J. J. Engels
Lustspiele.

Carlsruhe
bey Christian Gottlieb Schmieder.
1783.

Der Diamant.

Ein Lustspiel
in einem Aufzuge,

nach dem Französischen

des Collé.

Personen:

Frau von Gercourt.

Herr von Gercourt.

Graf von Tourmont.

Henriette, Kammermädchen der Frau von Gercourt.

Herr von Mirvault, Bruder des Herrn von Gercourt.

Israel, ein Jude.

Dumont, Kammerdiener der Frau von Gercourt.

Champagne, Bedienter des Herrn von Gercourt.

Erster Auftritt.

Israel. Henriette.

Israel. (hineinsehend) Jüngferchen! Jüngferchen!

Henriette. Wer ist da? — Er, Herr Israel? Nur herein!

Israel. Ihr unterthäniger Diener, mein liebes Jüngferchen! Wärs erlaubt, mit ihr zu schwatzen ein Wörtchen?

Henriette. Was bringt ihn denn zu uns, Herr Israel? Hat er etwa was Neues zu verschachern? Ist es was Hübsches? —

Israel. Das sollt ich glauben, Jüngferchen. Etwas rares! Etwas rares! — Und für ein Spottgeld! Es ist gefunden fürs Geld.

Henriette. Was denn? — Was denn?

Israel. Ein sehr kostbarer Diamant! Er ist werth unter Brüdern seine dreytausend Reichsthaler; und ich will ihn weggeben, — wie gesagt, für ein Spottgeld, für nichts.

Henriette. Für nichts? — Die Bedingung, Herr Israel, wäre annehmlich.

Israel. Seh sie nur! Seh sie nur! Sie versteht sich doch wohl auf Diamanten?

Henriette, (besieht ihn) Es ist ein Ring, — wie ich sehe. —

Israel. Wie sie sagt! Ja ein Ring! Sie versteht sich sehr wohl darauf, Jüngferchen. Es ist wirklich ein Ring.

Henriette. Und ein recht schöner! Aber der Preiß? —

Israel. Was für ein Wasser er hat! Was für ein Feuer er hat! Wie er blitzt! Wie er spielt!

Henriette. Aber der Preiß? —

Israel. Nu der Preiß! der Preiß! — Verschenken will ich ihn, wenn er nicht werth ist seine dreytausend Reichsthaler.

Henriette.

Henriette. Dreytausend Reichsthaler?

Israel. Aber weil er einer Dame gehört, die Geld braucht, die eine Spielschuld bezahlen soll — Versteht sie mich, Jüngferchen?

Henriette. Vollkommen, Herr Israel.

Israel. So will ich ihn geben fürs halbe Geld — für funfzehnhundert Reichsthaler. — Wo ist denn die gnädige Frau? Könnt ich nicht mit ihr sprechen?

Henriette. Wart er nur! Sie wird den Augenblick da seyn.

Israel. Ich will warten, Jüngferchen. Red sie ihr zu! Red sie ihr zu! Es soll ihr Schade nicht seyn. Sie soll auch ihr Profitchen haben, wenn sie ihr zuredt.

Henriette. Da kömmt sie, Herr Israel. (Ihm den Ring zurückgebend) Wir wollens schon machen. Nehm er nur hin!

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Frau von Gercourt.

Frau von Gercourt. Was ist das da für ein Mensch, Henriette? (in einem verächtlichen Tone)

Henriette. Es ist Herr Israel, Ihro Gnaden.

Frau von Gercourt. Ach! Es ist wahr. — (Sich setzend) Was will er? Was bringt er?

Israel. Etwas rares, Ihro Gnaden. Ich komme Ihnen zu leisten einen Dienst, einen grossen Dienst.

Henriette. Er bringt Ihnen einen ganz vortreflichen Diamant. — Wenn Ihro Gnaden ihn nur ansehen wollten —

Frau von Gercourt. Einen Diamant? — Nein, ich mag ihn nicht ansehn.

Israel. Warum denn nicht? Warum denn nicht ansehen, Ihro Gnaden? — Man hat ja

das Ansehen umsonst. — Einen so kostbaren, kostbaren Stein!

Frau von Gercourt. Nun, so zeig er! Er ist wirklich nicht schlecht, Henriette. — Aber nicht wahr? Mein mittelster Diamant ist doch schöner?

Henriette. Nein, in der That nicht, Ihro Gnaden. Verzeihen mir Ihro Gnaden.

Frau von Gercourt. Du hast Recht; er hat ausnehmend viel Feuer.

Henriette. O er spielt; er spielt — In meinem Leben hab ich nichts Schöners gesehen.

Israel. Und kostet — ein Butterbrod, Ihro Gnaden. Ein Butterbrod!

Frau von Gercourt. Wirklich, ich verliebe mich ganz darinn — Ich denke er würde mir unvergleichlich stehen — Ich ließe ihn gewiß nicht da in dem Ringe.

Henriette. (zu Israel) Nun so sag er doch der gnädigen Frau —

Israel. Wenn ich soll sagen, als ein ehrlicher Mann, auf mein Gewissen — Spott

wohlfeil, Ihro Gnaden! Dreytausend Reichsthaler!

Frau von Gercourt. Dreytausend Reichsthaler! Das ist viel Geld, Israel. — Ich mag ihn nicht länger ansehn (aber ohne ihn wegzugeben.)

Israel. Gar kein Geld! Gar kein Geld! — Keinen Pfennig will ich haben; wenn er nicht werth ist seine dreytausend Reichsthaler.

Henriette. Aber so mach er doch! Sag er doch den genauesten Preiß! —

Frau von Gercourt. Wozu, Henriette? Es wird nicht nöthig seyn. — (immer den Stein besehend) Ich will nichts weiter hören.

Israel. Den genauesten Preiß? — Er ist werth seine dreytausend Reichsthaler; ich sag es noch einmal: aber weils Ihro Gnaden sind, und weil die Dame Geld braucht, der es gehört; so sollen Ihro Gnaden ihn haben fürs halbe Geld.

Frau von Gercourt. Für fünfzehnhundert Reichsthaler? — Das machte an Louisd'or?

Israel. Gerade dreyhundert — Auf ein Haar!

Frau.

Frau von Gercourt. Dreyhundert Louisd'or! — Das ist eben nicht theuer, Henriette. Was meynst Du?

Henriette. Gar nicht theuer. Für das Geld würden Ihro Gnaden ihn immer wieder anbringen können.

Frau von Gercourt. Er ist unvergleichlich. Er gefällt mir ganz außerordentlich. In der That!

Israel. Ja, das will ich glauben. So ein Stein, so ein Diamant!

Henriette. Nun dann! Ihro Gnaden müssen ihn nehmen. Sie müssen ihn kaufen.

Frau von Gercourt. (seufzend.) Womit? Ich habe kein Geld, Henriette.

Israel. Auch keine Sachen? Ich nehme sie an, Ihro Gnaden. — Gold, Silber, Perlen, schöne reiche Kleider. — Ich bezahls gut. Keiner besser, als ich.

Frau von Gercourt. Nein, ich kann nichts verkaufen — Wie unglücklich bin ich!

Henriette. Wenn aber der gnädige Herr —

Frau von Gercourt. Mein Gemahl? Ja, da hätt ich mich an den Rechten gewandt! — Da Israel! (den Ring zurückgebend) Ich mag ihn nicht länger ansehn. Nehm er ihn wieder!

Israel. Sie thun Unrecht, Ihro Gnaden; sehr Unrecht! Sie bekommen in ihrem Leben nicht wieder zu Gesichte einen solchen Diamant. In ihrem Leben nicht wieder.

Frau von Gercourt. Weg! Geh er! — O ich bin so ärgerlich, Henriette; ich möchte — —

Henriette. Noch ein Augenblickchen, Herr Israel!

Israel. Nun ja! ja! Bin ich denn etwa schon weggegangen? —

Henriette. Ich habe einen Einfall, Ihro Gnaden. Der Graf von Tourmont, dächt ich, sollte Ihnen die 1500 Thaler schon vorschießen.

Frau von Gercourt (lächelnd) Der Graf von Tourmont? —

Henriette. Warum nicht? Sie würden sie ihm nach ihrer Bequemlichkeit wieder geben.

Frau

Frau von Gercourt. Wenn nur der Graf — Aber wirklich, Henriette, du bist doch ein Mädchen, das Einfälle hat.

Henriette. Ach! In meinen eignen Angelegenheiten niemals; aber für Ihro Gnaden — Es ist ein so vortrefflicher Kauf, und ich wollte nicht gern, daß er Ihnen aus den Händen gienge.

Frau von Gercourt. (kaltsinnig) Der Umstand ist nur, daß ich den Grafen — — Glaubst du denn wohl, daß er es gerne thäte?

Henriette. Ganz gewiß! Ganz gewiß! Er kennt ja Ihro Gnaden noch nicht so lange. Und überdieß werden Sie ihm den Willen schon machen, wenn Sie selber nur wollen.

Frau von Gercourt. Da steckts, Henriette. Ich mache mir aus ihm nicht sehr viel.

Henriette. Aber doch aus keinem andern mehr, als aus ihm? —

Frau von Gercourt. Das ist wahr. Also aus Noth! — Er wird gewiß den Augenblick bey mir seyn. Ich will einen Zank mit ihm anfangen.

Hen-

Henriette. Vortreflich! Und der Ring stiftet nachher die Versöhnung. Nicht wahr?

Frau von Gercourt. O du denkst wohl, daß ich mir ihn will schenken lassen?

Henriette. Nicht doch! Nur das Geld wollen Sie vorgestreckt haben. Das ist es alles.

Frau von Gercourt. Sonst nichts, Henriette!

Henriette. Und wenn mir recht ist — (Sie tritt ans Fenster) Seine Kutsche, Ihro Gnaden. Er ists! Ich will unsern Juden nur erst geschwinde im Vorgemache verstecken, und dann zu rechter Zeit wieder hereinkommen. Sie werden mir schon ein Zeichen geben, wenn er erscheinen soll.

Frau von Gercourt. Gut, gut, Henriette! — Geh er nur, Israel.

Dritter Auftritt.

Frau von Gercourt. Der Graf. Dumont.

Dumont (anmeldend) Der Herr Graf von Tourmont, Ihro Gnaden — —

Frau von Gercourt. Wie, Herr Graf? Sie? (indem sie aufsteht.)

Der Graf. Unterthäniger Diener, gnädige Frau. Wie stehts denn? Wie ists denn? Nicht wohl? — Sie kommen mir ja ganz krank vor, ganz schwach?

Frau von Gercourt. O mir fehlt nichts, mein Herr. Aber wie bin ich denn so glücklich, Sie heute bey mir zu sehen?

Der Graf. Welche Frage! Als ob ich irgendwo lieber wäre, als hier bey Ihnen! — Ach! wenn Sie wüßten, gnädige Frau, mit welcher Ungeduld ich den Augenblick erwarte, wo ich Sie sehen kann — —

Frau von Gercourt. Mich? Das ist sonderbar. Ich schwöre Ihnen, daß ich jeden andern eher erwartet hätte, als Sie.

Der Graf. Was wollen Sie damit sagen, gnädige Frau? Sie machen mich ganz bestürzt. Sie bringen mich zur Verzweiflung.

Frau von Gercourt. Ey nicht doch! Nicht gespottet, mein Herr! — Freylich haben Sie glauben können, daß ich für Sie Empfindungen hätte, daß ich vielleicht auch fähig wäre, Sie einmal zu lieben — —

Der Graf. Und wie? Sollte ich mich betrogen haben? — Sie machen mich zittern, gnädige Frau.

Frau von Gercourt. Zittern, mein Herr! Sie müssen mich ausreden lassen. — Sie können mich vielleicht auch für liebenswürdig gehalten haben; aber oft denkt man morgen nicht mehr, wie man heute denkt; es giebt der Damen, die zu gefallen wissen, so viel: und warum sollte es nicht unter den Vielen auch eine geben, die Ihnen besser, als ich, gefiele?

Der Graf. Ich begreife nicht, gnädige Frau —

Frau von Gercourt. Aber ich! Ich begreife sehr wohl. — Ich bin freylich eine ganz eigne Frau, wenn ich liebe; das männliche Geschlecht hat gern lebhaftes Frauenzimmer; mir ist diese Lebhaftigkeit nicht gegeben; es ist ja ihre Schuld nicht, Herr Graf. — Warum sollten Sie nicht, wenn Sie besser ankommen können —

Der Graf. Besser ankommen, gnädige Frau! Ich bitte Sie aber — —

Frau von Gercourt. Die Frau Präsidentinn ist schön, sie ist lebhaft; sie gefällt Ihnen — Wenn ich eine Mannsperson wäre; ich glaube, sie würde mir selbst gefallen. Was kann ich Ihnen denn für Vorwürfe machen?

Der Graf. Die Präsidentinn, sagen Sie? — Eine Frau, mit der ich in meinem Leben kaum Einmal gesprochen habe!

Frau von Gercourt. Wie? Sie wollen es läugnen? — Haben Sie nicht gestern, gestern während der Abendmahlzeit — —

Der Graf. Nun ja! ja! Sie hat mich gefragt, wann ich nach Versailles gienge, und ich

habe ihr geantwortet, daß ich es noch nicht sagen könnte.

Frau von Gercourt. Unschuldig genug! Aber die Augen — O mein Herr, ein gleichgültiges Frauenzimmer sieht man nicht so an, als ob man es durch und durch sehen wollte; auch drängt man sich nicht so zu, um ihm nach dem Abendessen die Hand zu küssen, wenn man ihm sonst nichts zu sagen hat. — Doch was geht das mich an, Herr Graf? Ich bin wahrhaftig nicht eifersüchtig. Wahrhaftig nicht!

Der Graf. Nein, das sehe ich leyder! Dazu bin ich Ihnen zu gleichgültig.

Frau von Gercourt. Zu gleichgültig? Das nicht. Ich habe Freundschaft für Sie, Herr Graf.

Der Graf. O nicht weiter in diesem Tone! Ich kann ihn nicht aushalten, gnädige Frau. Ich beschwöre Sie, gnädige Frau. — Wenn ich irgend einem andern Frauenzimmer ergeben bin, außer Ihnen, oder für irgend ein anderes leben will, als für Sie — —

Frau von Gercourt. Keine Betheurungen, mein Herr! Ich müßte die Männer nicht kennen. Sie reden alle in diesem Tone.

Der Graf. Das kann seyn, gnädige Frau; aber kein einziger —

Frau von Gercourt. So eifrig, so dienstfertig gegen die Frau Präsidentinn! — Ich muß es Ihnen nur sagen, mein Herr; es hat mich verdrossen; recht sehr verdrossen. Gegen eine Frau, die Sie kaum kannten.

Der Graf. Ey Madame! Hätten Sie mir nur einen einzigen Wink gegeben! Ich bin des Todes, wenn ich Ihnen nur den geringsten Verdruß darüber angemerkt habe.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Henriette. Israel.

Henriette. Sie haben geklingelt, Ihro Gnaden?

Frau von Gercourt. Nein, Henriette. — Aber was soll das seyn? Warum läßt du mir da den Menschen hereinkommen?

Israel. Etwas Schönes Herr Graf! Etwas Kostbares! Eine Galanterie für die gnädige Frau! Etwas Wohlfeiles!

Graf. Was ists? —

Frau von Gercourt. Ich will es nicht, sage ich. — Henriette, so schafft mir doch den Menschen vom Halse! Ich bitt' Euch.

Henriette. Aber lassen Sie doch den Herrn Grafen nur ansehn! Er ist ein Liebhaber von Diamanten.

Israel. (zum Grafen) Es ist ein Diamant. Ein sehr kostbarer Diamant. — In der ganzen Welt sehn Ihro Gnaden nicht wieder einen so kostbaren Diamant.

Graf. Laß sehen, Jude!

Frau von Gercourt. Was wollen Sie nun daran sehen, Herr Graf? Ich brauche ihn nicht. Ich versichre es Ihnen.

Graf. Er ist sehr schön. — Wie hoch hältst du ihn, Jude?

Israel. Das will ich dem Herrn Grafen sagen. Der Herr Graf kennt mich sehr gut. Der Herr Graf erinnert sich noch: In Metz! Ich war sehr bekannt in Metz. Bey dem Regimente in Metz.

Graf.

Graf. Gut! Gut! Mach ein Ende!

Israel. Nu, so sag ich, Herr Graf, so wahr ich ein Jude bin, und so wahr mein Name ist Israel — Der Diamant ist werth seine dreytausend Reichtsthaler. Aber weil ich hoffe, noch ferner zu handeln mit Ihro Gnaden, so will ich ihn lassen Ihro Gnaden für 1500 Reichsthaler.

Graf. Wie sagst du? Für funfzehn —

Israel. Für funfzehnhundert Reichsthaler. Nu! Ist das Geld? — Ich mach es hübsch mit dem Herrn Grafen. Ich habe ja schon so oft mit dem Herrn Grafen gehandelt.

Graf. In meinem Leben nicht, Jude.

Israel. Ey ja doch? In Metz! In Metz!

Frau von Gercourt. Ich sag es noch einmal, Herr Graf: Ich brauche ihn nicht.

Graf. Was meynst du denn, Henritte? Wäre das wirklich wohlfeil?

Henriette. Wirklich, gnädiger Herr.

Israel. Gefunden ist es. Spottwohlfeil ist es.

Graf. Warum nehmen Sie ihn denn nicht, gnädige Frau? —

Frau von Gercourt. Weil ich der Diamanten genug habe.

Graf. (vor sich) Ich merke etwas. — Finden Sie ihn denn nicht schön, gnädige Frau?

Frau von Gercourt. O ich hab ihn so genau nicht ansehen mögen. Man geräth nur in Versuchung, und — —

Der Graf. Betrachten Sie ihn! Mir scheint er ausnehmend viel Feuer zu haben —

Israel. Nu ja! ja! Wie Ihro Gnaden sagen Ausnehmend viel Feuer!

Der Graf. Und wenn er Ihnen gefällt, so müßen Sie sich nicht lange bedenken. Sie müssen ihn nehmen.

Frau von Gercourt. Er ist allerliebst. Aber — —

Der Graf. Aber vielleicht sind Sie eben jetzt nicht bey Gelde?

Frau von Gercourt. Nein, ich mag ihn nicht; will ihn nicht. Wozu brauchte ich ihn? Weg damit, Israel!

Der Graf. Wie, gnädige Frau? Eine so gute Gelegenheit wollten Sie aus den Händen lassen?

lassen? — Hören Sie nur! Ich bezahle ihn, und Sie geben mir das Geld nach ihrer Bequemlichkeit wieder.

Frau von Gercourt. Nicht doch! Ich will niemanden schuldig seyn.

Der Graf. Aber doch mir? Nicht wahr? — Wo ist denn der Mensch, der niemanden schuldig wäre?

Frau von Gercourt. Weder Ihnen, Herr Graf, noch sonst jemand. — Es müßte denn etwa in Fällen seyn —

Der Graf. Kommen Sie! Nehmen Sie ihn! Wenn er ihnen künftig nicht gefällt, so geben Sie mir ihn wieder; sonst bezahlen Sie mich nach ihrer Bequemlichkeit. Immer nehmen Sie ihn gnädige Frau. — Du, Israel, geh und warte auf mich! Ich fahre wieder nach Hause, und will dich bezahlen.

Israel. Gut! Gut! Also behalten Ihro Gnaden den Diamant? —

Frau von Gercourt. Nun, weil der Herr Graf es so will. — Aber in Wahrheit, mein lieber Graf, ich weiß noch nicht, wann ich

Sie werde wiederbezahlen können. Wir müssen noch weiter darüber sprechen.

Der Graf. Welche unnöthige Umstände! —

Israel. Herr Graf — Ihro Gnaden — Jüngferchen — Ich empfehle mich Ihnen.

Der Graf. Warte, Israel! Warte auf mich!

Israel. Warum denn nicht? Ich will warten, Herr Graf.

Fünfter Auftritt.

Frau von Gercourt. Der Graf. Henriette.

Frau von Gercourt. (den Ring betrachtend) Sehr schön! In der That! Und ich glaube, für das Geld auch noch wohlfeil genug! Nur fürcht ich, Herr Graf — In Wahrheit, wenn Sie darüber in die geringste Verlegenheit geriethen —

Der Graf. In gar keine, gnädige Frau! In gar keine! Ich schwöre es Ihnen.

Frau von Gercourt. (indem sie ihn von sich hält, und ihn spielen läßt.) Findest du ihn nicht auch sehr schön, Henriette?

Hen-

Henriette. So schön, Ihro Gnaden, — so schön, — daß es unverantwortlich gewesen wäre, ihn fahren zu lassen.

Frau von Gercourt. Ach mein Gott! Das ist mir aber nicht eingefallen. Nun bedenke ichs erst. Es ist so gut, als ob der Ring gar nicht mein wäre; als ob ich ihn gar nicht hätte.

Der Graf. Wie das? Wie das?

Frau von Gercourt. Ich muß ihn hinlegen. Ich darf ihn wahrhaftig nicht sehen lassen.

Der Graf. Warum aber nicht? —

Frau von Gercourt. Mein Gemahl kennt alle meine Diamanten; und er giebt mir viel zu wenig, als daß ich mir solche Kostbarkeiten anschaffen könnte. Er weiß das nur mehr, als zu gut.

Der Graf. Verwünschter Umstand! — Was wollen Sie machen, gnädige Frau?

Frau von Gercourt. Ich bin in Verzweiflung darüber. Ich muß ihn wieder weggeben. Der Jude muß ihn wieder zurücknehmen.

Der Graf. Aber gnädige Frau — Ja beym Himmel! Ich habe. Das ist ein herrlicher

Einfall. — Horen Sie, hören Sie nur! Der Jude muß ihn wirklich wieder zurücknehmen.

Frau von Gercourt. Nun? Und dann?—

Der Graf. Und dann muß er ihn an ihren Herrn Gemahl für hundert Louisd o'rwieder verschachern. Hundert Louisd'or ist kein Geld; dafür kauft er ihn ganz gewiß, und wenn er ihn kauft, für wen wird er ihn sonst kaufen, als für seine Gemahlinn? — Was deucht Ihnen dazu?

Frau von Gercourt. Wirklich, Herr Graf, das geht, das geht! — Und ich bin Ihnen dann hundert Louis'or weniger schuldig. Vortreflicher Einfall!

Der Graf. Schnell, Henriette! Ruf sie uns den Juden wieder herein!

Frau von Gercourt. Sie entzücken mich, Graf. Bey meiner Treue! Ich wäre nie auf den Einfall gerathen.

Der Graf. Und glauben Sie noch, daß ich die Präsidentinn —

Frau von Gercourt. (schlägt ihn mit dem Fächer) Gehn Sie! Gehn Sie! Ich denke nicht mehr daran.

Henriette. Herr Israel! —

Sech-

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Israel.

Der Graf. Komm, Israel! Du mußt uns einen Streich spielen helfen.

Israel. Ja, mein Herr Graf!

Der Graf. Du mußt den Ring hier wieder zurücknehmen

Israel. Wieder zurücknehmen? Ich muß ihn wieder zurücknehmen?

Der Graf. Versteh mich doch nur! Du sollst ihn an den Herrn von Gercourt, an den Gemahl der gnädigen Frau, für hundert Louisd'or wieder verkaufen.

Israel. Für hundert Louisd'or? So einen kostbaren Diamant? — Kein ehrlicher Mann will ich seyn, wenn ich ihn lassen kann unter 1500 Reichsthaler.

Der Graf. Zum Henker! So höre doch nur! Du sollst sie ja haben, deine 1500 Reichsthaler. Du sollst nur dem Herrn von Gercourt den Ring für hundert Louis'or zum Verkauf bieten.

Israel. Für hundert Louisd'or, mein Herr Graf? Sie scherzen mit mir. — Hundert Louisd'or sind ja keine 1500 Reichsthaler.

Der Graf. Nein, nein! Aber 500 Reichsthaler.

Israel. Nun ja! 500 Reichsthaler. Ich kann ihn nicht lassen den Ring für 500 Reichsthaler.

Der Graf. Element! Ueber den Juden! — Die übrigen tausend Thaler; die sollst du ja von mir haben, Rabbiner! Verstehst du?

Israel. Soll ich von Ihnen haben? Sie wollen den Ring zusammen kaufen?

Der Graf. Ja doch! Zusammen. Ich und der Herr von Gercourt zusammen.

Frau von Gercourt. Aber ums Himmels willen! Mein Gemahl muß das nicht wissen.

Israel. Er muß es nicht wissen, Ihro Gnaden? —

Der Graf. Nun, nein! Also höre nur, Jude! — Henriette führt dich zum Herrn von Gercourt hinein; Du bietest ihm den Ring zum Verkauf; Du forderst dafür 1500 Reichsthaler. — —

Israel. Ganz recht! 1500 Reichsthaler.

Der Graf. Will er ihn so hoch nicht nehmen, so läßt Du herunter, und immer herunter, bis auf 100 Louisd'or. Dafür nimmt er ihn ganz gewiß, und ich bezahle Dir denn das Uebrige.

Israel. Ich verstehs. Ich verstehs. —

Graf. Und da sagst Du ihm denn kein Wort weder von mir, noch von der gnädigen Frau.

Israel. Ich werde doch nicht — Ich bin ja kein Kind mehr, Herr Graf. Ich habe ja meinen Verstand.

Frau von Gercourt. Wart er nur, Israel. Henriette wird ihn schon zu ihm bringen.

Israel. Nun gut! Nun gut! — (geht ab.)

Henriette. Ich glaube, da kömmt der gnädiger Herr.

Frau von Gercourt. Meine Kutsche, Henriette! Sie hält doch noch vor der Gartenthüre? Nicht wahr?

Henriette (hinaussehend) Er ists, Ihro Gnaden. Er ists. — Nur hinaus!

Frau von Gercourt. Geschwinde, Herr Graf! Er weiß nicht, daß ich Besuchen gefahren

bin.

bin. Er wird gewiß hier herein kommen. — (Sie gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Herr von Gercourt. Henriette.

Herr von Gercourt. (mit Papieren in der Hand) Wo ist denn deine Frau, Henriette? Ich glaubte, daß ich sie hier antreffen würde.

Henriette. Gnädiger Herr, sie ist nur eben zur Gartenthüre hinaus. Sie ist Besuchen gefahren.

Herr von Gercourt (setzt sich und liest, in seinen Papieren.) Kommt sie denn zum Abendessen wieder?

Henriette. Ganz gewiß; denn sie beschwerte sich nur noch diesen Morgen, daß sie Sie fast gar nicht zu sehn bekäme.

Herr von Gercourt (lesend) Ja, ja! Das sieht ihr schon ähnlich. — Ich will indessen doch heute zu Hause essen.

Henriette. Da werden Sie ihr ein ein groses Vergnügen machen. — —

Herr

Herr von Gercourt. Hast Du hier nicht ein Schreibezeug, Henriette?

Henriette (giebt ihm eines) O ja, gnädiger Herr.

Herr von Gercourt (versucht zu schreiben.) Stumpfe Federn und dicke Dinte! — Es gehört einem Frauenzimmer; man siehts schon — Höre doch! Rufe mir meinen Kaßier herein, oder Mr. Le Noir! Wer zuerst da ist.

Henriette. Sie sind beyde nicht da.

Herr von Gercourt. Beyde nicht? Es ist kein Mensch in der Schreibstube?

Henriette. Sie sind in der Komödie, gnädiger Herr. Die gnädige Frau hat ihnen ihre Loge gegeben.

Herr von Gercourt (Schreibend.) Schön! Schön! Handlungsdiener gehören auch in die Komödie, in die Loge! — Aber ich weiß es lange, wie das zusammenhängt. Ihro Gnaden haben in ihrem Leben kein Geld; der Kaßier muß Ihnen jedes Quartälchen vorschießen; und zur Erkenntlichkeit — —

Hen-

Henriette. Geld hat sie wirklich nicht, gnädiger Herr; da haben Sie Recht. Sonst hätte die gnädige Frau heute einen herrlichen Kauf thun können: aber ich habe ihr nicht einmal davon sagen mögen.

Herr von Gercourt (immer schreibend.) Wohl gethan, Henriette! Ein rechtschaffenes Kammermädchen sollte alle die kleinen Verkäufer, Juden und Christen, zum Henker jagen. Sie zwacken nur den Frauen ihr Geld ab, und ruiniren sie.

Henriette. O, das thu ich auch immer, gnädiger Herr. — Wenn Sie indessen einmal ansehen wollten — —

Herr von Gercourt. Ich bin eben so wenig bey Gelde, Jungfer, als ihre Frau. Daß sies nur weiß!

Henriette. Wenn gleich! Ich will meinen Mann immer herein holen.

Herr von Gercourt. Nicht doch! Nicht doch! Wozu denn? (Henriette geht ab, und kömmt mit Israel wieder herein.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Israel.

Israel. Ihr unterthäniger Diener, gnädiger Herr.

Herr von Gercourt. Ein Jude? Was soll das seyn, Henriette? Warum läßt Du mir da den Juden herein?

Israel. Ich bringe dem gnädigen Herrn einen Diamant, einen sehr kostbaren Diamant.

Herr von Gercourt. Weg damit! Weg!

Israel. Geruhen der gnädige Herr nur einmal anzusehen.

Herr von Gercourt (schreibend.) Ich will aber nicht, sag ich.

Israel. Ich bring ihn vor allen andern hieher zu dem gnädigen Herrn; denn ich gönne ihn keinem lieber, als dem gnädigen Herrn: er ist seine dreytausend Thaler werth, und ich lasse ihn für 1500 Reichsthaler.

Herr von Gercourt. Wenn er das ganze Geld werth wäre, so würde man ihn nicht fürs halbe lassen.

Israel. Das ist wahr; da sagen der gnädige Herr sehr wahr: aber was thut der Mensch nicht aus Noth? Es geschicht aus Noth, daß der Ring verkauft wird fürs halbe Geld.

Herr von Gercourt. Laßt mich zufrieden!

Henritte. Aber so sehn Sie ihn doch an, gnädiger Herr.

Herr von Gercourt. (ihn ansehend) Nun denn! — Er ist schön, aber ich will ihn nicht haben. Und damit ein Ende! (Er legt den Ring auf den Tisch, und fährt fort zu schreiben.)

Israel. Ein Gebot! Thun Sie nur ein Gebot, gnädiger Herr! Was wollen Sie geben?

Herr von Gercourt. (indem der Jude sich dichte an ihn buckt, schreyt er ihm laut ins Ohr, daß er zurück prallt.) Nichts, Jude!

Israel. Nichts? Das ist ihr Spaß, gnädiger Herr. — Sie müssen nur die Gnade haben, ihn anzusehen. Ich kann ja auch noch weniger fordern. Ich lasse mich handeln. Ich geb ihn für 250 Louis'dor.

Henriette. Hören Sie wohl? Das ist wirklich kein Geld.

Herr

Herr von Gercourt. Aber was meynst Du denn, daß ich damit anfangen soll?

Henriette. Ihn der gnädigen Frau zu ihrem Namenstage schenken.

Herr von Gercourt. Ach was? Sie hat der Steinchen genug.

Henriette. Aber gewiß noch keinen so schönen.

Israel (ihm den Ring vorhaltend.) Ich will ihn verkaufen für 200 Louisd'or. Nu! — Ich verliere wahrhaftig mein eigen Geld daran. Weiß Gott!

Herr von Gercourt. Kurz und gut! Ich gebe Dir 100 Louisd'or. Und mehr keinen Pfennig.

Israel. Ah, gnädiger Herr! So einen Stein für 100 Louisd'or! — Ich hab ihn ja nicht gestohlen. Ich kanns wohl sagen.

Herr von Gercourt. So schier dich deiner Wege, Jude! Ich gebe nicht mehr.

Israel. Der gnädige Herr sollen mir geben hundert und funzig. — Er ist werth seine drey tausend Reichsthaler.

Herr von Gercourt. Keinen Pfennig mehr, sag' ich.

Israel. Sie wollen mir nicht geben hundert und funfzig Louisd'or?

Herr von Gercourt. Geh zum Henker mit deinem Ringe!

Israel. Nu, gnädiger Herr! Da! (ihn auf den Tisch legend) Was will ich machen? Ich brauche Geld. — Ich wünsche, daß Ihnen der liebe Gott so viel Segen damit gebe, als ich dabey verliere. Nehmen Sie hin!

Henriette (ihn besehend) Der allerliebste Stein! — Wird nicht die gnädige Frau eine Freude haben!

Herr von Gercourt. O ja! ja! Ich werde ihr noch oben drauf gute Worte geben müssen, daß sie ihn annimmt.

Henriette. Nein gewiß! Sie hat ein so liebreiches Herz.

Herr

Herr von Gercourt. Ein so liebreiches Herz! — (Er hat indeß einen Zettel geschrieben.) Da, Jude, ist ein Zettel auf hundert Louisd'or. Du darfst nur warten, bis mein Kaßier wieder zurückkömmt.

Israel. Wenn der gnädige Herr noch sonst was zu befehlen haben: ich bin den Augenblick bey der Hand. Ich empfehle mich dem gnädigen Herrn zu Gnaden.

Herr von Gercourt. Geh nur! Geh nur! —

Neunter Auftritt.

Herr von Gercourt. Herr von Mirvault. Champagne.

Champagne. (anmeldend) Der Herr von Mirvault, gnädiger Herr!

Herr von Gercourt. Mein Bruder? (aufstehend) Das ist ja ganz unerwartet. Um diese Zeit? —

Herr von Mirvault. Ja, mein lieber Bruder. Ich habe Dir eine Neuigkeit zu berichten, an der Du hoffentlich Theil nehmen wirst. Ich verheyrathe meine Tochter.

Herr von Gercourt. Ey! ey! — Nimm doch Platz! Nimm doch Platz! — (Sie setzen sich) Deine Tochter? An wen?

Herr von Mirvault. Die Parthie ist sehr anständig, mein lieber Bruder.

Herr von Gercourt. Ganz gewiß an den Schatzmeister von — —

Herr von Mirvault. An keinen Schatzmeister. Es ist ein Oberster.

Herr von Gercourt. Ein Oberster? —

Herr von Mirvault. Oder wenigstens ist Ihm die Oberstenstelle versprochen. Es ist ein Mann von großem Stande und von Verdiensten.

Herr von Gercourt. Der Henker! —

Herr von Mirvault. Meine Tochter wird bey Hofe erscheinen, und alle Vorrechte des hohen Adels erhalten.

Herr von Gercourt. Und Du und deine Frau? Ihr erhaltet? —

Herr

Herr von Mirvault. Das Vergnügen, unsre Tochter gut anzubringen.

Herr von Gercourt. Ja, ja! Das ist ein großes Glück, das ihr da macht. — Ist er denn reich, euer Schwiegersohn?

Herr von Mirvault. Jetzt noch nicht; aber inskünftige — — wenn einmal ein Paar alte Anverwandte so höflich wären, zu sterben — —

Herr von Gercourt. Kurz und gut: die Parthie steht euch an, und ihr seyd beyde zufrieden.

Herr von Mirvault. Das sind wir, Bruder. — Ich wolt es doch auch gerne deiner Gemahlinn melden. Wo finde ich sie?

Herr von Gercourt. Sie ist eben ausgefahren; aber ich wills ihr schon sagen. — Wie heißt denn der Oberster?

Herr von Mirvault. Hätt ich Dir das noch nicht gesagt? Es ist der Marquis von Ferville, den Du wohl kennen wirst.

Herr von Gercourt. Recht gut! Recht gut!

Herr von Mirvault. Und da siehst Du nun wohl — —

Herr von Gercourt. Allerdings! Es ist nichts dabey einzuwenden.

Herr von Mirvault. Desto besser, wenn Du zufrieden bist! — (aufstehend) Aber Du mußt mich entschuldigen, Bruder. Ich habe noch so vieles zu besorgen und einzukaufen — Stoffe, Spitzen, Diamanten —

Herr von Gercourt. Diamanten? — O höre doch, Bruder! Du verstehst Dich auf Diamanten?

Herr von Mirvault. Wenigstens schmeichle ich mir's.

Herr von Gercourt. Ich habe da nur eben einen gekauft. Ich bin so dazu gekommen, ich weiß selbst nicht recht, wie? — Was meynst Du wohl etwa, daß ich gegeben habe?

Herr von Mirvault. (ihn betrachtend) Schön! Außerordentlich! — Du hast dafür gegeben — Warte nur, Bruder! — Dreytausend Reichsthaler.

Herr von Gercourt. Nein doch? In der That?

Herr von Mirvault. Aufs allerwenigste Drittehalbtausend.

Herr von Gercourt. Nein, da weiß ich besser zu handeln. Herunter, mein lieber Bruder!

Herr von Mirvault. Noch weniger? — Aber doch unter Zweytausend gewiß nicht?

Herr von Gercourt. Unter zweytausend. Weitunter!

Herr von Mirvault. Funfzehnhundert? Dafür wäre er gefunden.

Herr von Gercourt. (voll Selbstzufriedenheit) Hundert Louisd'or hab ich gegeben, und keinen Heller mehr.

Herr von Mirvault. Ey das ist unglaublich. Für so einen herrlichen Ring so ein Spottgeld —

Herr von Gercourt. Wie ich Dir sage.

Herr von Mirvault. Höre nur, lieber Bruder! Den Ring mußt Du mir lassen. Ich

 wüß-

wüßte wahrhaftig nicht, wozu Du ihn brauchen könntest?

Herr von Gercourt. Wenn Du meynst — Ich hatt ihn für meine Frau gekauft.

Herr von Mirvault. Als wenn die nicht schon Steine genug hätte! Du erzeigst mir den größten Freundschaftsdienst von der Welt.

Herr von Gercourt. Gut! Gut! was denkst Du denn etwa zu geben? — Du hast ihn vorhin dreytausend Thaler geschätzt.

Herr von Mirvault. Und Du willst so brüderlich handeln, mir ihn dafür abzutreten?

Herr von Gercourt. Pfuy doch! Pfuy! Ich bin ja kein solcher Geizhals, kein solcher Knicker. — Nein, ich denke, da ich doch meiner Nichte zu ihrer Hochzeit ein Geschenk machen muß — —

Herr von Mirvault. Ihr den Diamant zu schenken!

Herr von Gercourt. Warum nicht? Wenn Du mir meine hundert Louisd'or wieder herausgiebst —

Herr von Mirvault. Aber was hättest Du ihr da geschenkt, Bruder? So viel, als nichts.

Herr von Gercourt. Als nichts? — Drey tausend Reichsthaler macht 600 Louisd'or; davon hundert ab, bleiben noch 500: und die sind bey Dir nichts?

Herr von Mirvault. Du hast deinen Scherz mit mir, Bruder.

Herr von Gercourt. Ich scherze niemals in Geldsachen.

Herr von Mirvault. Aber Du schenkest im Scherze — Ich sehe wohl, daß ich nur zuschlagen muß.

Herr von Gercourt. Nun da, Bruder! Nimm hin! — Die hundert Louisd'or kannst Du mir nach deiner vollen Bequemlichkeit wiedergeben; — nur daß ich sie morgen Vormittags habe!

Herr von Mirvault. Ja doch! ja! Lebe wohl!

Herr von Gercourt. (ihm nachrufend) Meine Empfehlung zu Hause! — (allein) Da war in einem Huy ein Geschäfte gemacht. Ich spare mein Geld, und spare zugleich die Sorge, die man beym Wählen und Aussuchen hat. Nun kann sie heyrathen, wanns ihr beliebt. Was geht es mich weiter an?

Zehnter Auftritt.

Herr von Gercourt. (die ganze Scene durch schreibend)

Frau von Gercourt.

Frau von Gercourt. Wie, Herr von Gercourt? Sie hier?

Herr von Gercourt. Ich suchte Sie, Madame, und da ich Sie nicht fand, blieb ich da. Ich hatte eben zu arbeiten.

Frau von Gercourt. Nun, das ist doch einmal recht artig. Ich war schon ganz böse, daß ich Sie immer nur auf ein Augenblickchen zu sehn bekäme.

Herr

Herr von Gercourt. So? in der That? — Das ist bey meiner Treue etwas ganz neues.

Frau von Gercourt. Wie denn das? Was wollen Sie sagen, mein Kind? Sie reden, als wenn Sie die gleichgültigste Frau hätten; und doch wissen Sie nur zu wohl — —

Herr von Gercourt. Ich? — Ganz und gar nicht, Madame.

Frau von Gercourt. O so lassen Sie doch ihr Geschreibe' da seyn! Ich bitte Sie.

Herr von Gercourt. Wenn ich Ihnen beschwerlich bin, so gehe ich in ein anderes Zimmer.

Frau von Gercourt. Eine hübsche Antwort, wahrhaftig! Ich sage Ihnen so viel Zärtliches vor, und Sie —

Herr von Gercourt. Zärtliches! Zärtliches! — Mir ist wahrhaftig an meiner Schreiberey hier mehr, als an aller Zärtlichkeit gelegen. Ich muß sammeln, Madame, damit Sie wieder zerstreuen können.

Frau von Gercourt. Alles zu seiner Zeit, Herr von Gercourt! Antworten Sie doch! Ist hier niemand bey Ihnen gewesen?

Herr

Herr von Gercourt. Kein Mensch — ausser mein Bruder. Er war vor Freuden ganz ausser sich. Er verheyrathet seine Tochter. —

Frau von Gercourt. Meinetwegen!

Herr von Gercourt. An den Marquis von Ferville.

Frau von Gercourt. Ey sieh doch! An einen Marquis? Das hat gewiß die hochmüthige Närrinn, meine Frau Schwägerinn, angegeben.

Herr von Gercourt. Und weil er Sie eben nicht fand, so sollte ichs Ihnen sagen. Das hab' ich gethan.

Frau von Gercourt. Viel Glück dazu! — Aber Sie haben ja sonst noch jemand gesehen?

Herr von Gercourt. Niemand! Niemand! — Ich habe zu thun, Madame.

Frau von Gercourt. Es ist sonderbar, Herr von Gercourt, daß Sie mich besuchen, und sich doch gar nicht mit mir abgeben wollen. Wie kann ich denn mit Ihnen reden, wenn Sie da

im-

immer über ihren Papieren sitzen? — Ich hörte ja, es wäre noch sonst jemand da gewesen.

Herr von Gercourt. (ungeduldig) Keine lebendige Christenseele!

Frau von Gercourt. Wer denn? —

Herr von Gercourt. Ein Jude, Madame! — Auf der Tortur kann mann nicht ärger fragen.

Frau von Gercourt. Ein Jude? Ein Jude? — Ach mein Engel! (ihn liebkosend) Sie haben mir gewiß etwas recht hübsches gekauft: Weisen Sie, weisen Sie doch! — Sie haben sich erinnert, daß Sie mir lange nichts mehr geschenkt hätten. Und was lange währt, das wird gut. — Was ist es? Was ist es?

Herr von Gercourt. (immer schreibend) Es war ein Diamantring.

Frau von Gerourt. Den Sie für mich kauften? Für mich?

Herr von Gercourt. Ja, Madame.

Frau von Gercourt. O so lassen Sie doch endlich Ihr Schreiben! Wo ist er? Zeigen Sie mir! Es ist gewiß ein recht schöner.

Herr

Herr von Gercourt. Ganz außerordentlich schön.

Frau von Gercourt. Und Sie sind so unbarmherzig, so grausam — —

Herr von Gercourt. Hören Sie mich erst an, Madame!

Frau von Gercourt. Was soll ich anhören? — Den Ring! Den Ring, mein Engel!

Herr von Gercourt. Je zum Henker! So lassen Sie mich Ihnen nur erst bedeuten — —

Frau von Gercourt. Bedeuten! Mit ihrem Bedeuten! — Den Diamant her!

Herr von Gercourt. Geduld, gnädige Frau — (Er legt die Feder nieder.) Sie müssen wissen, ich habe den herrlichsten Handel von der Welt getroffen. Mein Bruder hat den Ring dreytausend Thaler an Werth geschätzt.

Frau von Gercourt. Das wäre! Muß er nicht schön seyn?

Herr von Gercourt. Ich, wie gesagt, unvergleichlich! Und ich; ich habe ihn weggehascht — Rathen Sie einmal, wofür? — Für 500 Reichsthaler.

Frau von Gercourt. Ums Himmels willen! Lassen Sie mich sehen, mein Schatz!

Herr von Gercourt. Das Beste kömmt erst, Madame. Er gefiel meinen Bruder so wohl — so wohl, daß er ihn gerne für seine Tochter gehabt hätte.

Frau von Gercourt. Ich erschrecke ganz. — Und Sie gaben ihn ihrem Bruder?

Herr von Gercourt. Ey, daß ich kein Narre gewesen wäre!

Frau von Gercourt. Bravo, bravo, mein Liebster! Sie sahn vorher, wie sehr ich mich dazu freuen würde. — O, das verdient einen Kuß.

Herr von Gercourt. Sie machen sich Ungelegenheit, gnädige Frau. Nur weiter gehört! — Er wollte, daß ich ihn für die 100 Louisd'or ihm wieder abtreten sollte.

Frau von Gercourt. Aber Sie werden doch nicht — —

Herr von Gercourt. Ey nicht doch! nicht doch! Was wäre denn dabey herausgekommen? — Höre nur Bruder! fieng ich ganz trocken an,

ich

ich muß doch deiner Tochter zu ihrer Heyrath ein hübsches Geschenk machen —

Frau von Gercourt. Wie?

Herr von Gercourt. Du hast den Diamant 3000 Thaler geschätzt; wenn ich Dir ihn für 100 Louisd'or lasse, so bleiben noch zweytausend fünfhundert übrig: und mit diesen — —

Frau von Gercourt. Ich erstaune. Also gaben Sie ihm den Ring?

Herr von Gercourt. Allerdings! Konnt' ich wohlfeiler abkommen? Meine hundert Louis'dor, die giebt er mir wieder.

Frau von Gercourt. Gehen Sie! Gehn Sie! Das ist so eine abscheuliche Niederträchtigkeit, als ich in meinem Leben eine gesehen habe.

Herr von Gercourt. Da höre man nun! — Aber so sind die Weiber. Sie haben keinen Begriff von Geschäften.

Frau von Gercourt. Wenn Sie wohlfeil dazu kamen; sollte nicht Ihre Gemahlinn das erste Recht darauf haben?

Herr von Gercourt. Aber bedenken Sie doch, Madame! Ich mache ein Geschenk von zweytausend fünfhundert Reichsthaler, und es kostet mich keinen blutigen Heller!

Frau von Gercourt (in vollem Zorn umher gehend.) Ja, ich bedenke, —— ich bedenke, daß Sie gar nicht wissen, was das heißt, ihrer Frau ein Vergnügen zu machen; daß Sie es niemals gewußt haben; nein, niemals, mein Herr; und daß ich eine Närrinn war, es mir nur einfallen zu lassen.

Herr von Gerçourt. Aber —— ——

Frau von Gercourt. Schweigen Sie! Ich will davon nichts mehr hören. Es ist abscheulich —— abscheulich!

Herr von Gercourt (nimmt seine Papiere zusammen.) Wenn ich hier keine Ruhe haben kann, so muß ich sie anderswo suchen. —— Ich hatte

mir vorgenommen, mit Ihnen zu Nacht zu essen; ich empfehle mich Ihnen, Madame.

Frau von Gercourt. Glück auf den Weg, mein Herr! Gehn Sie! —— (allein) So sind sie alle, die Männer. Filze sind es. Bären sind es. Und dann wollen Sie doch daß wir Sie lieben sollen.

Eilfter Auftritt.

Frau von Gercourt. Der Graf.

Der Graf. Wie ists, gnädige Frau? Ich brenne vor Neubegierde. Ist der Handel gut abgelaufen?

Frau von Gercourt (in einem trocknen Tone.) Ganz vortreflich, mein Herr.

Der Graf. O bravo! Ich bin entzückt darüber.

Frau von Gercourt. Sie haben den herrlichsten Einfall von der Welt gehabt; Sie können sich Glück dazu wünschen. — Mein Mann hat

den Ring gekauft, und ihn in eben dem Augenblicke wieder verkauft.

Der Graf. Ist es möglich? An wen?

Frau von Gercourt. An seinen Bruder, mein Herr.

Der Graf. An den Herrn von Mirvault? —

— Frau von Gercourt. Ja doch! ja! Soll ichs Ihnen tausendmal sagen? — Das ist nun aus ihren weisen Anschlägen herausgekommen.

Der Graf. Aber ich dachte, gnädige Frau —

— Frau von Gercourt. Ich dachte! Ich dachte! Sie hätten mich selbst sollen machen lassen. Aber da haben die Herren immer so viel Verstand, so viel Witz! —— Sie werden mir einen Gefallen erweisen, wenn Sie mich allein lassen, Herr Graf.

Der Graf. Reden Sie im Ernst, gnädige Frau?

Frau von Gercourt. Im Ernst! Im völligen Ernst!

Der Graf. Aber ich hoffe, Sie werden morgen —

Frau von Gercourt. Weder morgen, noch jemals, werde ich anders reden. — (abgehend) Ich will Sie nicht wieder sehen, mein Herr.

Der Graf (allein) Welche Begegnung! Ich bin wie vom Himmel gefallen. — Was fehlt der Frau? Was will sie von mir? — Weil ich um ihretwillen mein Geld verliere; darum will sie mich nun nicht wieder sehen? — Eine schöne Entdeckung, die ich da mache! Wahrhaftig! — Also ists ihr mehr um mein Geschenk, als um meine Gesinnung zu thun? — O, ich muß ihr nach, und wo sie sich nicht anders erklärt — —

Zwölfter Auftritt.

Der Graf. Israel.

Israel (im Hereintreten.) Verwünscht soll der Kassier seyn! Wie ein Narr muß ich warten. — — Ah! ah! Sind sie da, Ihro Gnaden? Ich habs

habs gemacht, wie Sie befohlen haben. Sehr gut hab' ichs gemacht.

Der Graf. Machs noch besser, Jude, und hänge dich! Denn der Ring ist zum Teufel.

Israel (erschrocken.) Wie? Wie? —

Der Graf. Sieh, daß du deine hundert Louisd'or kriegst, und geh dann selber zum Teufel! — Der Herr von Mirvault hat ihn. Der Bruder des Herrn von Gercourt hat ihn.

Israel. (ihn am Rocke haltend) Mein Herr Graf! Mein Herr Graf! —

Der Graf. Geh, sag ich, oder — —

Israel. (allein) O weh! wie geschicht mir? Ich bin ein unglücklicher Mann. — Soll ich gehn? Soll ich zum Teufel gehn? — Erst mein Geld! Meine Bezahlung! Meine tausend Reichsthaler!

Dreyzehnter Auftritt.

Israel. Henriette.

Henriette. Nun, Herr Israel? Nun? Mein Profitchen?

Israel. Ich soll zum Teufel gehn. Zum Teufel bin ich gewiesen.

Henriette. Ey, warum denn? Was fehlt ihm?

Israel. Er ist verschachert, der Ring, er ist fort. Der Herr von Gercourt hat ihn an seinen Bruder verschachert. —— Nun heißt der Graf mich zum Teufel gehn: Nnn will er mir nicht halten sein Wort: Ich bin ein unglücklicher Mann.

Henriette (hält ihn auf, da er fort will.) Wart' er doch! Sag' er mir doch! —— Verschachert wäre der Ring?

Israel. Ja verschachert! verschachert! An Herrn von Mirvault verschachert!

Henriette. Hahahaha! — Die arme gnädige Frau!

Israel. Wie? Sie lacht noch, Sie — —

Henriette. Der arme Herr Graf von Tourmont! —— Hahahaha!

Israel. Pfuy sie an! Pfuy, daß sie lacht!

Henriette. Und ach! Der arme Herr Israel! Wie will der nun zu seinem Gelde kommen? —— Hahahaha!

Lezter Auftritt.

Die Vorigen. Der Graf.

Israel (auf ihn zulaufend.) Gnädiger Herr Graf! Gnädiger Herr Graf!

Der Graf. Was willst du, Jude? Deine Bezahlung? Ich habe sie Dir auf meine Ehre versprochen. Das ist Dir genug. Gieb Dich zufrieden! (Israel küßt ihm den Rock) — — Das Geld würde mich reuen, wenn ich nicht eine Lehre damit erkaufte, die mir vielleicht zehnmal so viel ersparen wird. Wer weiß, was ich noch an diese Dame, und an andre verschwendet hätte? —— Empfehle sie mich ihrer Frau, Henriette! Sage sie ihr, daß ich ihrem wiederholten Befehle gehorche, und daß ich sie niemals wieder sehe. — Und du, Israel! folge mir, und nimm dein Geld in Empfang. Ich fahre nach Hause.

Henriette (allein.) Wie? Was ist das? — — Der Graf geht fort? Der Jude geht fort? Meine Profitchen und meine Trinkgelder gehn fort? —— (zum Parterre) Ach meine Herren! Wer unter ihnen ein Aemtchen hat, bey dem die Accidenzien das Beste sind, der wird mich gewis bedauren.

Ende des Lustspiels.

Der
Edelknabe.

Ein Lustspiel für Kinder
in einem Aufzuge.

von

J. J. Engel.

Den

beyden liebenswürdigen Kindern

meines Freundes,

des

Herrn Weiße,

Kreissteuereinnehmers in Leipzig,

gewidmet.

Der
Edelknabe.

Personen:

Der Fürst von ***

Frau von Detmund

Fähndrich von Detmund: ihr ältrer Sohn.

Der Edelknabe, ihr jüngerer Sohn.

Hauptmann von *** ihr Bruder.

Der Direktor des fürstlichen Gymnasiums.

Ein Kammerdiener.

Die Scene, ein Vorzimmer. Durch zwey offne Flügelthüren sieht man in ein Kabinet, worinn ein Feldbette steht. Vor dem Bette befinden sich auf einem Tabouret eine brennende Lampe und eine Uhr.

Erster Auftritt.

Der Fürst (liegt beynahe völlig angekleidet, mit über sich geworfenem Mantel, auf dem Feldbete.) **Der Edelknabe** (hat sich im Vorzimmer in einen Sessel geworfen und schläft.)

Der Fürst. (erwachend.) Das heist geschlafen! — O Gottlob, das es Friede ist! Nun schläft man wieder, von Sorgen und vom Lärm unerweckt. — (nach der Uhr sehend.) Zwey Uhr? Erst zwey Uhr? — Es muß weiter seyn. Ich habe länger gelegen — (Er ruft.) Page! Page!

Der Edelknabe (fährt in die Höhe und fällt wieder zurück.) He! He! — Diesen Augenblick! — Gleich!

Der Fürst. Keiner da? Keine Antwort?

Der Edelknabe. (wirft sich herum und murmelt.) Ich bin ja nur jetzt — nur so eben. — Ich habe ja noch so wenig — —

Der Fürst. Das spricht doch. Wer wäre denn das? — (indem er den Schirm von der Lampe zurückschlagt und hinsieht.) Ach! ists möglich? Das Kind? — Hat das bey mir, oder hab ich bey ihm wachen sollen? Was hat man gedacht?

Der Edelknabe. (ist aufgetaumelt, und reibt sich die Augen) Gnädigster Herr? —

Der Fürst. Komm, komm, Kleiner! Ermuntere dich! — Zieh deine Uhr heraus! Meine hier ist mir abgelaufen.

Der Edelknabe. (hält sich an der Armlehne des Sessels und nickt.) Wie — wie, gnädigster Herr?

Der Fürst. (lachend.) Du bist trunken vor Schlaf. Du machst die drolligtste Figur von der Welt. Ich möchte dich gleich so gemalt haben. — Die Uhr, sag ich, die Uhr sollst du herausziehn. Du sollst sehn, was die Zeit ist.

Der Edelknabe (indem er langsam näher tritt.) Die Uhr, gnädigster Herr? — Ach verzeihn Sie! Ich habe keine.

Der Fürst. Du träumst noch. Was wolltest du keine Uhr haben?

Der Edelknabe. Ich habe noch nie eine gehabt.

Der Fürst. Noch nie? Das ist viel. — Dein Vater schickt dich hieher, und giebt dir nicht einmal das Nothwendigste? das Einzige, was du zu meiner Aufwartung brauchst? —

Der Edelknabe. Ja, wenn ich noch einen Vater hätte!

Der Fürst. Du hast keinen mehr? —

Der Edelknabe. Er ist gestorben, eh ich zur Welt gekommen. Ich hab ihn niemals gekannt.

Der Fürst. Du armer Knabe! — Aber so konnte doch deine Mutter, dein Vormund —

Der Edelknabe. Meine Mutter, gnädigster Herr? — Ach! Sie wissen nur nicht. Die ist so unglücklich! so arm! Sie hat an mich ihr letztes gewandt, und zu einer Uhr war nichts übrig. — Mein Vormund sagte, ich brauchte eine; aber — (gähnend) er hat mir noch keine geschafft.

Der Fürst. Wer ist dein Vormund? —

Der Edelknabe. Mein Vetter, gnädigster Herr.

Der Fürst (lächelnd.) Sehr wohl! Aber der Vettern giebts viel in der Welt. — Also wer ist dein Vetter? —

Der Edelknabe. Er ist hier — Hauptmann unter der Garde. Er hat hier heute die Wache.

Der Fürst. Ach ja! Ich erinnere mich. Eben der, von dessen Händen ich dich erhalten habe. — (ihm das Licht gebend.) Da nimm, Kleiner! Halt fest! In dem Kabinet, dort zur Seite (indem er darauf hinzeicht.) müssen zwey Uhren unter dem Spiegel hangen. Bring mir die zur Rechten, und nimm dich in Acht mit dem Licht!

Der Edelknabe (abgehend.) Ja, gnädigster Herr.

Zweyter Auftritt.

Der Fürst (allein.)

Ein guter Knabe! So aufrichtig, so freundlich, so dreist! — Ich glaube, wenn sein kleines Herz Geheimnisse hätte; ich wollte sie alle von ihm her-

ausfragen. — O so ein Mann für ein Kind! und so ein Mann dann mein Freund! — Was will ich? Ich träume wohl gar? — Nein, das Schicksal hat den Fürsten der kleinern Glückseligkeiten zu viel geschenkt; es wäre ungerecht, wenn es ihnen auch die größte gewährte. — Schade nur, daß das Kind mir zu klein ist! Ich kann es nicht brauchen. Ich muß es der Mutter wieder zurück schicken.

Dritter Auftritt.

Der Fürst. Der Edelknabe.

Der Edelknabe. (mit Uhr und Licht.) Es ist um fünf, gnädigster Herr.

Der Fürst. Also bald Morgen! Ich dacht es. — (die Uhr ihm abnehmend.) Aber ist denn das die Uhr, die ich dir sagte? die Uhr, die zur Rechten hieng?

Der Edelknabe. Nicht? — Ich glaubte es doch.

Der Fürst. Und wäre sie's auch gewesen, Kleiner! Hättest du deinen Vortheil verstanden; du

du hättest nach der andern gegriffen. Denn die hier, voll Brillanten — was wäre wohl die einem Kinde nütze? — Oder hast du vielleicht deinen Vortheil zu gut verstanden? Ist dirs gegangen, wie manchem, der alles verliert, weil er zu viel gewinnen will? — Sprich!

Der Edelknabe. Wie das? Ich verstehe Sie nicht.

Der Fürst. So muß ich deutlicher reden. — Du weißt doch, was Rechts und Links ist?

Der Edelknabe (sich besinnend, indem er auf seine Hände sieht.) Rechts und Links, gnädigster Herr? —

Der Fürst. (die Hand auf seiner Schulter.) Geh, geh, guter Knabe! Du magst es noch eben so wenig, als Gutes und Böses, zu unterscheiden wissen. Und daß du den Unterschied nie erfahren möchtest! — Aber jetzt lauf! Rufe mir deinen Vetter, den Hauptmann! Er soll hereinkommen. Hier herein vor mein Bette. Sage ihm das!

Vierter

Vierter Auftritt.

Der Fürst (wieder allein.)

Sehr unschuldig! Sehr liebenswürdig! Um desto mehr soll er fort. — Der Hof, sagt man, ist der Ort der Verführung. Ich kann nicht zugeben, daß er verführt werde. — Aber fort soll er? Wohin? — Wenn die Mutter so arm wäre, wie er sie macht; so außerordentlich arm, daß sie das Kind nicht erziehen könnte — Ich muß das hören. Der Hauptmann muß mir das näher sagen.

Fünfter Auftritt.

Der Fürst. Der Edelknabe.

Der Edelknabe. Er kömmt, gnädigster Herr.

Der Fürst. Nun? Wie stehts denn? Wie ists? — Du sprichst ja mit einer so trübseligen Stimme. Bist du noch müde?

Der Edelknabe. Ach ja! — Ein wenig!

Der Fürst. Wenn es weiter nichts ist! Wirf dich immer wieder in deinen Sessel! — Ich bin ein Kind gewesen, wie du. Ich weiß, wie süß in der

der Kindheit der Schlaf ist. — Wirf dich hinein, sag ich! Ich erlaube es dir. (indem der Knabe geht, und sich wieder in die Stellung zum Schlafen hinwirft.) Dachte ichs nicht? Er läßt sich das nicht umsonst gesagt seyn.

Sechster Auftritt.

Der Fürst Der Edelknabe. (der gleich wieder einschläft.) Der Hauptmann.

Der Hauptmann. Ihro Durchlaucht? —

Der Fürst. Treten Sie her, Herr Hauptmann! — Was dünkt Ihnen zu dem kleinen Boten, den ich Ihnen geschickt habe? Wozu, glauben Sie, daß ich ihn brauchen könnte? — Zur Aufwartung? —

Der Hauptmann. (die Achsel zuckend.) Er ist freylich zu klein.

Der Fürst. Oder zum Ausschicken? Zum Wegreiten? —

Der Hauptmann. Ich fürchte wahrlich, er würde nicht wieder kommen.

Der Fürst. Oder des Nachts hier zu wachen?

Der Hauptmann. (lächelnd.) Je nun — Wenn Ew. Durchlaucht nur selber schliefen — —

Der

Der Fürst. Also wozu, Herr Hauptmann? Zu nichts! Das ist klar. — Doch Sie wollten auch nicht, daß er mir, sondern daß ich ihm nützte. Sie wollten ihm hier Erziehung verschaffen. Sie sagten mir von der Armuth der Mutter. — Ist sie denn wirklich so arm?

Der Hauptmann. (die Hand vor der Brust.) Wirklich! wirklich, gnädigster Herr.

Der Fürst. Und geworden? Wodurch? —

Der Hauptmann. Durch eben den Krieg, wodurch andere reich wurden. — Frey von Schuld war ihr Gut nie gewesen; jetzt ist es völlig in fremder Hand: alles ist abgebrannt, ausgeplündert, zu Grund und zu Boden gerissen; kein Ziegel auf dem Dache gehört mehr ihre. — Dazu kommen Processe, gnädigster Herr; die sind hinter dem Kriege drein, wie die Pest hinter dem Hunger: und ehe sie aus werden, da müssen Kinder und Kindeskinder verderben. — Zum größten Glück für sie, sind ihre Söhne versorgt; der Jüngste ist hier bey Ew. Durchlaucht; der Aelteste ist Fähndrich unter der Garde: Sie hilft sich dann durch, wie sie kann —

Der Fürst. Sehr elend vermuthlich?

Der Hauptmann. Das errathen Ew. Durchlaucht. — (kalt.) Sie lebt da in einer armseligen Hütte; ganz allein und verlassen; ich komme nie zu ihr ihn; ich bin ihr Bruder, und es würde mich jammern, wenn ich es ansähe.

Der Fürst. Ihr Bruder sind Sie?

Der Hauptmann. Leider, gnädigster Herr!

Der Fürst. (verächtlich.) Leider? Und kommene nie zu ihr hin? — Ich verstehe, Herr Hauptmann. Sie würden sich ihres Elends nur schämen, oder wenn Sie sich rühren ließen, würden Sie Unkosten haben. (Der Hauptmann geräth in Verwirrung.) — Wie heißt Ihre Schwester?

Der Hauptmann. Von Detmund, gnädigster Herr.

Der Fürst. (nachsinnend.) Von Detmund? Von Detmund? — Hatt ich nicht unter meinen Truppen einen Major von Detmund? —

Der Hauptmann. Ganz recht gnädigster, Herr!

Der Fürst. Der gleich im ersten Feldzug blieb? —

Der

Der Hauptmann. Im ersten Feldzuge Ganz recht! — Das war der Vater des Fähndrichs und dieses Kleinen. — Es war ein rechtschaffner Mann. Er stieg auf eine Sturmleiter, als wenn er zum Tanze gienge. Er hatte Herz, wie ein Löwe.

Der Fürst. Und wie ein Mensch! Das will noch mehr sagen, Herr Hauptmann. — Ich erinnre mich seiner sehr wohl, und ich wünschte —

Der Hauptmann. (einen Schritt näher tretend.) Was wünschten Ew. Durchlaucht? —

Der Fürst. Mit seiner Wittwe zu reden.

Der Hauptmann. Das können Sie diesen Augenblick. Sie ist hier.

Der Fürst. Sie ist hier? — Schicken Sie zu ihr, Herr Hauptmann! So bald sie auf ist, soll sie hieher kommen. — Ich will sie sehn, und will ihr das Kind wieder zurück geben.

Der Hauptmann. (bittend.) Gnädigster Herr —

Der Fürst. Doch darf ihr das nicht gesagt werden. Gehn Sie! (der Hauptmann geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Fürst. Der Edelknabe (schlafend.)

Der Fürst. So arm! Durch den Krieg! — Wie viel Elend macht doch der Krieg! Wie viel Familien mögen nicht über ihn seufzen? — Gut, daß sie nur über ihn, und nicht über mich seufzen! Ich nahm aus Nothwendigkeit Theil daran; nicht aus Neigung. — (aufstehend.) Doch heraus! Es ist Tag. — Der Friede hat immer auch sein Schlimmes. Er macht wohllüstig und träge. — (Nach einigem Auf- und Niedergehen bleibt er an dem Sessel stehen, in welchem der Knabe schläft.) Ein holder Knabe! — Wie unbekümmert er da liegt! Wie sanft! — Er dünkt sich in dem Hause eines Freundes zu seyn, mit dem es keiner Umstände braucht. Er ist die lautre Natur. — (wieder umhergehend.) Seine Mutter — Aber wahrhaftig! ich thäte nicht viel für sie, wenn sie so, wie der Hauptmann, wäre. Ich muß sie ausforschen. Ich muß sie prüfen: und dann — dann ists immer noch Zeit, meinen Entschluß zu fassen. (Er stützt sich auf die Kopflehne des Sessels, und indem er den Knaben mit Wohlgefallen betrachtet, wird er ein Papier gewahr, das ihm aus der

einen

einen Tasche hervorsteht.) Was ist das? Ein Brief, wie es scheint. — (Er nimmt es und liest die Unterschrift.) „Deine ewiggetreue Mutter, von Detmund." — Ha, von der Mutter! — Ob ich ihn lese? — — Ich wünschte doch, ihren Charakter zu kennen. Gegen das Kind wird sie ihn nicht verstellt haben. Ich will ihn lesen. —

„Mein liebster Moritz!

„So viel Mühe Dir noch das Schreiben macht, „so hast Du dich doch meiner Bitte erinnert, und „mir sogar mehr geschrieben, als ich verlangt hat„te. Ich erkenne darinn Deine Liebe, und ich „umarme Dich dafür. — Du schreibst mir, daß „Du nun dem Fürsten vorgestellt worden; daß „Er die Gnade gehabt, Dich anzunehmen; daß er „der beste, der freundlichste Herr sey, und daß Du „ihn von Deinem ganzen Herzen liebest — — (Den Knaben ansehend.) Nein, wirklich? Das schriebst Du, Kleiner? — Nun, so ists ja wohl Pflicht, daß ich Dich wieder liebe; daß ich Dirs zu beweisen suche. —

„Du hast das wohl Ursache, mein Kind; denn „ohne seinen Beystand, was würde wohl in der

 „Welt

„Welt Dein Schicksal seyn? — Du bist nicht „allein eine Vaterlose, sondern, wenn schon Dei„ne Mutter noch lebt, auch eine Mutterlose Way„se: denn mich hat das Glück außer Stand ge„setzt, meine Pflicht an Dir zu erfüllen. Das „war immer mein größtes, mein schwerstes Lei„den. Bey jedem Unfalle, der mich betraf, blieb „ich standhaft, so lange ich nur an mich dachte; „die Thränen kamen erst dann, wenn ich auf Dich „sah. —

Viel Zärtlichkeit! Viel Gefühl, wie es scheint! — Und wenn sie nur eine eben so gute Frau ist, als Mutter — Doch warum nicht? — Gewiß! Ganz gewiß!

„So gern ich nun wollte, so kann ich Dich „nicht selbst den Weg zur Glückseligkeit füh„ren: Ich muß hier in der Entfernung stehen „bleiben; aber mit aller Kraft, die mir die „Liebe giebt, will ich Dir nachrufen, so lange „ich Dich errufen kann, und will Dich bitten, „daß Du die rechte Straße gehest. — Liebstes Kind! „Mit dem Gehorsame, den Du mir stets erwiesen „hast, trage diesen Brief immer bey Dir! —

(einen Blick auf den Knaben.) Er war gehorsam. Er hat es ehrlich gethan.

„Und wenn Du deine Pflicht übertreten, wenn Du „die Ermahnungen brechen willst, die ich noch mit „dem letzten Abschiedskusse, mit den letzten Thrä„nen Dir zurief; — o dann, mein Kind! dann „erinnere Dich dieses Briefes, und überlies ihn! „erinnre Dich einer Mutter, die in ihrer Ein„samkeit keine Freude kennt, als die Hoffnung, „die Du ihr giebst —

Keine sonst? — Hat er nicht einen Bruder?

„Erinnere Dich, daß Du sie vor Kummer ins „Grab bringen, daß Du eben das Herz durchboh„ren würdest, daß Dich auf Erden am meisten „liebt. —

Sie fühlt seine Gefahr. Sie hat sehr Recht; denn er ist in Gefahr. — Und konnte sies wagen? Konnte sie den Entschluß fassen? —

„Ich schreibe das nicht aus Mistrauen zu Dir: „Dein Betragen hat mir keine Ursache dazu ge„geben. — Nein, mein Kind! nein! Du hast „meine Thränen um Deinen Bruder gesehen; Du „wirst mir den Kummer nicht machen, den Er mir „machte. —

Also der Aeltre? der Fähndrich? — Das muß ich näher erfahren.

„Du warst immer gut, immer gehorsam, im„mer kindlich gesinnt: Dieses Zeugniß gebe ich „Dir mit Freudenthränen. Fahre so fort, wie „Du anfiengst, und werde ein rechtschaffner „Mann! Dann hast Du keine arme und unglück„liche Mutter mehr: Du hast eine reiche und ei„ne glückliche Mutter. —

Sehr wohl! Sie gefällt mir. — Das Unglück, scheints, hat sie nur erhoben, statt sie niederzudrücken.

„Zu Ende Deines Briefes schreibst Du, daß „alle Deine Mitpagen Uhren hätten. Ich merke „Dirs an, wie sehr auch Du eine zu haben wünsch„test; aber Du brichst davon ab, und unterdrückst „Deinen Wunsch. Eben um dieser Bescheiden„heit willen geht mirs ans Herz, daß ich ihn „nicht soll erfüllen können. Aber vergieb mir, „mein Kind! Ich kann nicht. So eben zeigt „sich die Nothwendigkeit, nach der Hauptstadt „zu gehn; das wird mir alles das Wenige hin„nehmen, was ich noch habe. Doch laß auch

„diese

„diese Ausgabe nur überstanden seyn! und ich will „mich aufs äußerste einschränken; ich will mir al„les versagen, um, wo möglich, Deinen Wunsch zu „befriedigen. Was nur immer in meinen Kräften „ist, das will ich für meinen Liebling thun, damit „es ihm nie an Ermunterung zur Tugend und „zum Gehorsame fehle. — Ich sehe Dich nun „wieder, und bin" — —

Vortrefliche Frau! — Ich will den Brief meiner Gemahlinn zeigen. Ich will ihn bey mir behalten. — Doch nein! Es ist der ganze Reichthum des Knaben. (Er steckt ihn wieder in die Tasche, aus der er ihn gezogen hatte.) — Wie süß er noch schläft! — Seinen Kindern, sagt man, giebt der Himmel ihr Glück im Schlafe; und bey ihm wird das wahr werden. Sein Glück ist gemacht. — (Er nimmt ihn bey der Hand.) Kleiner! — Kleiner! — (der Knabe erwacht, und sieht den Fürsten eine Weile mit weitoffnen Augen an. Der Fürst ihn wieder.) Sehr drolligt, beym Himmel! — Komm! Ermuntre dich, Kleiner! Es ist jetzt Tag, und du kannst hier nicht länger schlafen. Steh auf!

Der Edelknabe (langsam aufstehend.) Ja, gnädigster Herr.

Der Fürst. Deine beyden Augen sind noch voll Schlafs. — Da geh hin in mein Kabinet! (der Knabe geht.) Lösch die Lampe aus! Wirf die Thüren zu! (Er löscht die Lampe aus, und wirft die Thüren zu.) — Nun geh nach dem, wo die Uhren hiengen! Hübsch schnell! — Nein, nein! nach jenem dort gegen über! Geschwinde! — Komm wieder hieher! Komm zurück! — Bist du nun munter?

Der Edelknabe. Ach ja, gnädigster Herr!

Der Fürst. Sage mir doch — denn ich halte dich für einen fleißigen und geschickten Knaben — Kannst du schon Briefe schreiben?

Der Edelknabe. O wenn ich will! — Schon ganzer zwey hab ich geschrieben.

Der Fürst. Und die zwey? — An deine Mutter vermuthlich.

Der Edelknabe. (sehr freundlich.) An meine Mutter, gnädigster Herr.

Der Fürst. Die Freude funkelt dir laus den Augen, wenn ich nur von ihr rede. — (vor sich.)

Wie

Wie sehr sich das liebt, weil es arm ist! — Und ist sie dann eine so gute Frau, deine Mutter?

Der Edelknabe (ergreift des Fürsten Hand mit seinen beyden.) Ach, wenn Sie sie kennen sollten!

Der Fürst. Das werd ich, Kleiner.

Der Edelknabe. Sie ist so liebreich, so gut —

Der Fürst. Dann wollt ich aber nur wünschen, daß sie auch gute Söhne hätte. — Der Fähndrich, sagt man, soll nicht der Beste seyn; aber du —

Der Edelknabe (den Kopfschüttelnd.) Ach, der Fähndrich! der Fähndrich!

Der Fürst. Man sagt wirklich, daß er ihr vielen Kummer macht — Wäre das wahr?

Der Edelknabe. Je nun, gnädigster Herr — Man hat mir nur verboten, davon zu reden. Wenn's der Oberst erführe — (im Vertrauen) O das ist ein harter, häßlicher Mann, der Oberst.

Der Fürst (die Hand erhebend.) Behüte! Kein Wort muß er erfahren! — Was ist denn aber vorgefallen! Was hats denn gegeben?

Der Edelknabe. Allerhand! Ich weiß selbst nicht recht, was? — So viel weiß ich, daß sich

meine Mutter sehr übel darum gehabt; daß sie sich schon einmal ganz bloß gegeben, um es nur bey Zeiten zu unterdrücken. — (ganz nahe an ihn hinantretend und leise.) Er hätte, sagte sie unglücklich werden; er hätte vom Dienst kommen können.

Der Fürst. Vom Dienst? Ey, wie das?

Der Edelknabe. Ja, das kann ich nicht sagen, gnädigster Herr.

Der Fürst. Mir wohl! Warum nicht? —

Der Edelknabe. Man hats mir selbst nicht gesagt.

Der Fürst (lachend.) Da hat man sehr klug gethan. Das ist denn freylich ein anders. — Also wieder auf dich zu kommen: Du hattest vorhin keine Uhr. Hast du wohl deiner Mutter um eine geschrieben?

Der Edelknabe. Ein einzigs mal, aber nicht wieder!

Der Fürst. Ich merk's. — Ganz gewiß hat sie dir einen Verweiß gegeben?

Der Edelknabe. Ach nein, gnädigster Herr! Sie will sich behelfen, schreibt sie, um mir so viel zu ersparen, und sie behilft sich so schon so elend. — Das jammert mich viel zu sehr.

Der

Der Fürst. Das muß dich auch jammern. Ein guter Sohn sollte seiner Mutter nicht neue Sorgen machen; er sollte wünschen, daß er ihr helfen könnte. — — Und eine Uhr — Wenns nur um eine Uhr zu thun ist! die wäre ja wohl noch sonst zu bekommen. — (indem er eine Börse herauszieht.) Sieh hier, kleiner Moritz! Da hätte ich zwölf Dukaten erübrigt, die ich verschenken könnte, — und — ich will sie verschenken. Her deine Hand! (der Knabe hält die Hand hin, und indem der Fürst zählt) —

D. Edelknabe. Sollen sie mein, gnädigster Herr!

Der Fürst. Dein! Allerdings! — Aber sprich, was beginnst du nun mit dem Gelde?

Der Edelknabe. (freudig.) Könnt ich nicht eine Uhr dafür haben? —

Der Fürst. O ja! Eine recht schöne! — in meinem Lande gemacht, und London drauf geschrieben: aber — wenn wirs beym Lichte betrachten — du brauchst keine Uhr. Ich selbst habe ja Uhren genug. — (indem der Knabe ihn aufmerksam ansieht.) Wär ich wie du, da wüßt ich schon, was ich thäte. Ich machte einen

ganz

ganz andern, ganz bessern Gebrauch von dem Gelde. — Doch wie du willst! wie du willst! — Jetzt geh ich, um mich ankleiden zu lassen. Du bleib hier, bis ich wieder komme.

Der Edelknabe (ihm nach.) Gnädigster Herr —

Der Fürst. Was ists? Was beliebt?

Der Edelknabe. Meine Mutter ist hier. Sie fährt den Morgen wieder zurück, und ich möchte so gerne noch von ihr Abschied nehmen. — (liebkosend.) Darf ich? Erlauben Sie mirs?

Der Fürst. Nein, guter Kleiner! Dießmal soll deine Mutter hieher kommen. Sie soll zu dir kommen. Geduld! (Er geht ab.)

Achter Auftritt.

Der Edelknabe (allein.)

Hieher kommen? Zu mir? Ey, wie das? — Aber was geht das mich an? Wenn sie nur kömmt! — Eins, zwey, drey — (Er zählt leise weiter bis zwölf.) Zwölf Dukaten zu einer Uhr! — O Himmel! Wie freue ich mich! Es ist, als ob ich die Uhr schon hätte, schon gehen hörte, schon aufzöge. — Aber — was sagte der Fürst? Er

wüßte

wüßte schon, was er thäte, wenn er wie ich wäre? Was denn? —— Ja Er! Er, der Uhren die Menge in allen Zimmern hat; Er weis viel, wies einem andern thut, der in seinem Leben noch keine gehabt hat. — Aber — erst sagte er auch, ein guter Sohn solle seiner Mutter zu helfen suchen. Gewiß dacht er hier wieder an meine Mutter. — Zwölf Dukaten! (indem er sie ansieht.) Das ist freylich viel Geld! Gewaltig viel Geld! wenn sie die hätte, davon könnte sie lange, lange leben. — (Er drückt das Geld mit beyden Händen gegen die Brust.) Ach, eine Uhr! eine Uhr! — (und indem er die Hände wieder sinken läßt.) Aber auch eine Mutter! eine so gute Mutter! — Sie war noch gestern so niedergeschlagen. Sie sah so blaß aus, so krank. Ich glaube, wenn ich das Geld ihr wiedergäbe: ihr wär auf einmal geholfen. — Soll ichs denn thun? Soll ichs ihr geben? — (entschlossen.) O ja! O ja! —— Aber bald muß sie kommen; denn sonst gereuts mich wieder. Die Uhr liegt mir zu sehr am Herzen — (den Zeigenfinger an den Lippen) Horch! Stille! Wer kömmt? —

Neunter Auftritt.

Der Edelknabe. Frau von Detmund. Der Hauptmann.

Der Edelknabe. (ihr entgegen.) Liebe Mama —

Frau von Detmund. (sich schüchtern umsehend und ohne auf das Kind zu achten.) Ich weiß nicht; — ich bin so unruhig, mein Bruder. — Wenn ich nur seine Absichten wüßte! Wenn ich nur gleich vorher wüßte — —

Der Hauptmann. Seine Absichten? — Da sieh das Kind an! Das Kind giebt Er dir wieder. — (indem sie erschrocken auf den Knaben sieht, der mit groser Freundlichkeit ihre Hand küßt) Es war auch wohl beym Himmel! sehr thöricht, daß du es herbrachtest. Was soll es dem Fürsten? — Die andern Edelknaben; die werden groß und gehen in Dienst: aber der — (verächtlich die Hand gegen ihn hinwerfend.) Der ist zu allem verdorben! den drückt der Kummer und der Gram nieder, womit du ihn aufgesäugt hast! der wird in seinem Leben nicht wachsen!

Frau von Detmund. (schmerzlich.) Mein Bruder! —

Der Hauptmann. Kurz: wenn ja der Fürst auf dich hört, so laß dich nur nicht auf das Kind ein! Das ist umsonst. — Sprich ihn lieber wegen des Fähndrichs zu Gute! Der hat doch noch Wachsthum! Der sieht doch noch einem Manne ähnlich!

Frau von Detmund. Wie sagst du? Wegen des Fähndrichs? —

Der Hauptmann. Nun ja! Er hat zu ihm geschickt.

Frau von Detmund. Ich erschreke. Sollt' Er erfahren haben — —

Der Hauptmann. (immer noch kalt.) Doch wohl! Wahrscheinlicher Weise! — (den Stock in die Seite und gegen die Erde lehnend, indem er mit dem Kopf dazu schüttelt.) Und wenn Er nun hätte; was meynst du? Wenn Er nun wüßte, daß der Bube hat durchgehen wollen? daß er Gelder untergeschlagen? daß er nur durch meine Vermittelung — (hitzig den Stock vor sich niederstoßend.) O bey Gott! Es bringt mich noch selbst in die Wache. Ich

wollte

wollte, ich hätte mich nie um deine Kinder bekümmert. Nie ein Haar! Und ich will auch nicht wieder! — (Er geht murrend ab, und sieht sich noch einmal um.) In meinem Leben nicht wieder!

Zehnter Auftritt.

Frau von Detmund. Der Edelknabe.

Der Edelknabe (da er ihre Unruhe sieht.) Der Vetter ist immer böse. — Lassen Sie ihn reden, und fürchten Sie nichts, liebe Mama!

Frau von Detmund. Ach schweig, Kind! Du weißt nicht — —

Der Edelknabe. Ey ja! Ich weiß mehr als der Vetter. — Der Fürst ist gar nicht so, wie er sagt; Er thut gewiß keinem Menschen Uebels; Er hat mich nur eben beschenkt. — (ihr die Hand mit dem Gelde vorhaltend.) Sehn Sie nur! Sehn Sie! Das hat er mir alles geschenkt.

Frau von Detmund (bestürzt) Ist es möglich? Der Fürst — —

Der Edelknabe (indem er die Hände in weiter Entfernung über einander hält.) Aus einem großen, großen

Beutel

Beutel voll Gold. Eben jetzt, eh Sie herkamen. — Ach, wenn der wollte, Mama! Wenn der wollte! Der hat! —

Frau von Detmund. Aber wie? Ich begreife das nicht. — Er mußte doch eine Ursache, eine Veranlassung haben — —

Der Edelknabe. Ey freylich! Seine Uhr stand ihm stille. — Er hatte gestern den ganzen Tag über gejagt, da mogt' Er vergessen haben, sie aufzuziehen; und heut den Morgen — (indem er zum Kabinet läuft und den einen Flügel öffnet.) Sehn Sie nur hier! Er lag da hier auf dem Bette — — da schrie Er in mich hinein, ich sollte nach meiner Uhr sehn; und da — weil ich nun da keine hatte — —

Frau von Detmund. So gab Er dir dieß?

Der Edelknabe. So gab Er mirs, daß ich mir eine schaffen sollte. — — (das Geld wieder hinzeigend.) Zwölf Dukaten, liebe Mama.

Frau von Detmund. Sieh mich an! Darf ichs glauben?

Der Edelknabe. Gewiß! Gewiß! Glauben Sie's immer! — Aber die Uhr thut mir nicht

noth, und es wird schon noch sonst eine geben. —(nach ihrer Hand greifend.) Stecken Sie ein! Nehmen Sie hin!

Frau von Detmund. (gerührt.) Wie, mein Kind? — Wie?

Der Edelknabe. Es geht mir so nahe, daß ich Sie immer weinen sehe. — O ich wollte, daß ich nur viel hätte, recht viel! da sollten Sie nie wieder weinen. — Alles; alles, was ich nur hätte; das wollte ich Ihnen geben.

Frau von Detmund (sich über ihn bückend.) Wolltest du das? —

Der Edelknabe. Und ach! da sollten Sie so vergnügt seyn! so glücklich! —

Frau von Detmund. (ihn küssend.) Ich bin es, mein Kind. Ich gäbe diesen Augenblick nicht um alles Gold deines Fürsten. — (ihn noch einmal küssend.) O du weißt nicht, wie viel Elend eine Mutter über der Freude an ihrem Kinde vergißt!

Der Edelknabe. (wieder nach ihrer Hand greifend.) Sie nehmens doch aber? — Nehmen Sie's ja, liebe Mama!

Frau

Frau von Detmund. Ich will es nehmen. Ich darf dich nicht selbst kaufen lassen; denn du würdest betrogen werden. Ich will für dich kaufen, mein Kind.

Der Edelknabe. Für mich? Eine Uhr? —

Frau von Detmund. Du wirst hier bleiben; da brauchst du eine.

Der Edelknabe. Ach nicht doch! nicht doch! Wozu? — Der Fürst hat ja Uhren, wo man nur hinsieht. Er hat mir ja selbst gesagt, ich brauchte keine.

Frau von Detmund. Und hat dir doch eine geschenkt?

Der Edelknabe. Wirklich, wirklich! Er hats gesagt.

Frau von Detmund. Du betrügst mich, mein Kind. Du redest die Unwahrheit; und das sollst du nie, auch nicht aus Liebe zu deiner Mutter.

Der Edelknabe. Die Unwahrheit? Sie glauben mir nicht? — Nun, so wollte ich, daß der Fürst nur da wäre! daß er nur käme! — (sich umsehend.) Er kömmt auch.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Fürst.

Der Edelknabe. (ihm mit ausgestrecktem Finger entgegen.) Nicht wahr, gnädigster Herr? Sie haben mir zwölf Dukaten zu einer Uhr geschenkt?

Der Fürst. (lächelnd.) Das hab ich, Kleiner.

Der Edelknabe. Sie haben mir gesagt, daß ich die Uhr nicht nöthig hätte?

Der Fürst. Ja wohl! Das hab ich gesagt.

Der Edelknabe. (schnell herum.) Nun, Mama? Nun?

Frau von Detmund. (in Verlegenheit.) Mein Kind — (laut.) O verzeihen Ihro Durchlaucht! Verzeihen Sie der Einfalt eines Kindes, das der Ehrerbietung vergißt!

Der Fürst. Verzeihen, Madame? — Diese Einfalt entzückt mich. Ich wollte, ich könnte in dieser Einfalt mit allen Menschen leben. Sie ist so sehr in der Natur. — Immer sprich, Kleiner! Was war's? Wollte dir deine Mutter vielleicht nicht glauben?

Der Edelknabe. (halb ärgerlich.) Nein, gnädigster

Herr! — Erst wollte sie mir nicht glauben, und nachher auch nicht nehmen.

Der Fürst. Was hör' ich? Nicht nehmen? — Also hast du wohl gar mein Geschenk so verachtet, es wieder wegzuschenken? — Ich will nicht hoffen!

Der Edelknabe. (betreten.) Gnädigster Herr

Der Fürst. In der That; das würde mir wenig Lust machen, dir mehr zu schenken. — Nur gleich bekannt! Hast du's gethan!

Edelknabe. (sich entschuldigend, indem er auf seine Mutter zeigt.) Sie ist so arm, gnädigster Herr!

Der Fürst. Du guter Knabe! (ihm unters Kinn greifend.) — — Und also hast du deinen einzigen Wunsch, deine liebste Begierde aufgeopfert, um deiner Mutter zu helfen? — O wahrhaftig! Dann wär es Jammer, wenn du deine Uhr solltest verloren haben. — (indem er seine eigne Uhr hervorzieht.) Aber sieh! Und wenn ich nur diese einzige hätte; — um deine Zärtlichkeit zu belohnen: — (Er giebt sie ihm.) Du solltest sie dennoch haben!

Der Edelknabe. (freudig zugreifend.) Ach gnädigster Herr! — Ist sie im Gange?

Der Fürst. Sey ruhig! In vollem Gange. — (indem der Knabe zu seiner Mutter läuft, sie ihr zu zeigen.) Aber wenn man's bedenkt: ist es nicht schlimm in der Welt? Die meisten Reichthümer werden von Schwelgern besessen, die sie verschwenden, oder von Geizhälsen, die sie verschließen. Männer, wie du, sollten reicher seyn; da würde die Welt sich besser stehen. — Und was hindert mich denn, dich reicher zu machen? — Komm! Steck die Uhr ein! Geschwind! — Und weil du so gut mit dem Wenigen umgiengst — (ihm eine Börse gebend.) Da nimm! Da sind für zwölf Dukaten ihrer hundert.

Der Edelknabe. (erstaunt ihn ansehend.) Ah gnädigster Herr!

Der Fürst. Du bedenkst dich? So nimm doch!

Der Edelknabe. Beutel und alles? — (im Begriff es zurück zu geben.) Das ist ja wirklich zu viel.

Der Fürst. Wenns für dich wäre! Schon recht! — Aber ich gab es dir, daß du es anlegen solltest. Und wer meynst du wohl, der es brauchen könnte?

Der

Der Edelknabe. Brauchen? — (vom Fürsten auf seine Mutter, und dann wieder auf den Fürsten sehend.) Da, liebe Mama!

Frau von Detmund. (sich ihm nähernd.) Ihro Durchlaucht —

Der Fürst. Keine Danksagung, Madame! Sie werden finden, daß es sehr wenig ist, und daß ich weit mehr wieder verderbe, als ich gut gemacht habe. — Aber — (die Hand gegen den Edelknaben.) Sie sehen schon, ohne daß man es Ihnen sagt — Das Kind ist viel zu schwach für mich, viel zu klein. Es ist in einem Alter, worinn man andern noch keine Dienste leisten kann; worinn man selbst ihrer noch braucht: und kurz — Sie werden es ohne Schwierigkeit wieder annehmen, hoff ich. — — Sie schweigen?

Frau von Detmund (vor sich niedersehend.) Ich habe Unrecht, Ihro Durchlaucht. —

Der Fürst. Wie so? Worinn? —

Frau von Detmund. Ich habe Unrecht — daß ich mich einer Armuth schäme, die ich selbst nicht verschuldet habe. — Aber; ich will mich ihrer nicht schämen. Ich will sie frey in der Gegen-

wart meines Fürsten bekennen. — (ihm näher treten und in die Augen sehend.) Ja, Ihro Durchlaucht; ich bin zu arm, mein Kind zu erziehen. Ich habe schon längst für die Zukunft gesorgt; nur zu bald werd ich anfangen, auch für den heutigen Tag zu sorgen: und wenn dann mein größter Kummer zurückkehrt; — wenn Ew. Durchlaucht dieses unmündige, unerzogne Kind verstoßen — (Sie will ihre Thränen zurück halten.) dessen Vater zu früh starb. — O verzeihen Sie meiner Schwachheit!

Der Edelknabe. Sie weint? — (des Fürsten Hand ergreifend und wehmühtig.) Gnädigster Herr!

Der Fürst. Nun, wenn auch du kömmst! — Was ists?

Der Edelknabe. (bittend.) Sie werden doch mich nicht verstoßen? —

Der Fürst. Nicht? Meynst du nicht? — Nun wohlan denn! Um deines Zutrauens willen! — Er mag bleiben, Madame. — (verstellt.) Es wäre zwar freylich Jammer, wenn seine Sitten, wenn seine Unschuld — Doch nein! Das wird so bald keine Gefahr haben.

Frau

Frau von Detmund (äußerst aufmerksam.) Seine Unschuld, Ihro Durchlaucht?

Der Fürst. (wie vorhin.) Nein nein! Sie könnten glauben, als wenn ich zurückzöge. Lassen Sie's gut seyn, Madame!

Frau von Detmund. (verlegen.) Aber doch — wenn es nicht zu kühn von mir wäre — Dürft ich wohl um die Gnade einer Erklärung bitten?

Der Fürst (immer verstellt.) Ich wollte nur sagen, Madame — ich bin schon längst mit meinen Edelknaben sehr unzufrieden; ich finde, daß sie der Auswurf des jungen Adels sind — in allen Ränken und Schalkheiten ausgelernt: und vielleicht — vielleicht könnte ihr Umgang, ihr Beyspiel — — Doch Sie sehen; das ist ein bloßes Vielleicht. Auf ein Vielleicht wollen wirs wagen.

Frau von Detmund. (etwas zu hitzig des Kindes Hand ergreifend.) Nein, gnädigster Herr!

Der Fürst. (wie beleidigt) Nicht? — Wie Sie meynen, Madame.

Frau von Detmund. Das Herz meines Kindes ist mir zu wichtig. Ich zittre vor der Gefahr, worinn ich es hätte stürzen können.

Der Fürst. Aber bedenken Sie doch — —

Frau von Detmund. Ich darf nichts bedenken. Ich sehe mein Kind im Feuer; und wenn ichs nur rette — ob ich es nackend rette! —

Der Fürst. Ohne Vermögen! ohne Unterricht! ohne Erziehung! Wie soll das werden? Was soll herauskommen, Madame?

Frau von Detmund. Was Gott will! Mir soll es gleich seyn. — Kann er seinen Stand nicht behaupten; so mag er das Land bauen, und mag in Armuth sterben!

Der Fürst. Das heißt edel gedacht! Ich sehe, Madame; Sie verdienen alles, was ich nur für Sie thun kann. — (ihr näher und mit Wärme.) Wie soll ich helfen? Wie soll ich ihre Umstände bessern? — Reden Sie! Fordern Sie! Es ist ihr Freund, der vor Ihnen steht.

Frau von Detmund. (äußerst verwirrt und gerührt.) O Ihro Durchlaucht — —

Der Fürst. Sagen Sie mir vor allen Dingen: Wie ist der Zustand ihres Vermögens? — Ihr Gut? — —

Frau von Detmund. Ist durchaus nicht zu retten.

Der

Der Fürst. So groß ist die Schuld? — Aber Sie haben Processe, wie man mir sagt. Geben denn die keine Hoffnung?

Frau von Detmund. Keine, gnädigster Herr! — Außer dem Einen, den ich wegen einer geringen Erbschaft führe. Mein Recht darauf! ist unstreitig: nur der Reichthum anderer Verwandten kämpft noch mit meinem Rechte. — Eben war ich hier, um aus Noth einen Vergleich zu treffen; — es hat sich zerschlagen.

Der Fürst. Desto besser für Sie! So müssen Sie jetzt, auch ohne Vergleich, zu Ihrem Rechte kommen. Ich hafte dafür. — Nehmen Sie überdieß noch hundert Louisd'or zum Jahrgelde an! Das wird Sie hoffe ich, über alle Bedürfnisse hinaussetzen.

Frau von Detmund. (sich niederwerfend.) So viele Gnade! — Kann ich sie je — —

Der Fürst. (hält sich zurück.) Was soll das? Stehen Sie auf! Stehen Sie auf! — Ich thue ja nichts, als was ich dem Andenken des Mannes schuldig bin, dessen Wittwe Sie sind; als was ich für jeden thun würde, dessen Verdienste ich so, wie

wie die Ihrigen, schätzte. — Sagen Sie mir: Würden Sie jetzt noch Bedenken haben, das Kind wieder zurück zu nehmen?

Frau von Detmund. Wie könnt' ich, Ihro Durchlaucht?

Der Fürst. Und du, Kleiner? — Giengst du wohl gerne mit deiner Mutter?

Der Edelknabe (die Uhr in der Hand.) Mit meiner Mutter? O ja!

Der Fürst. Aber ich weiß doch, du liebst mich. Du bliebst auch wohl gern hier bey mir?

Der Edelknabe. Sehr gern, gnädigster Herr!

Der Fürst. Nun dann! — Wenn das ist — — Schickt' ich dich fort, so hätt' ich dich doch immer verstoßen, und du hast mich so dringend gebeten, dich nicht zu verstoßen. Auch hat dich deine Mutter nun einmal in meine Arme geworfen. Ich muß denn schon auf Anstalten denken. — Bleiben Sie da! Ich komme, wider Madame.

Zwölfter Auftritt.

Frau von Detmund Der Edelknabe.

Frau von Detmund. Gütiger Gott! (indem sie sich in den Scheſſel wirft.) Was war das?

Der Edelknabe. (fröhlich um sie herum.) Nun? Nun? — Iſts nun recht? Iſts nun gut?

Frau von Detmund. (ihn zärtlich zu sich ziehend.) O liebſtes Kind! — —

Der Edelknabe. Aber Sie freun sich ja nicht! Sie müſſen sich freun, liebe Mama!

Frau von Detmund. Ich bin beſchämt über mein Glück. — Ich denke an mein Mistrauen, gegen die Vorsicht, an den tödlichen Kummer den ich fühlte, als Du zur Welt kamſt. Es war in eben der Stunde; es war unmittelbar auf den Augenblick, da ich den Tod deines Vaters erfuhr. — Mit welchem Jammer sah ich dich an! Mit welchem Schmerz, dich geboren zu haben! (indem sie ihn küßt und die Arme um ihn herumschlägt.) Und warſt du der, der mir helfen; der schon in seiner frühen Kindheit meine Thränen abtrocknen sollte? — — Gott! Was fehlt mir

nun

nun noch? — Nichts! Nichts, als Gewisheit von deinem Bruder! Dann bin ich glücklich.

Der Edelknabe. Von meinem Bruder? Wie das, liebe Mama?

Frau von Detmund. Wenn der Fürst sein Verbrechen wüßte — —

Der Edelknabe. Ach wenn auch! Es hat ja nichts zu bedeuten. — Sie sehn ja wohl, wie liebreich, wie freundlich er ist.

Frau von Detmund. Gegen uns, mein Kind — Weil wir unschuldig sind.

Der Edelknabe. Und er hat mir ja versprochen, es sollte geheim bleiben. Der Oberst sollte nichts davon wissen.

Frau von Detmund (auffahrend.) Was? Dir versprochen? —

Der Edelknabe. Ganz gewiß! Ganz gewiß! Daß Sie sich also deswegen nicht ängsten!

Frau von Detmund. Ich erstaune. Du hast ihm gesagt? —

Der Edelknabe. (indem er Unrath merkt.) Ach nicht viel! — Was ich wußte. — Er fragte mich nach meines Bruders Aufführung, und da konnt' ich

doch

doch nicht die Unwahrheit reden. Das haben Sie ja selbst mir verboten.

Frau von Detmund. (ängstlich.) Aber, Kind! — Liebstes Kind! — Konnte denn deine Einfalt —

Der Edelknabe. Wie? Sind Sie unruhig darüber?

Frau von Detmund. Ob ichs bin! Ob ich unruhig bin! — Wenn er nun weiter fragt? Wenn er erfährt? — O du kannst mich, deinen Bruder uns alle ins Unglück bringen.

Der Edelknabe. (im Begriff zu weinen.) Ins Unglück bringen?

Frau von Detmund. Ah! da höre ich schon — (sich auf ihn werfend und ihm zuredend.) Sey nur stille! nur ruhig! — Thränen würden Uebel nur ärger machen. Sey ruhig!

Dreyzehnter Auftritt.

Die vorigen Der Fürst. Hinter ihm der Fähndrich und der Hauptmann.

Der Fürst. Nur herein! Nur mir nach, meine Herren! — (zum Fähndr.) Sie sind also Detmund? Ein Sohn des wackern Majors von Detmund?

Der

Der Fähndrich (sich tief verbeugend.) Ja, Ihro Durchlaucht.

Der Fürst. Eine große Empfehlung! Sie hatten einen sehr rechtschaffnen Vater. — Vermutlich reizt Sie sein rühmliches Beyspiel zur Nachfolge? Sie bestreben sich, seiner würdig zu seyn?

Der Fähndrich. (wie vorher.) Ich thue nur meine Pflicht, Ihro Durchlaucht. —

Der Fürst. Dann thun Sie alles. Der rechtschaffenste Mann thut nicht mehr. — Da, Herr Fähndrich! da sehen Sie ihre Mutter, eine sehr Hochachtungswürdige Frau; auch Ihren Bruder, einen sehr liebenswürdigen Knaben. — Ich bin außerordentlich von der Familie eingenommen; und um sie hier ganz beysammen zu sehen — —

Der Fähndrich. (sich immer verbeugend.) Ew. Durchlaucht haben viel Gnade.

Der Fürst. Doch wohl nicht mehr, als ich sollte? —

Der Fähndrich. Ew. Durchlaucht urtheilen sehr gnädig.

Der

Der Fürst. Wirklich; es fehlt nur an der Ueberzeugung, daß ich richtig urtheile, und ihr Glück ist gemacht. — Doch diese freye, zuversichtliche Miene, die Ihnen so wohl steht —

Der Fähndrich. O Jhro Durchlaucht —

Der Fürst. Ja, ja! Die zeigt entweder ein sehr edles oder ein sehr verderbtes Herz an; und das letzte — nein, das wird der Sohn solcher Eltern nicht haben. Das wird er nicht haben! — — Was meynen Sie, daß sich thun ließe, Herr Fähndrich? — Ein Schritt weiter, brächte Sie in der That nicht viel weiter. Was dünkt Ihnen? —

Der Fähndrich. (die Hände reibend.) Freylich, Jhro Durchlaucht — —

Der Fürst. Aber wenn wir nun diesen einen Schritt überhüpften? wie da? — Eine Kompagnie! Kapitän! Das ist doch immer so das erste Ziel solcher Herren, und dem wären wir dann schon ziemlich nah im Gesichte. — Doch vorher — (indem er sich schnell gegen den Hauptmann kehrt.) Was denken Sie zu ihrem Vetter, Herr Hauptmann?

Der Hauptmann. (etwas betretten.) Ich? — Was ich denke? —

Der Fürst. Viel Böses, sollte man glauben.

Der Hauptmann. O nein! Eher Gutes, Ihro Durchlaucht. — Ich denke immer, er hat Herz; er wird brav thun.

Der Fürst (mit Beyfall auf den Fähndrich sehend.) Doch? In der That? —.

Der Hauptmann. Uud da er auch ziemlich gewachsen ist — —

Der Fürst. Nun ja wohl! Da ist er der gemachteste Mensch von der Welt. Das ist sicher. — Aber in seiner Aufführung, in seinen Sitten Herr Hauptmann — Ich muß mich schämen, daß ich nach so einer Kleinigkeit frage; — wie ist er in seinen Sitten beschaffen?

Der Hauptmann. Je nun — (lächelnd.) dann und wann ein wenig zu lustig, zu aufgeräumt: aber — wie Ew. Durchlaucht schon wissen — das gehört zum Soldaten.

Der Fürst. Wie ich schon weiß? Sie lehren mich in der That etwas Neues. — Es fehlt nur noch an Ihrem Zeugnisse, Madame. Was

sagen

sagen denn Sie mir von Ihrem Sohne? — — (nach einer Pause.) Gar nichts? —

Frau von Detmund. Was sollte ich sagen?

Der Fürst. Was Sie denken — die Wahrheit!

Frau von Detmund. Und kann ich das, Ihro Durchlaucht? — Wenn ich meinem Sohn loben müßte; würden Sie wollen, daß ich ihn in seiner Gegenwart lobte? Oder wenn ich ihn tadeln müßte: daß ich ihn in der Gegenwart dessen tadelte, der sein Schicksal in seiner Gewalt hat?

Der Fürst. (lächelnd.) Vortreflich, Madame! Sie sind gütig, wie eine Mutter, und fein, wie ein Frauenzimmer. Ich bewundre Sie ganz. — — (ernsthaft.) Ein jeder, mein Herr Fähndrich, hat seine Weise, und ich habe die meinige. Wenn ich einen Officier befördern will, so fange ich damit an, daß ich ihn in die Wache werfe. Was dünkt Ihnen dazu?

Der Fähndrich. (erschrocken.) Ihro Durchlaucht — —

Der Fürst. Ja, ja! Das ist nun nicht anders. Geben Sie ihren Degen dem Hauptmann!

— Ein bescheidneres Betragen hätte alles entschuldigt; aber diese Zuversicht, diese Dreistigkeit — Was kann man von einem Menschen erwarten, der mit einem Gewissen, wie Ihres, so frech ist? der es fühlen muß, daß er meine Ungnade verdient; der es weis, wie nichtswürdig er gegen die gütigste Mutter gehandelt; und der dennoch — — In die Wache mit ihm! Auf einen Monat, Herr Hauptmann! — Ich will das, was vorgefallen, nicht näher wissen; und das um Ihrentwillen, Madame! — um der Art willen, wie ichs erfahren habe; — um der Größe des Verbrechens willen, das ich aus allen Umständen errathen kann. — — Aber, Herr Hauptmann! — (in seinem strengsten Tone.) Sobald wieder das Allergeringste vorfällt; gleich Bericht an mich! Auf der Stelle! — Ich habe mirs in den Kopf gesezt, ich will den jungen Menschen erziehen: und weder Sie, Herr Hauptmann — (gelinder.) noch Sie, Madame, sollen mir meine Erziehung verderben. — (besonders zur Frau von Detmund.) Daß Sie ihm nie womit aushelfen! nie! auch nicht mit der mindesten Kleinigkeit! auch nicht unter

dem Namen eines Geschenks! Durchaus nicht! —— Er kann von seinem Gehalte leben, und er mag sich einschränken lernen. — (eine Bewegung mit der Hand.) Fort! In die Wache, Herr Fähndrich! (Die beyden Officiere tretten ab)

Vierzehnter Auftritt.

Der Fürst. Frau von Detmund. Der Edelknabe.

Der Fürst (sie ansehend.) Nun? — So niedergeschlagen, Madame?

Frau von Detmund (bescheiden.) Ich bin Mutter, Ihro Durchlaucht.

Der Fürst. Aber doch nicht von den weichlichen, die lieber ihre Kinder nicht bessern, um sie nur ja nicht zu kränken?

Frau von Detmund. Wie falsch wäre dann meine Liebe! — Nein, ich fürchte nur, daß mein Sohn Dero Gnade auf immer verloren hat.

Der Fürst. Fürchten Sie das? — Und doch habe ich ihn fürs erste der Gnade nur würdig machen wollen, die ich ihm aufbewahre. — Jugend und Unbesonnenheit — denen verzeih ich

so leicht, Madame; aber ich darf nur nicht immer. Was bey dem einen Bewegungsgrund zur Besserung ist, wird bey dem andern Einladung zu größern Verbrechen. — — Sorgen Sie indessen nur nicht! Der junge Mensch wird schon klüger, und nach eben dem Maaße werde ich gütiger werden. — (sich gegen den Edelknaben wendend.) Was den Kleinen betrift — — Wissen Sie, welche Absichten ich mit ihm habe?

Frau von Detmund. Nein, Ihro Durchlaucht. — — Aber wie sie auch seyn mögen, sie werden die großmüthigsten seyn. — So sehr ich auch immer meinen Fürsten verehrt habe, so überzeugt mich doch dieser Tag, daß ich ihn noch zu wenig verehrt.

Der Fürst. Was wollen Sie denn? Sie kennen mich nicht. — Bloß um dem Staat einen rechtschaffnen Mann, um mir selbst einen nützlichen Diener, um meinem Sohn einen Freund zu erziehen, der einst so willig für ihn sterbe, wie sein Vater für mich starb; — — bloß deswegen — —

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Kammerdiener.

Der Kammerdiener. Der Direktor, Ihro Durchlaucht!

Der Fürst. Schon da? Laßt ihn vorkommen! (der Kammerdiener geht ab.) — Ich hoffe, Madame, Sie werden meine Absichten nur hören dürfen, um sie zu billigen.

Sechzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Direktor.

Der Direktor. (sich verbeugend und mit der Stimme zitternd.) Auf Ew. Durchlaucht höchsten Befehl —

Der Fürst. Näher her, Herr Direktor! Mit Männern, wie Sie, muß man nicht bloß von weitem bekannt seyn. — Man hat mir viel Gutes von Ihnen gesagt. Man hat Sie mir als einen Mann von großen Kenntnissen und Verdiensten gerühmt.

Der Direktor. (äußerst verwirrt.) Mich, Ihro Durchlaucht?

Der Fürst. Auch habe ich mich selbst von der Wahrheit dieses Lobs überzeugt. Ich habe ihr

Buch von der Erziehung gelesen. — Was haben Sie sonst noch geschrieben?

Der Direktor (zitternd.) Ich? — Nichts, das — — Gar nichts, das — —

Der Fürst. Das für mich wäre, wollen Sie sagen?

Der Direktor. Nein — Ja, Ihro Durchlaucht.

Der Fürst. Ja? Und warum nicht für mich? — Vielleicht, weil es einen ganzen Gelehrten fordert, und ich nur ein halber bin? Hab ichs getroffen? —

Der Director (erschrocken zurücktretend.) Gütiger Gott! — Könnt ich so kühn seyn? — —

Der Fürst. Nun, nun! Das wäre so kühn eben nicht. Allzuviel Gelehrsamkeit ist eben keine Ehre für einen Fürsten. — Also warum nicht für mich?

Der Direktor (stotternd.) Weil — weil — weil es zu unvollkommen, — zu unwürdig — zu — —

Der Fürst. Hören Sie auf! Sie beschämen mich sonst. — Ich wollte schon sagen, daß ihr Buch ganz vortreflich wäre, daß es viel Wissenschaft, viel Kenntnis des Menschen, viel warmen

Eifer

Eifer für Rechtschaffenheit und Tugend verriethe. — — Aber was ist Ihnen? Sie zittern ja ganz?

Der Direktor. Die hohe Gnade — die hohe Ehre — —

Der Fürst (nach einigem Stillschweigen und verdrüßlich.) Sie sind ein Deutscher. Nicht wahr?

Der Direktor (ehrerbietig zurückweichend.) Ja, Ihro Durchlaucht.

Der Fürst. (wieder gütig, indem er ihm näher tritt.) Nun was thuts? Bin ich doch auch einer! Schämen Sie sich darum nur nicht! — Ich wollte nur wünschen, Sie hätten den alten Franzosen gekannt; das alte Erbstück von meinem Vater, das hier am Hofe lebte. — Oder haben Sie ihn etwa gekannt?

Der Dir. Einigermaßen. Von Ansehen.

Der Fürst. Nicht näher?

Der Dir. Nein, Ihro Durchlaucht.

Der Fürst. O Schade! Das war ein trefflicher Mann. — Wenn man das bischen Witz und Sentiment von der Oberfläche schöpfte; so war das Uebrige seines Gehirns eben nicht viel: aber sich geltend zu machen, sich ein Ansehn zu geben —

darinn war es der erste Kopf von Europa. — Frey, frey, Herr Direktor! Bescheidenheit ist mir lieb; aber das, was man Demuth nennt — — unerträglich! — — Um zur Sache zu kommen: Was macht die vornehmste adeliche Pension auf dem Gymnasium?

Der Direktor. Die vornehmste? — Das ist verschieden, Jhro Durchlaucht.

Der Fürst. Aber so im Ganzen! so ohngefähr!

Der Direktor. Ohngefahr? — Zwischen drey-und vierhundert.

Der Fürst. Was es sey! — Ich habe hier einen Knaben, den ich hinaufgeben will: und es versteht sich, wenn ich gleichsam sein Vater werde daß ich ihn nicht schlechter halten kann, als der beste Edelmann seinen Sohn hält. — Doch das Wichtigste noch! Wer führt die Aufsicht über die Knaben?

Der Direktor. Die Lehrer, Jhro Durchlaucht.

Der Fürst. Wackre Männer vielleicht! aber ich kenne sie nicht. — Sie allein, Herr Direktor kenne ich, und hätte Vertrauen zu Ihnen. — Würden Sie wohl, wenn ich Sie bäte — —

Der Direktor (beschämt.) Ihro Durchlaucht!

Der Fürst. Würden Sie wohl die unmittelbare Aufsicht über dieses Kind übernehmen?

Der Direktor. Es ist ja meine Pflicht, Ihro Durchlaucht.

Der Fürst. Nein! Als Pflicht will ich es nicht betrachtet haben. — Würden Sies gerne; würden Sies mit Vergnügen thun?

Der Direktor (sich verbeugend.) Ich finde in meiner Pflicht mein Vergnügen.

Der Fürst. Wohl! und es ist natürlich, daß ich mich erkenntlich dafür beweise. — (zu dem Edelknaben, indem er ihn bey der Hand nimmt.) Komm her Kleiner! Komm! Du siehst, das ist ein liebreicher, freundlicher Mann, zu dem ich dich führe. Hättest Du wohl Vertrauen zu diesem Manne? Möchtest Du wohl mit ihm gehen und bey ihm leben?

Der Edelknabe (den Direktor einen Augenblick ansehend.) O ja, gnädigster Herr.

Der Fürst. Aber dann mußt Du auch wissen, was dieser Mann Dir inskünftige seyn wird. Dein größter Wohlthäter, Dein Lehrer! Du wirst ihm den willigsten Gehorsam, die zärtlichste Ehrerbie-

erbietung schuldig seyn: und wenn er je über Dich klagte — —

Der Edelknabe. Nein nein! Das soll er nie, gnädigster Herr.

Der Fürst. Du hast ein Beyspiel gesehen, daß ich eben so scharf seyn kann, als ich gut bin. — Also, wenn er je über Dich klagte — —

Der Edelknabe (zum Direktor, dem er ehrerbietig die Hand küßt.) Nein nein! Das sollen Sie nie, Herr Direktor.

Der Fürst. (zum Direktor.) Wie gefällt Ihnen das Kind?

Der Direktor. (gerührt.) O Ihro Durchlaucht — Schon, weil ich ihn aus Ihren Händen erhalte, wird er mir theurer seyn, als mir mein eigner Sohn ist. —

Der Fürst. So könnt er dann mit Ihnen gehen. — Sinds Sies zufrieden, Madame?

Frau von Detmund (mit Feuer.) Gütiger Gott! — Nur zufrieden?

Der Fürst. Nun so geh dann! So geh! (die Hand auf seinen Kopf legend.) Werde ein rechtschaffner, ein kluger, ein glücklicher Mann! Und

was

was das Uebrige anbetrift; — da sey du froh und getrost! Es soll dir niemals an nichts gebrechen. — (ihn ansehend.) Nun, Kleiner? So wehmüthig?

Der Edelknabe (sich tief verbeugend und nach seiner Hand greifend.) Leben Sie wohl, gnädigster Herr!

Der Fürst (mit Rührung.) Ist es das? (ihn aufhebend und küssend.) Und auch Du lebe wohl! auch Du, guter Knabe! Du hast das dankbarste Herz. — Ich beurlaube Sie, Herr Direktor. — Und Sie Madame; gehn Sie ihm nach, und sehen Sie, wo Ihr Kind bleibt!

Frau von Detmund. (sich niederwerfend, mit Feuer.) Kann ich gehn, Ihro Durchlaucht — —

Der Fürst. Was soll das? Ich liebe das nicht.

Frau von Detmund. Kann ich gehn, eh ich mein Herz — —

Der Fürst (sie aufhebend.) Nein, sage ich! Stehen Sie auf! Stehen Sie auf! — Ich kann es nicht haben, daß irgend ein Mensch vor mir kniee.

Frau von Detmund. Nun dann! Ich gehorche und gehe. — (die Hand erhebend.) Aber vor Gott will ich knieen, und will ihn bitten, daß er ewig den großmüthigsten Fürsten segne.

Der

Der Fürst (einige Schritte nach und gnädig.) Leben Sie wohl! Leben Sie glücklich, Madame!

Siebenzehnter Auftritt.

Der Fürst. (allein, indem er sich umsieht.)

Ein schöner Morgen! Ob ich mir denn noch ein kleines Vergnügen mache? — Doch welches? Das größte hab ich nun einmal gehabt. — Nein, arbeiten, arbeiten will ich! Es wird mir treflich von Statten gehen. Ich bin zufrieden mit mir. — —

Ende.

Der
dankbare Sohn,
ein ländliches Lustspiel
in einem Aufzuge:
von
J. J. Engel.

Personen:

Rode, ein alter Bauer.

Rachel, seine Frau.

Gretchen, seine Tochter.

Michel, ihr Bräutigam.

Käthe, Michels Mutter.

Der Küster aus dem Dorfe.

Ein Feldwebel.

Ein Rittmeister.

Soldaten und alte Bauern aus dem Dorfe.

Die Scene ist ein ländlicher mit Bäumen besetzter Platz vor einer Bauerhütte. Im Hintergrunde erblickt man eine kleine Anhöhe.

Erster Auftritt.

Rode (tritt aus der Hütte heraus, und dehnt sich.)

Ich alter Thor! Ich könnte ja länger schlafen. Es liegt mir noch wie Bley in den Gliedern. — Aber schlafen! den schönen Morgen verschlafen! Nein, das kann ich unmöglich. Wenn ich die Sonne nicht habe aufgehen sehen, so ist mir den ganzen Tag nicht wohl. — Sieh, wie herrlich sie da herauf kömmt! Wie schön! Was für liebliches Morgenroth! Was für Wolken! Es ist immer wieder das Alte, und ist doch immer verändert. — Ach! vielleicht — vielleicht ist auch jetzt mein Sohn schon heraus; — Im Kriege schläft man nicht lange — vielleicht steht er da, und sieht so fröhlich, wie ich, die Sonne an, und denkt an

mich, seinen Vater, so wie ich an ihn, meinen Sohn denke — Guter, redlicher Junge! Wer mir das gesagt hätte, da Du noch klein warst, daß ich so viel Freude an dir erleben sollte! —

Zweyter Auftritt.

Rode, Rachel.

Rachel. Schon hier? Ich wußte nicht, wo Du warst.

Rode. Ja, da bin ich, und sehe der lieben Sonne zu, wie sie aufgeht. Sie hat mich eben an unsern Fritze erinnert. Was er wohl machen muß, Mutter?

Rachel. (betrübt.) Ach! Vielleicht macht er nichts mehr.

Rode. Noch immer die alte Sorge? Glaube mir doch! Wir werden ihn wieder sehn, so gewiß als ich lebe. Ich bitte ja Gott alle Tage darum.

Rachel. Er ist Soldat, lieber Vater. Ein Soldat ist keinen Augenblick sicher. Wie viel Angst und Sorge steh ich darüber aus! — Oft, wenn ich seine Briefe mit anhöre, und ihr glaubt, daß ich vor Freuden weine, so wein ich vor Kummer.

Es

Es ist vielleicht sein letzter, fällt mir dann ein. Und das Geld, Vater, das immer dabey kömmt; ich kann es nicht ansehn, ohne daß mir angst und bange ums Herz würde. Mit diesem Gelde, denk ich, bezahlt ihm der König sein Blut: und wir, seine Aeltern, sollens nehmen und uns Guts davon thun? — Ach Vater!

Rode (den Kopf schüttelnd) Sein Blut bezahlt ihm der König?

Rachel. Was sonst? Sein Blut und sein Leben.

Rode. Nein, gute Mutter! Wenn er einem fremden Herrn diente; dann hättest Du Recht, und ich nähme Dir keinen Heller von seinem Gelde. — Aber so dient er ja unserm eigenen König! Und war er dem nicht längst sein Blut und sein Leben schuldig? War er es nicht dem ganzen Lande schuldig? —

Rachel (seufzend) Wenn doch nur Friede würde!

Rode. Die Leute spechen, es ist schon Friede.

Rachel. Die Leute, Vater! — Ach! die sprechen es wohl.

Rode. Und müssen doch Recht haben, wenn hie und da schon Regimenter in die Quartiere rücken?

Rachel. Ja dann — wenn das wäre —

Rothe. Das ist, Mutter! Verlaß Dich darauf! — Wir werden Friede haben, eh wir uns umsehen; und dann kömmt unser Fritze nicht weit von hier in dem Städtchen zu liegen. Da schlendern wir denn alle Wochen einmal hinein. —

Rachel (vergnügt) Ach zweymal, dreymal, Vater! Einmal ist nicht genug. — Aber wie wird uns denn ums Herz seyn, wenn wir ihn wiedersehen? Ob wir ihn auch noch kennen werden?

Rode. Ha! Ich werde doch meinen Sohn kennen!

Rachel. In Officierskleidern, Vater; über und über mit Golde besetzt, und ein Band um den Hals, mit einem Sterne daran — Er trägt ja einen Orden, habt ihr gesagt —

Rode. Ja, den trägt er, weil er so brav gethan hat.

Rachel. Wie er denn aussehn mag, Vater?

Rode. Wie? Als ein rechtschaffner Soldat, sollt ich meynen — Zwar auf Rok und auf Band kömts nicht an; aber die Narbe, Mutter, die er Dir queer über der Stirne haben soll, die ist das wahre Ehren-

renzeichen eines Soldaten. Aus der muß mans sehen, daß ihm das Herz auf dem rechten Flecke sitzt.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Küster.

Küster. Guten Morgen, Vater! Guten Morgen, Mutter!

Rode. Ey sieh da! Unser Herr Küster. (Sie geben ihm beyde die Hand.)

Küster. Nichts Neues von eurem Sohne? Der Monat ist wieder um. —

Rode. Ach! jetzt denk ich dran, Mutter. Ich legte mich gestern schlafen, ehe noch Gretchen zurück kam. Hat sie denn etwas mitgebracht?

Rachel. O ja, Vater! Auch einen Brief. Aber sie liegt noch und schläft, daß ein Auge das andere nicht sieht. Soll ich sie wecken?

Rode. Sprich nur, der Vater wollte sie holen. (Rachel geht ab.)

Vierter Auftritt.

Rode. Der Küster.

Rode. Und weiß er denn auch, Herr Küster, daß nun mein Sohn nicht mehr Stabs-Rittmeister ist? daß er nun seine eigene Schwadron hat?

Küster. Nicht möglich! Seine eigne Schwadron?

Rode. Es ist auch wahr. Den letzten Brief hat der Herr Pfarrer gelesen. — Ja sieht er, Herr Küster! Mein Sohn triffts immer so, daß der König dabey ist, wenn er sich brav hält. So ist er zur Officiersstelle, zum Gnadenzeichen, zur eignen Schwadron gekommen.

Küster. Aber wofür denn? Erzählts mir doch, Vater!

Rode. Je nun, seh er nur an, Herr Küster! In der letzten Schlacht bey Dings da — bey — Kann ich doch nie die Namen behalten! — Da ist das ganze Regiment schon zerrissen gewesen; die meisten Officiers todt oder bleßirt; mein Sohn hat auch schon einen Streifschuß bekommen, aber den achtet er nicht; er rafft mit Gutem und mit Bösem an die dreyhundert Mann wieder zusammen; (immer lebhafter) er führt sie gegen den Feind; er haut ein; man schießt ihm ein Pferd unterm Leibe tod; er läßt sich ein frisches geben; er kömmt mit funfzig Mann wieder zurück. — Der König siehts, und giebt ihm gleich auf der Stelle eine Schwadron,

und

und verspricht ihm dabey, sein Glück noch weiter zu machen. —Ja, ja, Herr Küster! Was ich ihm sage! (sich in die Seite schlagend) Das hat mein Sohn gethan.

Küster. O, er ist brav; das sah ich gleich in der Schule. — Wenn die Jungen im Dorfe spielten, so wars immer Fritz, der sie aufführte, und wenns Schläge setzte, so thaten seine Kopfstöße immer am wehsten. — Es steckte schon in ihm, Vater. Es war ihm wie angeboren.

Rode (lächelnd) Gelte? —

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Rachel, Gretchen.

Rachel. Sag' ihr nur nichts! Sie war schon auf, als ich kam.

Gretchen. Da, Vater (sie gähnt) — da habt ihr einen Brief aus der Stadt vom Bruder Fritze. — Und da euer Monatsgeld. Es sind zwölf Thaler.

Rachel. Sechse, willst Du sagen.

Gretchen (noch einmal gähnend) Der Postmeister sprach, zwölfe.

Rachel. O ich errathe es schon. — Er hat uns gewiß wieder zugelegt, weil sich seine Einkünfte

vermehrt haben. Er thut über Vermögen an uns. Meynt ihr nicht auch?

Rode. Der gute Fritze! Ich kann von den sechsen leben.

Gretchen. Und der Wein, Vater, den euch der Bruder bey dem alten dicken Weinhändler mit der blauen Nase ausgemacht hat — Wie heißt er doch nun? — der steht schon in eurer Kammer. Es ist ein ganzer Korb voll.

Küster (sehr aufmerksam) Ein ganzer Korb voll? Ey! ey!

Rode. Davon soll er auch eine Bouteille haben, Herr Küster. Er mag sie sich holen lassen. (Der Küster bedankt sich sehr freundlich.) — Aber er muß auch eins mit mir trinken, während daß er den Brief liest. Geh, Mutter! Eine Bouteille und drey Gläser bring uns. Auch etwas zum Frühstücken. Und Du, Gretchen, gieb einen Tisch und zwey Stühle heraus. Mach geschwind! (Rachel und Gretchen gehen ab.)

Rachel (aus der Thüre der Hütte) Aber lest nur ja nicht eher, als bis ich wiederkomme. Ich bitt euch. —

Sechster Auftritt.

Rode. Der Küster, Gretchen (die ab und zugeht)

Rode. Immer brech er ihn auf, Herr Küster. Wir lesen ihr so nichts heraus. Ich möchte doch hören, was er vom Frieden schreibt, und ob er bald kommen wird?

Küster. Vom Frieden, sagt ihr? Je, die Leute schwatzen so viel davon, aber ich traue noch nicht. Warum würde denn noch so stark geworben, wenns Friede wäre?

Rode. So? Wird noch stark geworben?

Küster. Ey, ihr wißt doch, daß nur gestern Abends noch ein Unterofficier mit einem Commando hier angekommen ist?

Rode. Auf Werbung? Das wäre!

Küster. Ja doch! Und daß die jungen Leute schon in Furcht und Angst darüber sind? —

Rode. O die Narren! Warum denn in Angst? — Wenn sie zum Dienste tüchtig sind, so laß sie hingehn! Laß sie dem Könige dienen! — Jedem Menschen ist sein Ziel gesetzt, spricht der Herr Pfarrer, und obs eine Kanonenkugel ist, oder ein hitziges Fieber! Wir müssen einmal daran. Sieht er, Herr Küster? Das ist mein Glaubensbekenntniß.

Küster.

Küster. Aber wie da, wenn sie eurer Tochter ihren Bräutigam wegfischten? euren künftigen Schwiegersohn? — Nehmt euch in Acht, Rode! Nehmt euch in Acht! Es ist ein junger, rüstiger Kerl.

Rode. Ach nicht doch! Für den ist gebeten.

Küster. Nu, nu! Hoffen wollen wirs nicht. (Gretchen, die vorher schon Tisch und Stühle gebracht hatte, bringt jetzt auch den Wein und die Gläser.)

Gretchen (zieht Roden beym Ermel) Vater —

Rode. Was ists? Was hats?

Gretchen. Ich wollt euch wohl worum bitten, Vater —

Rode. Nun ja! Nur heraus! —

Gretchen. Gestern Abends, Vater, als ich wieder zurückkam, da stand mein Bräutigam, Michel, vorm Dorfe; der hatte den ganzen Abend auf mich gewartet, und schmählte, daß ich so lange geblieben war.

Rode. Was gilts? Du willst hin und willst mit ihm frühstücken?

Gretchen (verschämt) Ja, Vater.

Rode. Und das gleich? ohne erst was Neues von deinem Bruder zu hören? — Mädel! Mädel! Ich halte so große Stücken auf Dich; denn Du bist

das

das jüngste Küchelchen von der Brut, und kamst so hinterher auf die Weltgeschlichen, da Dich kein Mensch mehr vermuthend war: (ihr drohend) aber, Mädel! wenn Du mir den Bruder Fritze nicht lieb hast! Ihn nicht eben so lieb hast, als Vater und Mutter! —

Küster. Doch den Bräutigam, Rode; den darf sie ja lieber haben, als Vater und Mutter? Immer geh, Gretchen! Geh!

Rode. Nun, weils der Herr Küster so meynt — —

Gretchen. Ja, laßt mich, Vater! Ich bin euch wieder da, wie ein Kiebitz. — (Dem Küster ins Ohr, indem sie vor ihm vorbeyläuft.) Hab er Dank, lieber Herr Küster! (Dieser nickt freundlich mit dem Kopfe.)

Siebenter Auftritt.

Rode. Der Küster.

Küster. (den Brief betrachtend) Was für eine herrliche Hand euer Sohn schreibt! So rein und so leserlich! Das hat er doch mir zuverdanken. — (Er räuspert sich und fängt an) „Mein lieber Vater" —

Rode (die Ohren über den Tisch hingespitzt) O Du herzensguter Fritze!

Küster. „Da jetzt der Friede unterzeichnet ist, „so schreibe ich Euch zum letztenmal aus dem Felde, „um — —

Rode. Gott Lob! So ist es doch Friede. Wie wird sich die Mutter freuen!

Küster. „Um Euch das Monatsgeld zu über- „schicken, das ihr so gut seyn wollt, von mir an- „zunehmen!" —

Rode. Ja!

Küster. „Und da sich jetzt meine Einkünfte so „ansehnlich vermehrt haben, so erlaubt mir, Euch „die sechs Thaler aufs Künftige zu verdoppeln." —

Rode. Nein, das will ich nicht, Sohn. Alles muß seine Grenzen haben; auch deine Liebe für mich. — Nur weiter, Herr Küster!

Küster. „Vor einigen Tagen, lieber Vater, „ist mir die größte Freude begegnet, die ich noch in „meinem Leben empfunden habe, und die ich Euch „doch erzählen muß" —

Rode (innig vergnügt) Ja! — Was denn? Was denn?

Küster. „Der König hatte die Gnade, mich zur „Tafel zu ziehen" —

Rode. Zur Tafel? Meinen Fritze zur Tafel?— Alle Welt! Da werden sie Augen gemacht haben, die Herren von Adel! — Nun? Nun? —

Küster. „Er sprach sehr viel mit mir, und gab „mir viele unverdiente Lobsprüche meines Verhal„tens wegen“ —

Rode. Ja!

Küster. „Endlich fragte er mich, von welchem „Hause ich wäre? wo mein Geburtsort läge? wen „ich zum Vater hätte?“ —

Rode (lacht in sich) Ey, so hat ja gar der König nach mir gefragt! Der liebe Herre! — Nun? Und was hat er ihm denn geantwortet? — O fix, Herr Küster! —

Küster. „Ich nannte ihm unser Dorf und Euch. „Ihro Majestät, fieng ich an, ihre Unterthanen „sind alle ihre Unterthanen: und wenn nur derjeni„ge der würdigste ist, der das beste und rechtschaf„fenste Herz, der die meiste Liebe und Treue für sei„nen König besitzt; so darf ich sagen, daß ich einen „ihrer würdigsten Unterthanen zum Vater habe. „Ich bin stolz auf ihn, und ich freue mich seiner. „Ja, ich würde ihn für alle Vätter in der Welt nicht „vertauschen, so arm und so niedrig er ist.“ —

Rode (mit empor gehabenen Händen) Gütiger Gott! Es ist, als wenn ich ihn hörte, ihn sähe.

Küster. „Ihm verdanke ich alle meine Recht„schaffenheit, und allen meinen Eifer in ihrem Dien„ste. Seit meiner zärtesten Kindheit habe ich Ihr „Lob, und das Lob der Tapferkeit und der Tugend „von ihm gehört. — So sprach ich, Vater, und vor „Freuden, daß ich Euch im Angesichte des Königes „loben konnte, standen die Thränen mir in den Au„gen. (Rode wischt sich die seinigen) — Der König „ward von meiner kindlichen Liebe zu Euch gerührt. „Er nahm das Glas, das vor ihm stand, und trank „mir laut vor der ganzen Tafel Eure Gesundheit zu, „und befahl mir, daß ichs Euch melden, und Euch „seiner Gnade versichern sollte.“ — —

Rode (aufspringend) O ist das möglich, Herr Küster? Der König — —

Küster. Ja, wie ihr hört. Er hat Eure Gesundheit getrunken.

Rode (läuft vor Freuden außer sich zur Hütte, und ruft hinein) Mutter! Mutter! Laß alles stehen und liegen, Mutter, und komm heraus!

Rachel (drinnen) Wie, Vater?

Rode. So komm doch heraus, sag' ich, und laß Dir erzählen! Komm doch heraus! —

Achter

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Rachel.

Rode (umfaßt sie) Alte liebe Herzensmutter! Was für einen Sohn hast Du mir doch gegeben!

Rachel (setzt das Frühstück auf den Tisch, worüber sich der Küster unverzüglich hermacht) Was giebts denn, ihr Kinder? Ich zittre schon ganz vor Freuden. Ists Friede? —

Rode. Friede, Mutter! (geschwind hinter einander fort) Und unser Sohn hat bey unserm König gespeist, und der König hat ihn nach unserm Dorf und nach mir gefragt, und da hat er dem König geantwortet, daß ich ein rechtschaffner Unterthan wäre, und hat ihm gesagt, daß er mich für alle Väter in der Welt nicht vertauschen wollte — Ach! ich weine vor Freuden — und da hat der König öffentlich meine Gesundheit getrunken, und hat mich dabey seiner Gnade versichern lassen. (Rachel schlagt einmal über das andre in die Hände.) — Ja liebe Mutter! Und nun wollen wir wieder unsers Königs Gesundheit trinken. — Eingeschenkt! Frisch! — Du, nimm Du das, liebe Mutter! Und Er, nehm er dieß, lieber Herr Küster! Und ich will dieß hier nehmen. So! — Und nun laßt

uns alle zusammen stoßen. (Er zieht die Mütze ab) Es lebe der König!

Küster. Er lebe!

Rachel. Er lebe!

Küster (wischt sich den Mund, nachdem er getrunken hat) Das schmeckt nach Mehr, meiner Treu!

Rode. Aber hör er, Herr Küster! Nun muß er auch meinem Sohne wieder schreiben, wie ich mich an dem Könige revangirt habe, und daß er sich bedanken, und ihn auch meiner Liebe versichern soll. Vergeß ers doch ja nicht!

Küster. Wie, Vater? Das wird sich nimmermehr schicken.

Rode. Was nicht? Was wird sichs nicht schicken? — Der König, Herr Küster, ist ja ein Mensch, wie wir alle: und so muß es ihn ja freuen, denk ich, daß er von Menschen geliebt wird!

Rachel. Wenns denn aber Friede ist, Vater —

Rode. Je freylich! Hat ers doch selber geschrieben!

Rachel (mit Verlangen und Zärtlichkeit indem sie die Hand auf Rodens Arm legt, und ihm froh ins Gesicht sieht.) So kömmt er ja zurück, lieber Vater? So besucht er uns ja? So werden wir ihn ja wieder sehen?

Rode. Geduld, Mutter! Das alles werden wir hören

Rachel. Ach, wenn er doch käme, eh Gretchens Hochzeit würde! Das wäre doppelte Freude.

Rode. Geduld! Geduld! Der Herr Küster ist so gut, und liest weiter. — Vorher aber muß ich noch meines Sohnes Gesundheit trinken; und die, Mutter, bringe ich Dir zu. (Giebt ihr ein Glas und stößt zusammen.) Er war dein Augapfel von Kindes Beinen an, und er soll leben!

Rachel (gerührt.) Ich bedanke mich, Vater.

Küster (stößt auch an.) Und soll grünen und blühen!

Rachel. Ich bedank mich, Herr Küster.

Rode (setzt das Glas weg.) Hüpft mir doch immer das Herz, wenn ich meines Sohnes Gesundheit trinke! Gottes Segen sey mit ihm! — Ach! Er hat mir ein so gutes Zeugniß vor unserm König gegeben; und ich, lieber Himmel! (indem er freudig aufsteht.) Ich gebe meinem Sohne vor dir das Zeugniß: Er hat dankbar an mir gehandelt. Er hat sich nicht meiner Niedrigkeit und meiner Armuth geschämt. Er hat sichs zur Freude gemacht, seinen grauen Vater zu ehren. Es steht in meiner Macht nicht, ihm zu vergelten, aber es steht in deiner. —

Rachel. O les' er weiter, Herr Küster! Vielleicht —

Küster (sucht, wo er geblieben ist, indem er sich mit Roden wieder niedersezt, und Rachel aufmerksam hinter den Tisch tritt.) „Mich zu Tafel zu ziehen" — — Wo blieb ich? — „Eure Gesundheit zu, und befahl mir" — ja da! — „und befahl mir, daß ichs Euch „melden, und Euch seiner Gnade versichern sollte. „Ich konnte mich nicht länger halten; denn mein „ganzes Herz war bewegt. Ich sprang auf. Ich „warf mich dem König zu Füßen. Ihro Majestät, „sagte ich, von allen den Gnadenbezeugungen, die „Sie mir noch erwiesen haben" — —

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Gretchen.

Gretchen (schluchzend und schreyend.) Ach helf! Helft, Vater! Die Werber —

Rode (erschrocken.) Wie? Was?

Gretchen (wie vorher) Die Werber, Vater —

Rachel (ängstlich auf Gretchen zulaufend) So komm doch nur zu Dir! Was hat sich begeben?

Gretchen. Als ich zu Micheln kam, Vater —

Küster. Nun, da haben wir die Bescherung! Gewiß haben sie Micheln beym Leibe.

Rachel. O Himmel! Was für ein Unglück!

Rode. Mit Gewalt? Jetzt im Frieden? — Das Ding ist nimmermehr richtig.

Küster. Im Frieden! Mit eurem Frieden! — Als wenn in Königs Landen einen Augenblick Friede wäre! Als wenn wir jemals sagen könnten, wir wären der lieben Unsrigen sicher! Daß Gott erbarme!

Rode (ärgerlich) Ha schweig er, Herr Küster! Laß er den König in Ruhe! Es geht mir immer ans Herz. — Wir spannen ja täglich unsere Stiere ins Joch; und wie meynt er wohl, daß es am Ende mit unsern Aeckern werden würde, und mit den Stieren selbst, wenn wirs nicht thäten? — Ein Mann, wie er, und solche Reden zu führen!

Gretchen. So geht doch nur, Vater! So sucht doch nur, wie Ihr ihm loshelfen könnt! — Ihr seyd ja sein Vater so gut, wie meiner, und vor Euch wird der Feldwebel Respekt haben; das weiß ich gewiß. Alle Menschen haben Respekt vor Euch. —

Rode. Einfältiges Ding! Wenn alle Menschen in unserm Dorfe wohnten!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Käthe.

Käthe. Ich kann nicht mehr. Ich bin des Todes vor Angst.

Rachel. Ach, wie dauert ihr mich, gute Mutter! Wäre doch jetzt unser Sohn da, daß er uns helfen könnte!

Rode. Faßt euch! Faßt euch! Mich verdreußts nur, daß ich so in meiner besten Andacht gestört werden muß. — Es wird so arg nicht seyn, wie ihrs euch vorstellt. Er wird euch nicht euren einzigen Sohn vom Pfluge wegnehmen. Das wäre wohl neue Manier. — Ich will hin, und will mit ihm reden.

Gretchen. Und ich auch, Vater. Ich will euch nach. Ich will so lange weinen und bitten, bis wir ihn losgemacht haben (Rode und Gretchen gehen ab.)

Rachel (ihm nachrufend) Schone nur deiner selbst Vater! Mache Dich nur nicht unglücklich!

Eilfter

Eilfter Auftritt.

Rachel, Käthe. Der Küster.

Küster (zu Käthen) Eine so liebe Wittwe so zu betrüben! Ihr den Bissen Brod aus dem Munde zu nehmen!

Käthe. Ach Herr Küster! Ich bin erschrocken, daß mir Hände und Füße zittern.

Küster (ihr einen Stuhl gebend) Setzt euch, setzt euch, Mutter! Wir müssen nie in der Noth verzagen. Wir müssen immer das Beste hoffen. —

Käthe. Schon zweye rissen sie mir mit Gewalt aus den Armen fort, und meine Augen haben sie nicht wieder gesehen. — Ach! sie werden auch diesen nicht wieder sehen.

Küster (mit einem tröstenden Tone.) Findet euch in Geduld, Mutter Käthe! Eine so gute Christinn, wie ihr, muß sich zu fassen wissen.

Rachel. (die bisher voll Ungeduld an der Scene gewartet) Himmel! Es wird Lärmen im Dorf. Wenn nur der alte Vater nicht unglücklich wird! Wenn er nur seine Hitze hat mäßigen können! — Geh er doch nach, lieber Herr Küster!

Küster. Ich? Ich? —

Rachel.. Er ist ein Mann von Ansehen, Herr Küster; ein Geistlicher.

Küster. Ey nun ja! Desto schlimmer für mich! — Solche Buben, Mutter, sind über die Geistlichkeit immer am liebsten her; und wenn sie mir eines anhängen könnten — Nein, nein, Mutter! Daß ich nicht so ein Narre wäre! — Steck er seine Nase ins Buch, würden sie sprechen, und laß er uns hier ungehudelt! Ins Teufels Namen! — Gott verzeyh mir die Rede! — Und ich bin dann auch jähzornig, Mutter; das könnte ein schönes Unglück werden. — Nein, nein! Da müßt ich getrunken haben.

Rachel. Er ist unser Freund, Herr Küster, und Er will uns nicht helfen?

Küster. So nehmt doch Vernunft an, Mutter! So bedenkt doch nur, wes Standes ich bin! — Trost könnt ihr bey mir haben, so viel ihr wollt; aber euch zu helfen, ist meines Amts nicht. Helft ihr euch selber! —

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Rode, Gretchen, Michel. Der Feldwebel. Soldaten und einige alte Bauern.

Käthe (läuft auf Micheln zu) Ich habe Dich wieder, mein Sohn? — O sie sollen mir erst das Leben nehmen, eh ich Dich fahren lasse!

Gretchen (ihn streichelnd) Du lieber, Du guter Michel!

Feldwebel. Fort mit ihm! Marsch! — Was hilft hier alles das Gewinsele? das Gewimmre? Damit ists nicht gethan.

Rode, (den Feldwebel beym Arme nehmend) Laß er mit sich reden, Herr Feldwebel!

Die Bauern (alle durch einander, da der eine dieß, der andere jenes sagt, und sie immer einander wiederholen) Einen letzten Erben vom Gute zu nehmen — Einen einzigen Sohn — Nein, das will der König nicht haben — Das kann er nimmermehr haben wollen —

Rode. Schweigt! Ich bitt euch Kinder. — Ihr macht ja Uebel nur ärger.

Feldwebel. Und wenn ihr euch auf die Köpfe stellet, ihr Schurken! (an die Tasche schlagend) Ich habe hier meine Ordre, und das ist genug.

Die Bauern (wie zuvor) Ordre! Ordre! — Es steht nichts davon in der Ordre. — Ein Gut zu entblößen, ist niemals Ordre gewesen.

Rode (den Bauern zuwinkend, daß sie schweigen sollen.) Hieher, lieber Herr Feldwebel! Ein gutes Wort findet ja eine gute Statt.

Feldwebel. Ein gutes Wort? Nun, darauf wart ich ja nur. Laßt hören, von welchem Nachdrucke es ist! —

Rode. Sieht er, Herr Feldwebel? Ich liebe meinen König von Herzen, und der Himmel weiß, daß ichs Ursache habe. — Wenn ich nicht mit Gewißheit wüßte, daß der Friede gemacht, und der König schon auf dem Trocknen wäre; wenn ich sähe, daß ihm das Wasser schon an die Seele gienge, und daß er schon anfienge, zu sinken —

Feldwebel. Weiter nichts? Das ist noch alles Gewäsche.

Rode. Ja, geb er nur Acht, lieber Herr Feldwebel!

Feldwebel (sich auf seinen Stock stützend) Nun? —

Rode. Dieser junge Bursche hier ist der Bräutigam meiner Tochter, und ist ein einziger Sohn; aber ich selbst wollte sprechen: In Gottes Namen nehm

er

er ihn hin! Was kann er Wichtigers in der Welt zu thun haben, als für seinen König zu fechten?— Nehm er auch mich hin! wollte ich sprechen. Mein Kopf ist grau, und meine Knochen sind mürbe, aber so grau und so mürbe noch nicht, daß ich nicht sollte zuschlagen können. Die Freude über meinen Sohn hat mich noch jung erhalten. Ich will fechten, so lange ich ein Gewehr heben kann; und wenn ichs vor Alter und Müdigkeit nicht mehr kann, so will ich noch die Jüngern um mich her bitten, sich brav zu halten; so will ich mich dem in den Weg werfen, der fliehen will, und eh er flieht, soll er mich alten Mann erst zertreten.—Ja, bey meiner Seele, Herr Feldwebel! So wollt ich sprechen, wenn es aufs Aeusserste käme.

Feldwebel. Und ich wollte sprechen, Alter— daß ihr nicht richtig im Kopfe wäret.

Rode (einen Schritt zurück, und die Hand in der Seite) Wie, Herr? Ist er Soldat?

Feldwebel (trotzig) Das seht ihr, daß ich es bin!

Rode. An seinem Rocke, Herr, aber nicht an seiner Gesinnung. Wenn er wahrhaftig Soldat wäre, so sollts ihm lieb seyn, von seinem König so reden zu hören.

Feldwebel (mit aufgehobenem Stocke) Ha, ihr alter Graukopf! Ihr wagt es? —

Die Bauern. Keine Gewalt, wollen wir hoffen. Keine Gewalt!

Rachel (ängstlich) Ich bitte Dich, Vater — Du solltest ihn zu besänftigen suchen, und Du machst ihn erst böse?

Rode. Kurzum, Herr Feldwebel! Der Friede ist gemacht; das ist uns bekannt: und seine üble Aufführung hie, die könnt ihm leicht zu Hause und Hofe kommen. Wenn er hier den Herrn über uns nur spielt, so giebts Leute in der Welt, die es über ihn wirklich sind; und schriebe ichs meinem Sohne, dem Rittmeister —

Feldwebel (stutzig) Wie? Was? Euer Sohn wäre ein Rittmeister?

Rode. Vom Schwanefeldtschen Rigimente, wenn er ihn kennt — Rittmeister Rode.

Feldwebel. Alle Teufel!

Rode (auf einmal vertraulich) O er kennt ihn gewiß, lieber Herr Feldwebel; ich seh es. Er kömmt gewiß von der Armee, und kann mir dieß und jens von meinem Sohne erzählen? — (zu den Uebrigen im Hintergrunde, die bisher ein stummes Spiel zusammen gemacht haben.)

ben.) Geht nur zurück, Kinder! Geht nur zurück! Der Herr Feldwebel soll ein Gläschen Wein mit mir trinken.

Feldwebel. Auch das! Meinetwegen! — Ihr könnt dann gehn, und meiner erwarten. Ich will schon nachkommen. (Käthe und Gretchen, die nun Micheln loszubekommen hoffen, sind vergnügt um ihn her, und gehen sammt Soldaten und Bauern ab.)

Rode (zu Racheln) Noch eine Bouteille, Mutter! Geschwind! — (zum Feldwebel) Es ist ein delikat Gläschen Wein.

Küster. Recht sehr delikat; das ist wahr. — (vor sich) Und für so einen Schurken nur zu delikat.

(Rachel geht ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Rode. Der Feldwebel. Der Küster. Nachher auch Rachel.

Feldwebel. Also von eben dem Regimente, worunter ich Anfangs gedient habe? Eben der Rode, der mir einmal fast alle Rippen im Leibe zerprügelt? —

Rode. Was er mir sagt, lieber Herr Feldwebel. Sind sie so genau mit einander bekannt?

Feld-

Feldwebel. Ja zum Henker! Ich habe die Ehre.

Rode. (der ihm ein Glas reicht) Desto besser! Desto besser! — Und führt denn mein Sohn eine so gute Fuchtel? (Rachel bringt noch eine Bouteille.)

Feldwebel (nachdem er vorher das Glas hinunterge- stürzt) Daß ihn der Teufel mit seiner Fuchtel! — Um so einer Lapperey willen so zuzugerben! Weil ich ein Gläschen über Verordnung getrunken hatte.

Rode (wieder einschenkend) Nun, das erfreut mich von ganzem Herzen —

Feldwebel. Wie? das erfreut euch?

Rode. Daß er ihn kennt, lieber Herr Feldwebel! daß er ihn kennt! — Und daß mein Sohn mir in der Liebe zur Ordnung so ähnlich ist. Ich halte auch viel auf Ordnung. (Der Feldwebel stürzt das Glas noch einmal hinunter.)

Küster. (ihm neidisch zusehend, vor sich) So lauf du, und der Henker!

Rode. Aber da er vermuthlich von der Armee kömmt, lieber Herr Feldwebel, und da er unter eben dem Regimente gedient hat, wobey mein Sohn steht: so weiß er vielleicht, ob es nun bald abmarschiren, und ob es wieder, wie vor dem Kriege, vertheilt werden wird? ob ich meinen Sohn bald wieder

der

der sehen, und ob ich ihn hier in der Nähe behalten werde?

Rachel. Ja, wenn er das wüßte, Herr Feldwebel! Unsern Sohn wieder hier zu sehen, das ist die einzige Hoffnung, wofür wir noch Leben.

Feldwebel. Nun nun! Was ich davon weiß, sollt ihr bald auch wissen. Schenkt vorher nur noch einmal ein! —

Rode. Von Grund meines Herzens! Es ist mir recht lieb, daß der Wein ihm doch schmeckt. — Diesen Wein giebt mir mein Sohn, daß ich mich in meinem Alter damit erquicken soll.

Feldwebel. (das Glas hinunter stürzend) Burr! —

Küster. (wie vorhin) Daß du Gift saufen müßtest! Um das Körbchen voll ists gethan.

Rode (begierig) Und was weiß er denn, lieber Herr Feldwebel?

Feldwebel. Nichts weiß ich — als daß euer Wein ziemlich gut ist, und daß ich noch mehr davon trinken würde, wenn ich nicht gleich zu hastig getrunken hätte. — Burr! Er widersteht mir schon ganz. — Aber wenn es auch Champagner gewesen wäre, und wenn ihr auch noch zehn Rittmeister zu Söhnen hättet; so sage ich euch, daß ich entweder

weder Geld sehen, oder Michel mit fort muß. Also Kurz resolvirt!

Rode. Wie, Herr? So nimmt er auch Geld? Und nimmt es von Königs eignen Unterthanen? —

Feldwebel. Ich so gut, wie der König! Warum nicht? — Geb ich euch Micheln los, so muß ich für ihn einen andern stellen, und dazu will Geld seyn. In der Luft kommen keine Soldaten geflogen, und aus der Erde wachsen sie auch nicht. — Dreyßig Thaler geschafft, oder Marsch!

Rode. Dreyßig Thaler, Herre? Wie sollt ich die in dem ganzen Dörfchen zusammentreiben? — (Er langt ihn das Päckchen mit dem zwölf Thalern hin.) Hier sind ihrer zwölfe.

Feldwebel. Was soll mir der Bettel? (indem er seine Hand zurückstößt.) Habt ihr selbst so viel Baarschaft nicht, so laßt die Mutter herausrücken!

Rode. Die Mutter, sagt er? Ein blutarmes Weib, das nichts weiter hat, als was ihr Sohn ihr mit der Arbeit seiner Hände erwirbt?

Rachel. Hab er Mitleiden, lieber Herr Feldwebel!

Feldwebel. Ich Mitleiden? Mit wem? —

Rachel. Mit uns allen, die er unglücklich zu machen droht; mit einem jungen unschuldigen

Mäd-

Mädchen, das sich über den Verlust ihres Bräutigams nicht würde trösten können —

Feldwebel (lachend) Hahaha! Ist das Ding so verliebt?

Rachel. Mit einer armen Wittwe, die ohne ihres Sohnes Beystand verhungern müßte, und deren Thränen ihn drücken würden.

Feldwebel. O geht! geht! Bey einem Soldaten ist das Lamentiren nicht angebracht. Was hat der mit dem Mitleiden zu thun? — In Feindes Land solltet ihr kommen; da wird euch anders gehaust. Da heißt es: Geld heraus, oder Nasen und Ohren herunter!

Küster (schaudernd) Huhuhu! —

Feldwebel. Ja, wer da erst lange Mitleiden hätte! — Ein Dutzend Zähne in den Rachen gestoßen, oder halb zu Schanden geprügelt! Das geschieht alle Tage.

Küster (vor sich) Der Kerl geht mit dem Teufel um. Gott sey bey uns!

Feldwebel. Fragt nur euren Sohn, wenn er wie der kömmt. Der hats nicht besser gemacht. Meiner Seele nicht! — Kurz, ihr habt noch ein Vier-

telstündchen Bedenkzeit, und dann entweder Geld oder Marsch! (Er geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Rode. Rachel. Der Küster.

Rode (auf das Papier mit dem Gelde sehend) Wie schwer wird mir dieß Geld in der Hand! Höret ihr, was der Bösewicht sagt? Höret ihr, was er von meinem Sohne sagte? (Er sieht Racheln und den Küster unruhig an)

Rachel. Die unverschämteste Lüge, Vater! Es sollte mir keinen Augenblick wehe thun, wenn Gretchens Unglück nicht wäre.

Küster. Ja gewiß, Rode! Die alte Mutter hat Recht. Euer Sohn ist ein wackrer, ehrlicher Mann.

Rode. Und wär ers nicht, lieber Himmel! Hätte ich ihm und dir für unrecht erworbenes Gut gedankt, und das mit Freuden genossen, was andre mit Thränen verloren hätten — Wie angst und bange wird mir, daß ichs nur denken soll! — O dann wollt ich arbeiten, bis mir das Blut aus den Händen spränge. Ich wollte ihm jeden Heller wieder ersetzen. —— Doch nein! nein! Da stecke du wieder! (Das Geld wieder zu sich steckend) Ein Bösewicht verachtet gewiß seinen Vater. — Kommt, Kinder! Kommt!

Wir

Wir wollen doch nachgehen. Wir wollen doch Micheln ein Stück Weges begleiten. — Ob er ein ach, vierzehn Tage fort ist, oder nicht! Mein Sohn wird ihm schon wieder loshelfen.

Rachel. Aber Gretchen, Vater! Das arme Gretchen! Wie werd ich sie trösten können? (gehn ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Der Küster (allein.)

(Er sieht beständig nach der Bouteille, und kehrt endlich an der Scene wieder um.) Ein acht, vierzehn Tage? Da kömmt er ja ohnedieß bald zurück. Was soll ich denn mit gehen? — Ich denke, ich will noch ein Gläschen trinken, damit der Wein nicht verraucht, und derweile den Briefvollends hinauslesen. (den er bisher in der Hand gehaltten.) Ich bin doch neugierig geworden. (Er schenkt ein und liest, indem er sich dazu setzt.) — Den Sechsten? Holla? Der ist ja als gestern gewesen. — (Er liest wieder sehr begierig.) Den Siebenten? — (aufspringend) O nun ist Micheln und Gretchen und allen geholfen. Ich muß die Aeltern zurück rufen. (Er trinkt eilig das Glas aus, und läuft an die Scene.) Vater Rode! Mutter Rachel! (noch einmal) Vater Rode! Mutter Rachel! (dann winkt er) Kommt!

kömmt! Was werden die beyden Alten für Freude haben! Was für Freude; ich selbst, daß ichs ihnen ankündigen soll!

Sechzehnter Auftritt.

Rode. Rachel. Der Küster.

Rode. Schon wieder was Neues? — Aber er sieht ja so vergnügt aus, Herr Küster?

Küster. Ja, was gebt ihr mir, wenn ich euch Micheln noch heut wieder auf freyen Fuß stelle? — (auf das Papier schlagend) Hier, hier im Briefe stehts!

Rachel. Im Briefe? In meines Sohnes Briefe?

Küster. Nicht anders! Er kömmt heute noch her.

Rode. Er kömmt heute noch her? — O geschwinde, Herr Küster! Ums Himmels willen!

Küster. Nun dann! Hört nur zu! (Er liest:) „Auch unser Regiment, lieber Vater, hat schon Ordre zum Abmarsche erhalten. Den Sechsten kommenden Monats wird das Bataillon, bey welchem ich stehe, vor eurem Dorfe vorbey gehn." — Seht ihr, Rode? Das ist als gestern gewesen.

Rode. Ist es möglich, Herr Küster? Was sagt er?

Rachel. Als gestern? und er ist noch nicht da? —

Kü-

Küster. Gebt nur Acht! Hört nur erst weiter! (Er liest wieder:) „Aufs längste, Vater, geschieht es „früh Morgens den Siebenden;" — Das ist nun, als heute, Rode — „und weil ich da nur eine Vier„telmeile von eurem Dorfe entfernt bin, so will ich „die Eskadron indeß dem Lieutenant übergeben, „um zu euch hinüber zu reiten. Ich werde we„nigstens Euch und meine alte liebe Mutter sehen „und küßen." —

Rode (mit der größten Lebhaftigkeit) O Freude über Freude! So kömmt er! — Ich will hinaus, Mutter. Ich will ins Freye hinaus. Ich will ihm schon von ferne meine Arme entgegen breiten. Ich will ihm zurufen, so bald ich ihn sehe: O mein Sohn, O mein Herzenssohn! —

Rachel. Bleib, bleib! (indem sie ihn aufhält) Wie werd ich Dir nachkönnen, da ich so schwach bin? — Soll er denn glauben, daß ich ihn weniger liebe?

Küster. Ja bleibt, Rode! Gebt die zwölf Thaler heraus! Macht geschwind!

Rode. Die zwölf Thaler? Wozu? —

Küster. Um den Feldwebel noch aufzuhalten; um sie ihm auf Abschlag der dreyßig zu geben, und wenn nachher euer Sohn kömmt — —

Rode. Gut! Gut! Hier hat er, Herr Küster! Hier sind die zwölf Thaler! Mach er! Lauf er! Seh er zu, was er ausrichten kan! Ich selbst habe unmöglich Zeit. (Der Küster eilt ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Rode. Rachel.

Rachel. Nur nicht fort, Vater! Ich bitte Dich. Ich würde vor lauter Ungeduld nicht wissen, wo ich mich ließe. — Tritt lieber hier auf die Anhöhe! Da wirst Du ihn eher sehen.

Rode. Ja, das will ich! Das will ich! Mein ganzes Blut ist lebendig geworden. —

Rachel (während daß Rode hinaufsteigt) Und kömmt er denn wieder, o Himmel? Kömmt er nach so viel langen Jahren das erstemal wieder? — Ach! wie schlägt mir das Herz! Ich hatte Freude, als er zur Welt kam, aber diese Freude ist größer. — (Sie ruft hinauf.) Nun, Vater? Siehst Du noch nichts? —

Rode (tritt auf die Zähen, und hält die Hand über den Augen vor) Noch nichts, Mutter! Die Sonne blendet mich noch.

Rachel. O wenn wir uns nur nicht vergebens gefreut haben! — (wieder hinaufrufend:) Siehst Du denn noch nichts, Vater?

Rode. Ha dort unten! Es blinkt. — Dort kommen sie aus dem Thale heraus. Dort gehts über den Berg hinüber. — Pferd an Pferd, und Kopf an Kopf! — Sie sind es, Mutter. Sie sind es.

Rachel. Und unser Sohn?

Rode. Gedulde Dich nur! Er kann nun so weit nicht mehr seyn. — (indem sie auch schon hinaufsteigen will) Wart! Wart! Was kömmt denn hier zur Seite geritten? In vollem Galopp und schon ganz nahe am Dorfe! — (Er wirft die Mütze in die Höhe.) Mutter! Mutter! Da springt er herab. Es ist Fritze.

Rachel. O Gott, wie wird mir? Ich muß ihm entgegen laufen. (Sie eilt mit ausgebreiteten Armen vom Theater, und man hört hinter der Scene.) Mein Sohn! — Meine Mutter!

Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Rittmeister.

Rittmeister (der eben hereintritt, da Rode wieder unten ist) Alter, ehrwürdiger Vater! (Sie eilen mit offnen Armen einander entgegen.)

Rode. Ach mein Sohn! — (ihn wieder umarmend) Noch einmal, mein Sohn! — Jetzt erst fühle ich, daß meine Arme schon keine Kraft mehr haben. Ich kann Dich nicht so an mein Herz drücken, wie ich es wollte. — Aber meine Thränen mögen Dir alles sagen. Du hast einen dankbaren Vater.

Rachel (die eine Hand auf seiner Schulter, indem sie mit der andern eine von seinen nimmt) O ja! und eine eben so dankbare Mutter.

Rittmeister. Liebe Aeltern! Was sprecht ihr von Dankbarkeit? Seyd ihr sie mir, oder bin ich sie euch schuldig? —

Rode. Schweig, schweig, liebster Sohn! Ich wills Gott und wills aller Welt sagen, daß Du mir mehr vergolten hast, als was ich Dir gegeben habe. — Du bist der ganze Trost, das ganze Glück meines Alters. Du erhälst, Du verlängerst mein Leben.

Rachel Du machst uns tausendfache, unaussprechliche Freude.

Rittmeister. Und ist nicht eben das die größte Freude für mich? Würde mein Glück ein Glück seyn, wenn eure Liebe nicht Theil daran nähme? — Glaubt es mir, meine Aeltern! meine rechtschaffnen Aeltern! Ihr seyd mir immer gegenwärtig gewesen. Ich habe bey meinem Glücke wenig daran gedacht, wie viel ich selbst könnte gewonnen haben. Ich hab es nur dann genossen, wenn ich mir euer Vergnügen darüber vorstellte. — Und auch jetzt — jetzt in diesem glückseligsten Augenblick — Wie durchdringt mich doch eure Zärtlichkeit! Wie entzücken mich doch die Thränen, die ich in euren Augen sehe! — (von jedem eine Hand nehmend, und sie wechselsweise anblickend) O meine Aeltern! Ich kann mich an eurem theuren Anblicke noch nicht ersättigen. — Doch faßt euch! Faßt euch! Mein jetziger Aufenthalt wird nur kurz seyn. — Was macht ihr? Wie lebt ihr? Wo ist meine Schwester, die ich nur in der Wiege gekannt habe? Laßt mich sie sehen!

Rode. Ja, ja! ich will laufen, Sohn; ich will laufen. — (nach einigen Schritten wieder umkehrend) Aber

Himmel! in was für Verwirrung ich bin! Ich muß Dir erst sagen —

Rachel. Liebster Sohn; sie wäre ohne Dich vielleicht unglücklich geworden. Eben jetzt —

Rode. Diesen Augenblick nahm ihr ein Unterofficier ihren Bräutigam weg; aber zum Glück ist er noch hier. — Er erwartet ein Lösegeld von dreyßig Thalern, das ich ihm versprechen ließ, weil ich auf Deine Ankunft hoffte. O Freude, daß Du nun da bist!

Rittmeister. Geht, geht, lieber Vater! Lockt ihn hieher, und sagt ihm kein Wort davon, daß ich hier bin. Auch meiner Schwester sagt nichts!

Rode. Lieber Gott! Wie will ich das machen? — Ich möchte lieber mit lauter Stimme allen Menschen entgegen rufen: Er ist da! Er ist da! (geht ab.)

Neunzehnter Auftritt.

Rachel. Der Rittmeister.

Rittmeister (sieht sich erst um, und nimmt dann seine Mutter bey der Hand) Wie schön ist doch hier! Jetzt erst sehe ich, daß ich an meinem Geburtsorte bin. — Dort ist die Hütte, Mutter, nach der ich oft mich zurück sehnte. Hier der Platz, wo wir uns an schö-

nen

nen Sommerabenden mit unsern Nachbarn ins Grüne setzten. Dort wieder die Anhöhe, die ich mir immer zu meinen Spielen wählte. — O ihr Jahre der Kindheit! Süße, glückselige Jahre! Und wohin ich nur seh, Mutter, da fallen mir wieder Proben von eurer Zärtlichkeit ein. — Doch ich wundre mich über euch. Eure Freude ist ja so stumm?

Rachel. Sie ist zu groß, liebster Sohn. Sie kann nicht aus meinem Herzen hervor. Ich möchte lieber allein gehn, um auszuweinen. Und dann denke ich auch —

Rittmeister. Haltet nicht inne, Mutter! Was denkt ihr?

Rachel. Daß Du nun doch nicht mehr unsers Gleichen bist; daß Du für uns zu vornehm geworden.

Rittmeister. Ich zu vornehm für euch? O erstickt diesen Gedanken! — Seyd nicht ihr meine Mutter? Bin nicht euer Sohn? Müßt ihr mir nicht ewig lieb und ehrwürdig seyn? Bin ich nicht überzeugt, daß kein Herz in der Welt ist, dem ich so theuer wäre, als eurem Herzen? Und soll denn nicht auch das meinige für euch am meisten empfinden?

Sie

(Er umfaßt und küßt sie) Glaubt mir doch, Mutter! Ich liebe euch eben so herzlich, eben so inbrünstig, als jemals.

Rachel. Ja, ich glaube es Dir, und ich verdiens auch um Dich. So manche traurige Nacht hab ich an deines Vaters Seite gelegen und mich müde geweint. Ich dachte immer, ich würde Dich niemals wieder sehen.

Zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Gretchen.

Gretchen (vor sich, indem sie kömmt) Was muß es denn geben, daß der Vater mich herschickt? — (erschrocken) Holla! Ein Officier! —

Rittmeister (leise zu Rachel) Ist sie das, Mutter? (diese winkt ihm, und er geht auf sie zu, um sie zu küssen) Welch ein liebenswürdiges Mädchen!

Gretchen (wehrt sich) O pfuy doch, Herr Officier!

Rachel. Wie, Gretchen? Es ist ja dein lieber Bruder.

Rittmeister (zu Rachel) Die großen Augen, womit sie mich ansieht! — Ja, dein Bruder, Gretchen, und ich will hoffen, dein lieber Bruder.

Gret-

Gretchen (indem sie ihn freundlich näher tritt) Doch wohl nicht Bruder Fritze?

Rittmeister (sie küssend) Allerliebste Vertraulichkeit!

Gretchen (läuft vor Freuden außer sich zu ihrer Mutter. O Himmel, Mutter! Da sind wir ja aus allen unsern Sorgen heraus.

Ein und zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Rode. Der Feldwebel. Der Küster. Michel. Käthe und Bauern aus dem Dorfe.

Rode (auf seinen Sohn zeigend) Hier, Herr Feldwebel! Hier ist der Mann, der ihm die dreyßig Thaler bezahlen will.

Feldwebel (erschrocken) Was seh ich? Ein Officier? (Er zieht ehrerbietig den Hut herunter. Gretchen läuft auf ihren Bräutigam zu. Die Bauern sehen bald auf einander bald auf den Rittmeister, und scheinen sich zu verstehen zu geben, daß er Rodens Sohn ist.)

Rode. Ja, das ist er, ihr Kinder. Es ist mein Sohn. Freuet euch alle mit mir! Wie kann ich allein mich genug freuen?

Rittmeister. Er hat hier gewaltsam geworben, mein Freund? Wo ist seine Ordre? —

Feldwebel (überreicht sie ihm mit einer furchtsamen Miene) Hier, Herr Rittmeister!

Ritt.

Rittmeister. Von welcher Compagnie ist er?

Feldwebel. Von des Hauptmanns von Blumenthal seiner.

Rittmeister (nachdem er die Ordre angesehen) Und ihr untersteht euch, mir diese falsche Ordre zu überreichen? — Ich kenne euren Hauptmann, und ich kenne auch euch. Was ist eure Absicht gewesen? Erst von Königs Unterthanen Geld zu erpressen, und nachher, weil ihr hier an der Grenze seyd, aus seinen Diensten zu desertiren?

Feldwebel (im bittenden Tone) Herr Rittmeister!

Rittmeister. Schweigt, Nichtswürdiger! Ihr habt von jeher den Soldatenstand nur als einen Freyheitsbrief zu Bosheiten und Niederträchtigkeiten geliebt. Es ist Zeit, daß ihr eure Strafe erhaltet. — (zu den Bauern im Hintergrunde) Nehmt ihn in Verhaft, ihr Leute, bis auf weitere Ordre! Bemächtigt euch seiner Mitschuldigen, und führt sie sämmtlich zum Richter! (Die Bauern gehen mit dem Feldwebel bis auf einige wenige ab.)

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Ohne den Feldwebel und einige Bauern.

Rittmeister. Komm, Gretchen! Kommt, Michel! Ihr seyd mein liebes Geschwister, und ich ver-

verspreche euch, auf eure Hochzeit zu kommen. Ich selbst will sie ausrichten.

Käthe und Michel. Ach lieber Herr Rittmeister!

Die Bauern (kommen vertraulich herzu) Der brave Herre! Er schämt sich doch unser nicht.—Tausendmal willkommen, Herr Rittmeister!—Ja, wir haben auch immer eine rechte Freude gehabt, wenn wir von Ihnen gehört haben. (Der Rittmeister giebt jedem die Hand, und unter andern auch dem Küster, der mit vielen Complimenten hinzutritt.)

Rode. Alles, Sohn, alles, was ich von Dir sehe, erfreut mich.—Aber noch mehr, was ich vorhin von Dir hörte. Du hast gewiß in deinem Soldatenstande immer rechtschaffen gehandelt?

Rittmeister. Immer, mein lieber Vater! Das verdanke ich euren und meiner Mutter Lehren. Es soll kein Ort in der Welt seyn, wo man mir flucht, aber ich hoffe, daß mancher seyn soll, wo man mich segnet—(nach der Uhr sehend) Doch, meine Zeit ist schon um. Ich muß fort, liebste Aeltern!

Rachel. Schon fort? Schon fort?

Rode. O einen Augenblick noch! Wir sind ja Deiner kaum froh geworden.

Rittmeister. Ich muß fort, liebste Aeltern. Glaubt, daß mein eignes Herz mich hier festhalten

würde,

würde, wenn nicht meine Pflicht mich zurück riefe!
— Darf ich nun noch worum bitten, ehe ich gehe?

Rode und Rachel. Um alles! Um alles! —

Rittmeister. So kommt, liebste Aeltern! Kommt und begebt euch bey mir zu wohnen! Herrschet in meinem Hause, so wie ihr in meinem Herzen herrschet! Laßt alles, was mein ist, auch euer seyn!

Rode und Rachel. Liebster Sohn — —

Rittmeister. Nein, wenn ihrs ungerne thut — Es ist kein Glück für mich, so bald es keines für euch ist.

Rode. Wir sind alt, liebster Sohn, und wir erwarten den Tod. Laß uns hier sterben, wo wir gelebt haben! Laß uns in dieser kleinen Hütte sterben, die uns so lieb ist! In dieser Hütte bist Du geboren worden. — Nur besuch uns hier oft; darum bitten wir Dich.

Rittmeister. Gewiß! Gewiß!

Rachel. Und wir, liebster Sohn, wir wollen Dich wieder besuchen. Wir wollen uns an Deiner Seite manchen Freudentag machen, und auf jedem Hin- und Herwege wollen wir Gott danken, daß er uns einen solchen Sohn gab.

Ende des Lustspiels.

Die
Apotheke,
eine komische Oper
in zwey Aufzügen.

An meinen Freund

Herrn

J. F. Bause.

Ein Possenspiel, liebster Freund, ist ein Ding, das sich sehr gut sehn, sehr mittelmässig lesen, und sehr übel schreiben läßt. Das letzte nicht deswegen, weil es größre Talente, eine größre Anstrengung der Seele erforderte, als die andern Gattungen der dramatischen Dichtkunst; sondern weil es für einen Mann, der sich zu etwas besserm fähig fühlt, unendlich schwer seyn muß, dabey auszudauren. Wenn sich ein solches Stück in einem Feuer fortschreiben ließe, so wäre es ein anders; aber auch das Scherzen wird eine Arbeit, wenn es zu lange fortgesetzt werden soll; und über einer Sache zu arbeiten, die keinen andern Endzweck hat, als zu lachen zu machen, ist allemal sehr ermüdend. Ganz anders ist es mit dem Trauerspiel und dem feinern

nern Lustspiele. Die Endzwecke, die wir hier zu erreichen suchen, sind edel und sind des besten Mannes würdig; und eben weil sie es sind, spornen sie uns bey fortgesetzter Arbeit immer von neuem an, anstatt daß wir bey einem Possenspiel immer uns selbst spornen müssen.

Ich nehme Sie zum Zeugen, liebster Freund, daß ich die Arbeit, die Sie vor sich sehen, aus bloßer Gefälligkeit angefangen, und aus bloßer Gefälligkeit geendigt habe. Ein Tonkünstler, der zu sehr mein Freund ist, als daß er nicht jede Sache, die er ernstlich verlangt, von mir erhalten könnte, bat mich um eine Oper, worinn nicht der naive Ton, sondern zur Abwechselung der eigentlich komische herrschte. Ihm zu gefallen fieng ich an, und nahm die erste die beste Idee, die mir einfiel. Mein Freund wurde krank, und konnte lange Zeit an keine Kom-

posi-

position denken. Er hatte aber die ersten Arien, so wie sie fertig geworden waren, einem jungen Tonkünstler, von viel versprechendem Genie, übergeben, der sie sogleich in Musik setzte; und ich schrieb hernach weiter, damit dieser nicht möchte umsonst gearbeitet haben.

Ich denke übrigens, man würde gut thun, wenn man aus allen Possenspielen Operetten machte. Unser Publikum sieht diese Possen gerne, und möchte doch gerne das Ansehn haben, als wenn es sie verachtete; es lacht von Herzen über die Goldonischen Stücke, und zuckt die Achseln darüber, wenn sie aus sind. Vielleicht thut man gut, wenn man dieser kleinen Schamhaftigkeit schont, und dem Publiko den Vorwand giebt, als wenn es nur der Musik wegen in das Possenspiel gienge. Ueberdieß kann man auf diese Weise mit einem Stein zwey Würfe

thun. Man macht zu lachen, und man erweckt einigen Geschmack an der Musik. Und wenn es auch weiter nichts wäre, als daß der gemeine Mann mit Liedern versorgt würde, die weniger unmoralisch sind, und ihm ein anständiger Vergnügen gewähren, als die, welche er bisher gesungen hat: so hätte immer die komische Oper ihren Werth.

Dem unerachtet glaube ich, daß auch das Possenspiel eine höhere Absicht haben könnte, als ich mir bey dem meinigen habe vorsetzen können. — Denn wodurch unterscheidet sich denn das Possenspiel von den übrigen Gattungen? Ist es eine Schilderung der Thorheiten und der Laster der niedrigern Stände? Nun so ist es doch ein Gemälde eines Theils des menschlichen Lebens; und alles kann wichtig gemacht werden, was auf dieses eine Beziehung hat. Nur muß es ein wahres, treffendes Gemälde seyn. Es wäre sehr gut

für

für die höhern Stände, wenn die niedern ihnen nicht so ganz unbekannt wären. Es wäre nützlich für den artigen und wohlerzogenen Bürger, wenn er lernte, daß gesunder Verstand, Witz, jedes Talent, jede Vollkommenheit, auch bey rauhen Sitten und dem Mangel des äußern Anstandes bestehen kann; es wäre gut, wenn er die Denkungsart, die Sprache, die ganze Seele gemeiner Leute aus der Nähe zu sehen Gelegenheit hätte.

Ein besondrer Vortheil dieser Schilderung könnte seyn, daß die Urtheile, die, in den Zusammenkünften der Handwerker und Bauren, über die Reichen und Großen gefällt werden, Urtheile die gemeiniglich sehr strenge und oft richtig sind, diesen bekannt würden. Der Witz des gemeinen Mannes übt sich, oder seine Einfalt verräth sich, am öftersten, wenn er von denjenigen Leuten redet, die

 über

über ihm sind. Also wird auf eine oder die andre Art der Dichter, der durch ihn Lachen erregen will, veranlasset, ihn über solche Gegenstände urtheilen zu lassen.

Noch ein andrer Vortheil für das Possenspiel entsteht aus dem Stande der Person, die es aufführt. Die Artigkeit und der Wohlstand besteht immer in einer Art der Zurückhaltung, die an jeder Wahrheit etwas beschneidet, jeder Gesinnung, die anstößig werden könnte, einen falschen Zusatz giebt, und also oft das Kräftigste und das Brauchbarste der Sache verschweigt. Der einfältige oder der plumpe Mensch, der im Possenspiel auftritt, sagt alles gerade heraus, was er denkt, und sagt es so, wie er es denkt. Er könnte noch immer sehr Narr oder sehr Kind bleiben, und doch dabey viel brauchbare Wahrheiten sagen.

In den meisten Possenspielen, vom Ursprunge der Komödie an, treten gemeiniglich zwey Personen auf; ein Dummer, der sich vexiren läßt, und ein Witziger, der den andern vexirt. Das Ding muß in der Natur seinen Grund haben; weil doch fast alle Dichter darauf gefallen sind; und wirklich, was recht sehr zu lachen machen soll, muß irgend eine Dosin von Dummheit haben. Aber eben dieß macht dieß Spiel gefährlich, wenn es nicht in gute Hände kömmt. Es giebt zu viel Gelegenheit, auf der einen Seite einfältige Gutherzigkeit verächtlich zu machen, und auf der andern spitzbübischen Witz zu entschuldigen. Ueberdieß sind die Gesinnungen, die man dem Verschlagenen in den Mund legt, oft wirklich lasterhafte Gesinnungen; und wenn sie so gerade zu belacht werden, so ist wenigstens auf einige Augenblicke der Abscheu schwächer, den man beständig gegen das Laster haben sollte.

Der Dumme, über den gespottet wird, ist noch lächerlicher, wenn er klug seyn will, oder sich klug zu seyn einbildet. Auch dieß ist ein Umstand, der vielen Possenspielen gemein ist, und auf den die Natur der Sache den Dichter geführt hat. Die bürgerlichen Edelleute, die Pourceaugnacs, sind solche Geschöpfe, wie man sie braucht, wenn man recht aus vollem Halse lachen will; einfältige gemeine plumpe Kerls, die sich einbilden, verschlagen, vornehm und artig zu seyn. Daraus ist nun freylich nicht viel zu lernen. Denn sobald man über etwas so allgemeines und so oft wiederholtes lacht: so denkt man nicht mehr an sich und an die wirkliche Welt, wo das auch vorkömmt und sich brauchen läßt. Unterdessen ist es doch immer noch wieder nöthig, die Affektation lächerlich zu machen; und diese Menschen werden nur durch den äußersten Grad der Affektation lächerlich. Nur muß

der

der Dichter nicht bloß die Einfälle seiner Vorgänger nachschreiben; er muß auch noch an seinem Theil beobachten, er muß sehen, wie sich zu seiner Zeit der Vornehme oder der Kluge unterscheiden, und auf welche eigne Art, der Geringe und der Dumme ihm nachäffen will.

Ist aber das Possenspiel gar keine Schilderung; ist es ein bloßes Gewebe von Einfällen; und ist das Stück selbst bloß die Veranlassung, wobey man seine gesammleten Einfälle anbringen will: nun freylich, so will es mit einem solchen Dichter nicht viel mehr sagen, als mit einem Spaßmacher am Tisch. Alles kömmt alsdann darauf an, daß man auch wirklich und recht von Herzen über seine Einfälle lachen kann.

Die beste Art darunter ist die, wo Ungereimtheiten gesagt werden, hinter denen etwas Vernünftiges steckt; und die schlechteste

Art

Art die, wo etwas scheinbar Vernünftiges gesagt wird, was im Grunde ungereimt ist. Diese letztern Einfälle gefallen dem gemeinen Mann so wohl: und sind bey ihm unter dem Namen des dummen Zeuges sehr berühmt.

Noch ein Umstand kömmt hierbey in Betrachtung, der mehr die dramatische Kunst angeht. Wenn die Situationen sehr lächerlich seyn sollen, so müssen sie auch sehr gewaltsam und heftig seyn. Alsdann aber ist es schwer, dem Helden so glücklich wieder herauszuhelfen. Daher sind die guten Entwicklungen bey Possenspielen so selten, und der Knoten wird öfter zerrissen als gelößt.

Sonst glaube ich in der That, daß zum Niedrigkomischen weniger Feuer und Lebhaftigkeit der Seele, weniger Anstrengung des Geistes nöthig ist, als zum höhern Lustspiel. Bey diesem soll immer etwas Wahres und mit den Umständen der Personen Ueber-

bereinstimmendes, dort soll nur etwas Ungereimtes gesagt werden; hier soll die Regel beobachtet seyn, und dort soll von ihr abgewichen werden. Die gerade Straße ist nur eine einzige, und die soll der gehen, welcher die Natur treffen will, der krummen Wege sind unzählich und die geht der, welcher einer Karikatur zeichnet.

Wenn ich auf diese nichtsbedeutende Kleinigkeit einen Werth setze, mein liebster Freund, so ist es bloß, weil sie mir Gelegenheit giebt, Ihnen öffentlich für Ihre zärtliche Liebe zu danken, und Ihnen, mit der größten Aufrichtigkeit, die ununterbrochne Fortdauer der meinigen zu versichern. Leipzig, den 10. Nov. 1771.

—l

Perso-

Personen:

Enoch, ein Apotheker.

Krönchen, seine Tochter.

Fiekchen, seine Nichte.

Dieterich, der Provisor.

Reiger, ein Advokat.

Der alte Vincent, ein Kaufmann.

Der junge Vincent, Doktor Medicinä.

Trist, ein Barbier.

Markus, zwey Weiber, und einige andre Personen aus Enochs Hause.

Ein Fremder.

Die Scene ist ein Saal mit der ofnen Aussicht auf eine Apotheke.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Enoch. Dieterich. Krönchen. Fiekchen.

(Die beyden Mädchen sizen und arbeiten.)

Enoch.

Fix, fix, Monsieur Dieterich! Rühr Er sich! — Da habe ich die ganze Historie schon zusammengesucht. Wo sind die Kräuter? —

Dieterich. (tritt aus der Apotheke herein.) Hier, Herr Enoch.

Enoch. Geb Er her! Geb Er her! — Sind das nicht Zeiten und Sitten, die wir erlebt haben, O tempora! O mores! Ein ehrwürdiger Dechant, und so viel Austern zu schlucken!

Dieterich. Wie so, Herr Enoch? Soll vielleicht das Remedium — —

Enoch. Ey freylich solls für Sr. Hochwürden, die hieher gekommen sind, Pfarren und Schulen zu visitiren. — Je ja doch! Pfarren und Schulen! Er hat lieber die Weinkeller visitirt und frische Austern geschmaußt. — Da liegt er nun, und kann weder leben noch sterben!

Krönchen. (steht auf, ihr Nähzeig in der Hand.) Der arme Mann! Ist die Portion denn so groß gewesen?

Enoch. Ach nicht doch! Nur so ein mäßiges Portiönchen. So von hundert und funfzig Stück.

Krönchen. Nun, die hätten doch in seinem Magen schon Platz haben sollen. Er ist ja dicke genug.

Enoch. Mehr als genug. — Aber er hat auch eine erschreckliche Diöces voll fetter Kapaunen und Truthüner. Die schmaußt er Dir alle allein.

Dieterich. (das Maul wischend.) Der Henker! —

Krönchen. Und hat doch nicht besser verdauen gelernt?

Enoch. Närrin! Wenns bey den Austern geblieben wäre! — Ehe die daran kamen, war Dir schon ein Dutzend Schüsseln die Revüe passirt.

Der Schneppen und Forellen viel
Und Leckerbissen ohne Ziel,
Fasanen und Pasteten:
Die alle nahm, bey gutem Wein,
Der Summe Reuerendus ein,
Und oben drauf Diäten.

Wie giengs dem lieben Herrn so wohl!
Doch nur Geduld! Herr Enoch soll
Ihn jämmerlich klystieren.
Da lern Er nun durch Ach und Weh,
Sich medice und modice
Im Schmausen aufzuführen.

Aber der Henker! Nun muß ich fort. Meinen Hut, meinen Hut, ihr Kinder! (Sie laufen alle durch einander und suchen, bis endlich Krönchen ein lautes Gelächter aufschlägt.)

Krönchen. Je, Papa! Sie haben ihn auf dem Kopfe.

Enoch. (hinangreifend.) Was Teufel? — Nun, das heißt wohl, wie Till, den Esel su-

 chen

chen und darauf reiten. Lebt wohl, ihr Kinder!

Krönchen. (geht ihm schmeichelnd nach.) Sie kommen doch bald wieder, Papa?

Enoch. Bald, Krönchen! Bald! — Erstlich die Operation, und dann ein Gängelchen zu — — St! Du wirsts schon erfahren.

Krönchen. O vortreflich, daß Sie bald wieder kommen! Sie glauben gar nicht, wie lang mir die Zeit wird, wenn ich mein liebes Väterchen nicht zu Hause sehe.

Enoch. Wahrhaftig? Hast Du mich gern?

Krönchen. So gern, so gern — —

Fiekchen. (vor sich, am Spinnrade.) Daß Du schwarz wirst, so lüge!

Enoch. Aber so mußt Du mir auch den Schurken nicht gerne mehr haben mögen, der mir meinen schönen Proceß verloren hat — den Idioten, den Reiger.

Krönchen. Meinen gewesnen Bräutigam? — Ach! der fällt mir auch nicht im Traume mehr ein. Sonst freylich — —

Sonst schlich mir, wenn ich träumend lag,
Wie ein Gespenst, der Schöker nach,
Und zupft' an meinem Bette,
Und zupft' mich am Corsette.

Dann nahm er mich, dann drückt' er mich;
Dann kitzelt' er, dann küßt er mich,
Und trieb's, bis ich erwachte
Und laut vor Freuden lachte.

Aber jetzt, lieber Papa; jezt hat er ihren Proceß verlohren, und ich meine Träume. Da bin ich nun keiner Mannsperson mehr gut, außer — — (ihn streichelnd.) außer meinem lieben Papachen.

Fiekchen. (lacht boshaft.) Hihihi!

Enoch. (böse.) Ey die Närrinn! Was lacht sie? Dünkts ihr denn etwa so lächerlich, daß meine Tochter mich lieb hat? — Eine Nichte und eine Tochter; das ist freylich zweyerley: und die hier, meine Korona, die ist so gewiß meine Tochter, als ihr Vater ein Apotheker ist. — (halb bey Seite.) Ja, das ist wahr, Enoch! Ein ehrliches Weib war dein Weib.

Dieterich. Hahahaha!

Enoch. Schon wieder gelacht? Hats denn nimmer ein Ende? — O zum Henker, Monsieur Dieterich! Die Narrenspoße verdreußt mich. Weiß denn Ers etwa besser?

Dieterich. Nu nu, Herr Enoch!

Enoch. Wenn Er hier nichts Klügers zu thun weiß, als daß Er hertritt und den Fasnachtsnarren macht, so nehm Er lieber die Mörserkeule und stoß Er Rhabarber! Versteht Er? — (vor sich.) Sieh, wie ich sie abgeführt habe! Kein Wörtchen können sie aufbringen.

Hahahaha!
Die Närrinn hier, der Narre da,
Es regt sich keines wieder.
So schnell, wie der Blitz,
Erhob sich mein Witz,
Und schlug sie kläglich darnieder;
Die Närrinn hier, den Narren da;
Hahahaha!

(Er geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen ohne Enoch.

Krönchen.

Mit Eurem Gekickere! Ihr werdet mich gewiß noch verrathen.

Fiekchen. Und hättest Du's nicht verdient, Krönchen? — Pfuy! So zu heucheln! — Du sähst ja den Papa gerne auf hundert Meilweges von Dir.

Dieterich. Ja, denkt doch! Ueber das unschuldige Kind! — Als ob die Mädchen, die gern einen Mann hätten, nicht alle zu heucheln wüßten; und die stillen Fiekchen noch weit mehr, als die lustigen Krönchen.

Traut stillen Wassern nicht!
Sie haben tiefe Gründe.
Dem züchtigen Gesicht
Von einem frommen Kinde,
Dem trau ein Klinger nicht!

Der erste Stutzer rührt
Ihr schwindelndes Gehirne,

 Und

Und reicher Segen ziert
Des frommen Mannes Stirne,
Der sie ins Brautbett führt.

Gelte, Jungfer Fiekchen? Herr Vincent ist ein treflicher Mann?

Fiekchen. (verwirrt.) Herr Vincent! Herr Vincent! Weiß Er auch, Monsieur Dieterich — —

Dieterich. O nur nicht böse geworden! Nur die Augen geschont! Weiß ich nicht viel, so weiß ich doch etwas. — Zum Exempel, ich weiß, wer gestern in unserm Hinterstübchen herumgieng und mit sich selbst sprach; wer da bald seufzte, bald lachte, bald in die Hand küßte, bald auf die Erde trat, und endlich die Arme voll Inbrunst um den warmen Ofen herumschlug und ausrief: Ach Vincent! Liebenswürdiger Vincent! — Nein, im Ernst, Jungfer Fiekchen: Sieht der Ofen dem Herrn Vincent in etwas ähnlich?

Krönchen. Du wirst roth, liebes Fiekchen? —

Dieterich. Wie ein Scharlach, so roth.

Fiekchen. Ah! das ist nicht zum ausstehen. Ich will auch — —

Krönchen.

Krönchen. (die sie festhält.) Nur nicht fortlaufen, Kind. Ich brauchte Dich hier. — Möcht' ich doch gleich vor Freuden närrisch werden, daß Du eben so verliebt bist, wie ich! Desto besser kann ich Dir trauen. — — Liebes Fiekchen! Lieber Monsieur Dieterich! Wenn Ihr mir noch ein wenig, nur ein klein wenig gut seyd, so verrathet mich nicht! Ich habe Herrn Reiger auf ein Viertelstündchen hieher bitten lassen; denn die Kolik des Herrn Dechants kam mir so treflich zu statten. Der Himmel vergelte sie ihm!

Dieterich. So? Pfeift der Wind aus der Ecke? Noch immer in den Herrn Reiger verliebt?

Krönchen. Ach ja, Monsieur Dieterich! Und jetzt, da der Papa ein so scharfes Auge auf mich hat, noch weit mehr, als vorher.

Soll ein Mädchen lüstern seyn?
Gebt ihm einen Wächter!
Die verborne Frucht allein
Reizet Evens Töchter.

Honigsüß wird der Genuß,
Wenn die Väter dräuen:
Und im Winkel schmeckt ein Kuß
Besser, als im Freyen.

Dieterich. Weiß Sie was, Jungfer Krönchen? Ich ziehe den Kopf aus der Schlinge. — Wenn ich hinten im Laboratorium stecke und Mandelöl presse, so kann ich schwören, daß ich weder gesehen noch gehört habe.

Krönchen. Und Du Fiekchen? Nicht wahr, Du giebst indessen am Fenster ein wenig Achtung, bis der Alte zurückkömmt? Ich schicke dann Reigern schnell zur Hinterthüre hinaus. — Sprich, Goldschwesterchen! Willst Du?

Fiekchen. Je nun — —

Ein Fremder. (der sich in der Apotheke zeigt und mit dem Stocke aufstößt.) He da! ein Gläschen für den bösen Nebel.

Dieterich. Gleich! gleich!

(er geht ab.)

Dritter

Dritter Auftritt.

Krönchen. Fiekchen.

Krönchen.

Aber wart, kleiner Zieraffe! Wir haben noch ein Hünchen mit einander zu pflücken. — Ist das recht, mir ein Geheimniß aus deiner Liebe zu machen?

Fiekchen. Ach geh doch! als wenn schon was dran wäre!

Krönchen. Wie? Es wäre nichts dran? — Und unser Provisor, Monsieur Dieterich — —

Fiekchen. Ey, denn kennst Du ja wohl; er ist ein Narre, so weit er warm ist.

Krönchen. Darum eben, Fiekchen! Kinder und Narren reden die Wahrheit. — Doch verwalte nur heute dein Amt recht getreu; und wenns denn einmal so weit kömmt, daß Du auch vom Herrn Vincent Visiten annimmst, so kannst Du Staat darauf machen, daß ich wieder zu Diensten stehe. Denn eine Hand wäscht die andre. — Aber wie sieht er denn aus, dein Herr Vincent? Ist er recht hübsch? —

Fiekchen.

Fiekchen. Geh, sag ich, oder — — Und wenn die ganze Welt voller Vincente wäre; ich wollte um keinen einzigen seufzen.

Krönchen. Eine heldenmüthige Seele!

Fiekchen. Ach! —

Krönchen. Sieh! Sieh! da war gleich wieder ein Seufzer.

Fiekchen. Nicht um Vincent; das versichre ich Dich. — Ach! Wir Mädchen haben ja wohl sonst unsre Sorgen. —

Falscher Liebe Tändeleyen
Sollt' ich meine Jugend weyhen?
  Ey, das wär mir was!
Wenn ich oft zu trauren scheine,
Oft ein stilles Thränchen weine,
  O, so ists nicht das.

Buhlrisch sollt ich um mich blicken,
Einen Thoren zu bestricken?
  Ja, das hat Gefahr!
Und wenn ich ihn nicht besiegte,
Härmte sich die Mißvergnügte?
  Je, warum nicht gar!

Krön-

Krönchen. Gut, Fiekchen! Gut! Wenn mein Liebster nur nicht zu lange bleibt! — Ach! ein Lavement ist so leicht applicirt, und ein Liebesgespräch so schwer zu Ende gebracht!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Reiger.

Reiger.

(steckt den Kopf durch die Thüre.)

Krönchen! Krönchen!

Krönchen. Juchhe! Wer ruft?

Reiger. Da bin ich schon, liebes Krönchen. Lieber zwanzig Termine beym Richter, als einen einzigen — — O Ihr Diener, charmantes Fiekchen! — als einen einzigen bey der Braut versäumt. —

Fiekchen. Ihre Dienerinn, Herr Reiger —

Krönchen. Und wenn Dir auch ein Küßchen von mir nicht lieber, als alle Gebühren wäre! — Ah, Du glaubst nicht, wie froh ich bin, daß ich nur dein Gesicht wieder sehe.

Terzett.

Krönchen. Reiger. Fiekchen (bey Seite.)

Krönchen. Fliehst Du, o so flieht die Freude,
Kömmst Du, o so kömmt die Lust.
Reiger. Fröhlich drück' ich, Trotz dem Neide,
Dich an meine treue Brust.
Fiekchen. Ah! wie glücklich sind sie beyde!
Mir nur ist kein Glück bewußt;
Krönchen. Dich, mein Täubchen! } zu umfangen,
Reiger. Dich, mein Lämmchen! } zu umfangen,
Fiekchen. Dich, o Vincent! } zu umfangen,
Alle. Ist mein Wunsch nur, mein Verlangen,
Ist Zufriedenheit und Lust.
Reiger Laß nunmehr in heißen Küssen
Krönchen. Laß nach so viel Hindernissen
Beyde. Uns der Liebe Glück genießen!
Krönchen. Liebe, { die im Stillen brennt,
Reiger. Liebe, { die das Schicksal trennt,
Fiekchen. Liebe, { die kein dritter kennt,
Alle. Sie genießt, nach kurzen Schmerzen,
Süßre Wollust bey den Scherzen,
Die ihr Glück ihr endlich gönnt.

Krönchen.

Krönchen. O der verdammte Proceß! Wenn der nicht gethan hätte, so wären wir jetzt — —

Reiger. Ja, so wären wir privilegirt, vom Morgen bis in den Abend zu schökern.

Krönchen. Hehehe! — Ach!

Reiger. Laß es gut seyn, mein Kind! Ich schwöre Dir, daß ich meinen Kopf nicht eher sanft legen will, — und wahrhaftig! er muß an deinem Busen liegen, wenn er sanft liegen soll — nicht eher, sage ich, als bis ich den andern Apotheker zum Thore hinausgejagt, bis ich deinem Vater bey seinem Privilegium geschützt, bis ich eine beßre Sentenz erhalten habe.

Krönchen. Und so hat der Papa doch gerechte Sache?

Reiger. O! was das betrift — die gerechteste von der Welt.

Krönchen. Wie? Und du hast sie verloren? —

Reiger. Verloren, Krönchen — über eine hundsföttsche wächserne Nase, die der Gegenpart dem Privilegium andrehte; und die hätt' uns den Tod nicht gethan, aber — —

Krönchen. Aber?

Reiger. Je das verzweifelte Oxhöft Rheinwein, das uns dazwischen kam — —

Krönchen. Wie denn so? Welches Oxhöft?

Reiger. Eben das, worinn sich der Richter von Sinn und Verstande soff, daß er selbst nicht mehr wußte, quid juris? — Ja, so gehts mit den Rechten.

Des Richters Frau ein Ohrgehenk,
Von Band und Spitzen ein Geschenk,
Auch Herrmelin mit Schwänzen —
Giebt günstige Sentenzen!

Ihm selbst ein Faß vom Rheine her,
Vom edlen Acht und Vierziger,
In Gold und in natura —
Gilt mehr als alle Jura!

Ein fett Gericht auf seinen Tisch,
Ein Häschen, einen leckern Fisch,
Und einen Rinderbraten —
Schlägt alle Advocaten!

Krönchen. Du armer Reiger! — Und der Papa schwört Stein und Bein, daß Du der jäm-

jämmerlichste Idiote wärst, der keinen Hund aus dem Ofen zu locken wüßte. — Also bist Du wohl keiner?

Reiger. (hitzig.) Ich? Ich ein Idiote!

Krönchen. (streichelt ihn.) Nun mein Männchen! Nur nicht gleich so gebäumt! Was hats denn auf sich? —

Reiger. O der Teufel! Du fragst noch? — So viel Injurien verschlucken zu müssen!

Krönchen. Das thut wehe; nicht wahr?

Reiger. Sie um eines Mädchens willen verschlucken zu müssen!

Krönchen. Ja, so seyd ihr, ihr Männer! Immer die Narren von ein Paar schelmischen Mädchenaugen — blau oder schwarz! — Laß doch einmal hören: wie viel waren denn der Injurien? (Reicher thut böse.) — Ich will Dir für jede ein Mäulchen geben.

Reiger. (wieder gut.) Ja dann, Krönchen! Fang an! Ein Idiote, das war die eine. (Er will sie küssen.)

Krönchen. Aber halt! halt! (ihn zurückstoßend.) Wenn ichs mir doch recht überlege. — Nein, einen Idioten mag ich nicht küssen.

Reiger. (geht ihr nach.) Warum nicht, Närchen? So manche Frau hier küßt Dir nichts anders. — Da!

Krönchen. Gieb Achtung, Fiekchen! Ich bitte. — Der Injurien waren sehr viel.

Fiekchen. (am Fenster.) Ach Vincent!

Reiger. Ein Zungendrescher — — (indem er sie auf einmal fahren läßt.) Aber zum Henker! Ich werde noch vollends zum Narren.

Krönchen. (zischt ihn aus.) Hab' ichs nicht lange gesagt? — Immer die Narren von ein Paar schelmischen Mädchenaugen, blau oder schwarz!

Reiger. Wohl wahr, Krönchen! Wohl wahr! — Aber, um kurz von der Sache zu kommen: Ich habe endlich deinen Vater durch andrer Zureden vermocht, daß er mir erlaubt hat, zu appelliren, und —

Krön-

Krönchen. Und es geht gut damit?

Reiger. So gut, daß ich alle Augenblicke die beste Sentenz von der Welt erwarte. — Sing mir nur noch auf meinem Schooße das Liedchen, wobey ich zuerst in Dich verliebt ward — Du weißt wohl — und dann wird es Zeit seyn, daß ich mich trolle.

Krönchen. Ich Dir singen? — O das Liedchen ist allzulang.

Reiger. (sezt sich, und zieht sie nach sich.) Allzukurz, willst Du sagen. Stimm an! —

Fiekchen. (nach der sich Krönchen beständig umsieht.) Sing nur, sing nur, du Turteltäubchen! Ich will Dich anführen, Du sollst dein Lebetage an mich gedenken.

Krönchen.

Dem Schönsten der Triebe
Ergab ich mein Herz;
Den Freuden der Liebe,
Dem Kuße, dem Scherz;
Mir macht sie die Jugend
Zur süßesten Pflicht,

 Und

Und Unschuld und Tugend
Verwehren sie nicht

Fiekchen. (am Fenster Huy', da steht ja der Alte. Er plaudert noch, aber er wird schon näher kommen. Nur stille!

Reiger. Bravo, Krönchen! — „Wer ihrem —

Krönchen.

Wer ihrem Entzücken
Die Seele verschließt,
Ist fähig zu Tücken
Zu räubrischen List.
Uns gab ihre Spiele
Die Mutter Natur
Zu zärterm Gefühle
Der Menschlichkeit nur.

Reiger. Hast du nicht eine Stimme, Krönchen, wie ein Kanarienvogel! — „Oft will ich — —

Krönchen.

Oft will ich im Tänzen
Den Jüngling erfreun;
In duftenden Kränzen
Ihm reizender seyn.

Er schleicht meinen Spuren
Voll Zärtlichkeit nach,
In Büschen, auf Fluren,
Am rauschenden Bach.

Fiekchen. (schreyt gleich zu Anfang der letzten Strophe.) Der Alte! Der Alte! Er ist schon über der Schwelle. Er ist schon im Hause. (und in dem Augenblicke läuft sie davon.)

Fünfter Auftrit.

Krönchen Reiger.

Reiger.

Verdammter Streich

Krönchen. O geschwinde! Ums Himmels willen! Wo er uns hier beysammen trift — —

Reiger. Ja, so ist der Teufel los; das seh ich vorher. — Aber wohinaus? wo zu?

Krönchen. (faßt ihn beym Arme.) Da ist nicht lange zu rathen. Spring zum Fenster hinaus!

Reiger. Hinausspringen? Den Hals brechen?

Krönchen. (in der Verlegenheit.) Nur zu! Nur zu!

Reiger. Es läßt sich springen, wenn man auf ebnen Boden nicht fort kann. Der Fuß — der verdammte Fuß — (indem er mit einer ängstlichen Miene hinuntergreift.) Ach Krönchen! Er ist mir eingeschlafen.

Krönchen. Eingeschlafen? —

Reiger. Und wenn ich noch einen Schritt aus der Stelle thue, so ist er gebrochen, und dein künftiger Eheman wird ein Krüpel. — — Horch! Horch! Was für ein Lärmen draußen? Wer ists? —

Krönchen. Je wer sonst, als mein Vater? — Fasse nur deine Seele in Geduld, lieber Reiger! Ich muß mir anders zu helfen suchen.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Enoch.

Enoch.

(tritt singend herein, indem er beständig mit aufgehobnem Stock in die Coulisse droht.)

Komm du mir wieder,
Verdammtes Thier!
Und alle Glieder
Zerschlag ich dir;

Ha,

Ha, solch Geleite
Trug manches schon
Auf süßer Freyte
Zum Lohn davon. V. A.

Krönchen. (die ihm schon entgegn gelaufen ist und ihn beym Ermel gezupft hat, ohne daß er hat hören wollen.) Was giebts denn, Papa? Warum denn so außer Athem?

Enoch. (hinausdrohend.) Du Bestie! — Warte!

Krönchen. Was haben Sie denn? Welche Bestie? —

Enoch. Ey da, der schäbichte Hund von dem eingemachten, dem dreydoppelten Schurken, dem Advokaten.

Reiger. (bey Seite.) Er spricht von mir. Das bin ich

Enoch. Da kömmt er mir immer und wedelt im Hause umher, und thut mir so bekannt, so vertraut! — Aber sieh, wenn du mir wiederkömmst! (indem er den Stock in die Höhe hebt.) Sieh! — Soll mein Jolichen von dem

Hunde eines Advokaten Mutter werden? Weg mit der Brut! —

Krönchen. Ach das unschuldige Thier! Sparen Sie ihren Zorn auf den Herrn selber, Papa; denn der — —

Enoch. Und unsre Jolie, Krönchen! Unsre Jolie! — Sie thuts mir ordentlich zum Possen, daß sie der Bestie gut ist. Sie wedelt und schwenzelirt mit, daß es eine Art hat, und da gehts an ein Getreibe, an ein Gejachtere — Der Teufel selbst könnte nicht ärger lärmen. — Aber todschlagen will, das Ottergezüchte; todschlagen will ichs, so wahr ich Hans Enoch heiße!

Reiger. (bey Seite.) O verdammt! Was sind das für Aspekten? (Er will fortschleichen, aber Krönchen kömmt ihm zuvor.)

Krönchen. Das ist alles noch nichts, lieber Papa. Sehn Sie sich nur um! Sehn Sie nur hier!

Enoch. (den Stock gerade vor sich niederstoßend.) Potz Element! Das ist er ja selber.

Krönchen. Entweder Er, oder seyn Geist.

Enoch. Sein Geist? — Ha, ein korpulenter Geist, meiner Treu! Und ein Geist, der die Mädchen besucht! — — (zu seiner Tochter.) Ah Du wüste Fliege? Ich schwitze vor Angst. Du magst es nur zu wohl erfahren haben, daß er Fleisch und Bein hat.

Reiger. (in Verlegenheit.) Um Vergebung, Herr Enoch! Ich bin — Ich habe — Ich will —

Enoch, (kömmt ihm nach.) Ich bin, habe, will! Was für Geschwätze ist das? — Weiß Er, Herr, wer Er ist? Ein elender Aktenreuter! Was Er hat? Meinen Proceß hat Er verloren! Und was Er will? Meine Tochter will Er verführen!

Reiger. (böse.) Ey zum Henker, Herr Enoch! — (Krönchen wirft ihm hinter des Vaters Rücken ein Küßchen zu, und Reiger fängt in einem gelindern Tone an.) Ich will — Ich will Ihnen nur sagen, daß es mit der Appellation ganz vortreflich geht, und daß ich — —

Enoch. (mit der Hand hin und herfahrend.) Blauer Dunst! Blauer Dunst! Ein Advoka-

 ten-

tenstreich, oder ich will mich hängen lassen! — Vortreflich giengs?

Reiger. So vortreflich, Herr Enoch —

Enoch. Daß wir noch hundert Thaler werden ausbeuteln müssen: nicht wahr? — „Wie „der Teufel?“ — sagte noch neulich ein Mann zu mir, der doch auch sein Corpus Juris versteht — „an den Reiger haben Sie sich ge„wandt? An den Rabulisten, der nich fünfe zu „zählen, geschweige denn einen Proceß zu gewinnen weiß?“ —

Reiger. (zornig.) Das hat ein Schurke gesagt. Den will ich Injuriarum belangen. — (Krönchen wirft ihm wieder ein Küßchen zu.) Verzeihn Sie, Herr Enoch! Ich meine damit nicht Sie, ich meine den andern.

Enoch. Aber ich rieche schon die Pastete. Ich weiß schon — O mein Herr, für so dumm Er mich immer ansehn mag, so hab ich doch eine sehr feine Nase. Er ist hieher gekommen, nicht um des Processes, sondern um meiner Korona willen. Er will hier mit ihr scharmiren, und —

Krön-

Kröncheu. Je freylich! Und er hats auch gethan.

Enoch. Wie? Was? Er hats auch gethan?

Kröncheu. Aber ich, lieber Papa — O ich hab' ihm den Text gelesen! Ich hab' ihm den Kopf gewaschen!

Enoch. Du? Du? —

Kröncheu. (gegen Enoch, und beyde Hände in die Seite gestemmt.) „Was hat Er hier „zu suchen, Herr Advokat? Was will Er bey „uns? Wer hat Ihn hieher kommen heißen? „Ums Geld hat Er meinen Papa schon geschnellt; „will Er ihn nun auch um seine Tochter betrü„gen? He? „ — Und da lief mir auf einmal die Galle über. „Fort, Herr Advokat! Fort! „Weiß Ers, daß da die Thüre ist? Weiß Ers? —

Enoch. Bravo! Bravo!

Reiger. (bey Seite.) O der Teufel! Das wird ein Weib werden.

Enoch. Vortreflich gemacht! Und Er? —

Kröncheu. Denken Sie nur an, lieber Papa! Er wollte mich auf seinen Schooß nehmen; Er wollte mich küssen.

Enoch.

Enoch. Entsetzlich!

Krönchen. Aber da kam er mir recht. Guten Morgen! — Ich schlug ihm ein Schnippchen über das andere vor die Nase, und sagt ihm ins Angesicht, einen Idioten möcht' ich nicht küssen.

Enoch. Versteht Er, Herr Reiger? — O das nehm Er sich ja ad notam. Das ist ihm Balsam auf seine Scheitel. — Und nun, ohne weitere Eingangsrede — (indem er mit seinem Stocke spielt.) Der Proceß ist zum Teufel, und mit der Appellation sind es Narrenspossen. Pack Er sich fort!

Reiger. Mein Herr — —

Enoch. Ein Idiote ist Er! Ein Ignorante ist Er!

Reiger. Mein Herr E — —

Enoch. Ein Zungendrescher, ein Rabuliste ist Er!

Reiger. (immer zorniger.) Mein Herr Enoch!

Enoch. Ein Schikanenschmidt, ein Aktenreuter, ein Causenmacher, ein Rechtsverdreher!

Reiger. Ha, das ist zu arg. Ich zerberste vor Bosheit.

Krönchen. (die ihm schon immer gewinkt hat, daß er fortgehen soll.) Nun, so geh Er! Ich kann Ihn nicht wieder zusammensetzen. — Er hätt' es ja lange schon thun können, Herr Advocat.

Terzett.

Enoch. Reiger. Krönchen.

Krönchen. Tausendmal hieß ich ihn gehn.

Enoch. Alle Welt! Und blieb Er stehn?

Reiger. Ja, zum Henker! Wie Sie sehn.

Enoch. Fort! Reiger Ich hab ein gut Gewissen.

Krönchen. Hört doch an! Ein Advokat!

Enoch. Fort! Reiger. Das soll der Richter wissen

Krönchen. Je, der ganze Magistrat.

Reiger. Mich für diesen Schimpf zu rächen.

Enoch. Euren Uebermuth zu brechen,

Krönchen, (bey Seite) Beyde wieder gut zu sprechen,

Alle. Dazu wird schon Rath.

(Reiger und Enoch drohen einander noch bis an die Scene, wo der erstere abgeht.)

Sieben-

Siebenter Auftritt.

Enoch. Krönchen.

Enoch.

(langsam zurückkommend.)

So viel schwere Proceßkosten, und doch verloren! Ha, das ist ein Schurke, in Oel getränkt, den Wasser nicht rein wäscht. — Ganzer hundert Reichsthaler! — Da kann ich nun hintreten, und Cremor Tartari feil haben, ehe die wieder herauskommen. Und besonders jetzt, bey diesen hochbeinichten Zeiten, wo alle Schurken gesund sind! — — Aber, o Du Goldtochter! Hätt' ich mir das vermuthet? Hätt' ich mirs vorstellen können? — Ich dachte wahrhaftig, da ich Euch hier bey einander sah; ja, verzeih mir meine Sünde! Ich dachte, ihr hättet sonst etwas vorgehabt.

Krönchen. Sonst etwas?

Enoch. Was ich Dir nicht erklären darf; was Du schon weißt.

Krönchen. Ey, da hätt' er mir ankommen sollen. So lange ich noch Zunge und Stimme, und

und Hände und Füße gehabt hätte — O wir sind kein so schwaches Werkzeug, wir Frauenzimmer, als man wohl denkt.

Klug in jedem ihrer Werke,
Gab uns die Natur
Nicht der Schönheit sanfte Stärke,
Nicht die Thräne nur.
Nein, uns Arme zu berathen,
Ließ sie oben drein
Unerschöpflich unsern Athen,
Rasch die Zunge seyn.

Heller schuf sie uns die Stimme,
Als die Wachtel schlägt,
Daß sie, laut in ihrem Grimme,
Haus und Hof bewegt.
Und um alles zu vollenden,
That sie, uns zur Ruh,
Nägel noch an beyden Händen
Mütterlich hinzu.

Enoch. Schade, Krönchen! Ewig Schade, daß Du sie nicht gebraucht hast! Denn jezt — jetzt kömmt er Dir nimmermehr wieder.

Krönchen. Aber was meinen Sie? Wenn ihn einmal herbitten liesse? —

Enoch. Nein, nein! Es mag dabey sein Bewenden haben. Er ist ausgefenstert genug. — Horch nun zu, Mädchen! Beyde Ohren gespitzt! Womit, dächtest Du wohl, daß ich deinen kindlichen, exemplarischen Gehorsam belohnen möchte? Rathe einmal!

Krönchen. Womit? Ich soll rathen? — O es ist ganz natürlich. Mit einem neuen Kleide, Papa!

Enoch. Höher auf! Höher auf!

Krönchen. Mit — mit einem Anzuge Spitzen? — Ach Sie allerliebster Papa!

Enoch. Höher auf! Höher auf!

Krönchen. Mit — mit — Ich weiß doch wahrlich nicht, was ich noch Höhers rathen könnte.

Enoch. Ey Du Närrchen! In der Welt ist nichts leichter. Mit einem Manne! Mit einem Manne! — Sieh, wie ihr da auf einmal die Augen glühen! wie sie ihr funkeln!

Krönchen. Mit einem Manne? — Hum!

Enoch. Aber freylich! Was will man viel sagen? Es ist die liebe Natur. — Einen Mann also, einen Mann will ich Dir geben; und nicht etwa eine solche Schlafmütze, wie Deinen Reiger; ein recht drollichtes, ein recht lustiges Kerlchen — pudelnärrisch, mit einem Worte! — Der Vater ist ein wohlhabender Kaufmann in hiesiger Gegend, und der Sohn, wenn er mein Schwiegersohn wird, kann meine Apotheke in Nahrung setzen. Eben darum sollst Du ihn nehmen.

Krönchen. Wie? So wär er ein Mediciner? —

Enoch. Getroffen, mein Kind! Und ein Doktor noch oben drein, der jedes alberne Ding zu einer Frau Doktorinn machen kann, sobald es ihm einfällt. — Ha, wenn Du erst Frau Doktorinn seyn wirst! Frau Doktorinn Vincent! Wird das nicht klingen?

Krönchen. (wirft die Nase in die Höhe.) Albern genug wirds klingen.

Enoch. Ich dächte! —

Krönchen. Alles in der Welt, lieber Papa! Aber einen Mediciner, den nehme ich nimmermehr; nimmermehr! — Mir wird schon ganz angst, wenn ich mir vorstelle — — Himmel! einen Mediciner! einen Mediciner!

Enoch. Der wohl mehr vor den Daumen zu schieben hat, als so ein jämmerlicher Schlucker von einem Juristen.

Was hat ein armer Advokat?
Was gilt Libell, Certifikat,
Vergleich, und letzter Wille?
Dein Schüler nur, Galenus, hat
Die Hülle und die Fülle.

Krönchen. Ey ja, ich wüßte nicht, wo ers hernehmen sollte?

Enoch. Wie? Wo ers hernehmen sollte?

Wenn er die Onkel für ihr Geld,
Die alten Tanten rasch erhält,
Was wird er nicht erwerben!
Und schickt er sie in jene Welt;
Wie zahlen da die Erben!

Krön-

Krönchen. Aber einen Mann zu heurathen, woraus sich keiner was macht? — Nimmermehr! Nimmermehr!

Enoch. Keiner was macht? — Ein Mediciner, Närrinn, ist die größte Creatur auf dem Erdboden.

Der König, der sein Zepter führt,
Der Kayser, der die Welt regiert,
Läßt sich von ihm regieren.
Er darf gebieten: Schwitzt! Purgirt!
Sie schwitzen! Sie purgiren!

Aber ich glaube wahrhaftig, ich mache mit dem Mutz noch viel Federlesens. — Fort! Weg! Ein Ende gemacht! Angezogen! Koffee herausgegeben! — Noch heute kömmt Herr Vincent mit seinem Vater hieher, um das Jawort zu holen. Und in acht Tagen wirds richtig.

Krönchen. Papa! Herzenspapa!

Enoch. Nichts Papa! Ich bin kein Papa.

Krönchen. So soll ich — einen Mediciner ... Sie fängt an zu schwanken. O Himmel! mir wird ganz schwarz vor den Augen.

Enoch. Wie? Wie? —

Krönchen. Einen Pillendokter soll ich — Reißen Sie mir die Schnürbrust auf! Mir wird übel.

Enoch. Hys — Hys. — Hysterische Zufälle?

Krönchen. Einen Quacksalber binnen acht Tagen? — (indem sie in einen Stuhl fällt.) Ich werde ohnmächtig. Ich bin des Todes. O!

Enoch. Des Todes? Des blassen Todes? — Ach, ich armer, ich unglücklicher Mann! Ich verliere mein Kind. — (Er läuft an die Scene.) Monsieur Dieterich! Monsieur Dieterich!

Dietrich. (draußen.) He!

Enoch. Eine Flasche mit Ungarischem Wasser. — (wieder zu seiner Tochter.) Krönchen! Mein liebes Krönchen! — Weder Stimme noch Antwort? — (Er läuft an die Scene.) Markus! Junge!

Markus. (draußen.) Ja, Herr!

Enoch. Ein Büchschen mit Balsam gebracht! — (wieder zu seiner Tochter.) Wach' auf, Krönchen! Pst! Kein Leben und keine Bewegung mehr? — (Er läuft an die Scene.) Fiekchen! Nichte Fiekchen!

Fiek-

Fiekchen. (draußen.) Herr Onkel!

Enoch. Brenn Sie eine Feder an, Fiekchen! Geschwind! — (wieder zu seiner Tochter.) O sie ist weg. Sie ist hin. Ich stehe Todesangst aus. Daß der Henker den Doktor Vincent holte! — (Er läuft an die Scene.) Miethsleute! Nachbarn! Knechte! Mägde! Joli! Kommt alle herzu!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Dieterich. Markus. Fiekchen. Eine Menge andrer Personen (stürzen alle zu gleicher Zeit und von verschiednen Seiten herein. Dieterich wird übern Haufen gerannt, und hält die Flasche hoch in die Höhe, damit sie nicht soll zerbrochen werden.)

Helft! Helft, ihr Kinder!

Fiekchen. In Ohnmacht? Da wird die Feder helfen.

Dieterich. (noch liegend.) Was Feder? Der Spiritus —

Eine Frau. Nicht doch! Die Schläfe muß man ihr reiben.

Markus. Das Balsambüchschen! Das Balsambüchschen!

Eine andre Frau. Sie hat die Daumen eingeschlagen. Die Daumen muß man ihr ausbrechen. (Alle schreyen zu gleicher Zeit und stoßen eins das andre zurück, bis zuletzt Fiekchen vordringt.)

Fiekchen. Nur die Feder! Den Geruch kann sie nicht ausstehen.

Krönchen. (springt auf.) Einen Mediciner zu heurathen? Nimmermehr! — Nimmermehr! (Sie läuft fort.)

Alle. (zugleich.) Ah! —

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Krönchen.

Enoch.

(nachdem sie sich eine ziemliche Weile einander angesehen.)

Ich denke, sie befand sich ganz wohl.

Dieterich. Ey, es that ihr kein Finger wehe. Wo kam's denn recht her?

Die erste Frau. Was war's denn, lieber Herr Enoch.

Die andre Frau. Je, wie fiel sie denn in Ohnmacht?

Fiekchen. Wie gieng es denn zu, Herr Onkel?

Markus. Worüber entstund denn der Lärm?

Enoch. Ich weiß nicht. Sie schlug mir auf einmal hin, und war weg. — Ich hatte mich eben ein wenig mit ihr gezankt.

Alle. Hahahaha!

Dieterich. Und deswegen schrien Sie um Hülfe? — Ey ey, Herr Enoch! So ein alter Praktikus, und sich so hinters Licht führen zu lassen!

Chor.

Dieterich. Wenn in erhitzten Liebeskriegen,
Des Jünglings Wünsche zu vergnügen,
Die Ohnmacht ein Mädchen beschleicht:

Alle. Soll er das ganze Haus erschrecken,
Um Hülfe schreyen, sie zu wecken?
Ach! sie erholt sich so leicht.

Fiekchen. Wenn von des Vaters Zänkereyen,
Von seinem Zorn sie zu befreyen,
Die Ohnmacht ein Mädchen beschleicht:

Alle. Soll er das ganze Haus erschrecken,
Um Hülfe schreyen, sie zu wecken?
Ach! Sie erholt sich so leicht.

Eine Frau. Wenn eines Mannes Geiz zu zwingen,
Ihm Schmuck und Kleider abzudringen,
Die Ohnmacht ein Weibchen beschleicht;

Alle. Soll er das ganze Haus erschrecken,
Um Hülfe schreyen, sie zu wecken?
Ach! Sie erholt sich so leicht.

Ende des ersten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Krönchen. Fiekchen. (hält einen Korb mit Theetassen und einer Decke.)

Krönchen.

Ja sieh, Fiekchen! So stehts. — Die Medicin will sich mit der Apotheke verheurathen; der Doktor Vincent mit Jungfer Krönchen. — — Aber was ist Dir? Was schluckst Du so sehr?

Fiekchen. Ich? —

Krönchen. Als wenn ich eine Pfirsche äße, und der Mund Dir voll Wasser liefe.

Fiekchen. Die Närrinn! —

Krönchen. Nein, nein; Ich habe ja meine Augen offen. Ich sehe ja, wie die kleine Gurgel Dir auf und niedertanzt, gleich dem Täuchermännchen im Glasse. — — Und was wollte ich also noch sagen? Ja, daß er bald hier seyn wird, die Sache richtig zu machen, und daß ich nachher — — Aber gewiß, Dir ist

nicht recht, armes Ding. Hast Du denn Kopfweh?

Fiekchen. (die Hand vor die Stirne legend.) Ach ja! Erschreckliches Kopfweh!

Krönchen. Dachte ichs doch! Du siehst auch gar nicht gesund aus. Du siehst aus, wie der Nachbar, dem der Papa das Flußfieber zum Quartanfieber curirt hat. — — Aber damit ich nur auserzähle, mein Schatz: In acht Tagen soll Hochzeit werden, und dein armes Krönchen in eine Doktorinn promoviren. Was sagst Du dazu? Himmel! Die Schmerzen mögen recht arg werden. Du beißest ja so in die Unterlippe? —

Fiekchen. (hönisch.) Ich in die Unterlippe! Was will sie sagen, die Närrinn?

Krönchen. Nichts! Nichts! Ich habe nur Mitleiden mit deinem Kopfweh. — Also, in acht Tagen, mein liebes Fiekchen: und da ich den ehrlichen, guten Reiger nun einmal nicht haben kann; da ich denke, daß ein Mann doch eine ganz nützliche Möbel ist — — Ich erschrecke, Kind. Du hast ja beyde Augen voll Wasser? —

Fiekchen. (böse.) Oder du den Kopf voll Erscheinungen!

Krönchen. He! —

Fiekchen. Die Närrinn mag Wunder denken, was mir an ihrem Vinzent gelegen ist? Sie kann ihn ja nehmen, wenn der Mann ihr so noth thut! Sie kann ihn ja nehmen!

Krönchen. So? Kann ich ihn nehmen?

Fiekchen. Lieber heute, als morgen!

Krönchen. Wahrhaftig? —

Duett.

Krönchen. Fiekchen.

Krönchen. Fiekchen, sieh! Ich nehme ihn.
Fiekchen. Krönchen, ja doch! Immerhin!
Krönchen. Schönheit, Jugend, Rang, Vermögen —
Allzugroß ist der Gewinn!
Fiekchen. Mich zur Scheelsucht zu bewegen,
Allzuklein, Frau Doktorinn!
Krönchen. Gleichwohl, wenn ich Dich betrübe,
O, so bleib ich, wie ich bin
Fiekchen. Denkt die Thörinn, daß ich liebe?
Vincent kam mir nie im Sinn.

Krönchen.

Krönchen. Gut! So will ich mich bequemen –

Fiekchen. Sohn und Vater magst Du nehmen.

Krönchen. Fiekchen, sieh! Ich nehme ihn.

Fiekchen. Krönchen, Ja doch! Immerhin!

Krönchen. Und nun Rache genug, Jungfer Falschheit! Ein bischen Qual war ich Dir immer für deine Streiche schuldig. Jetzt bin ich wieder versöhnt. — Schlag ein, liebes Fiekchen! Schlag ein! Nicht zwanzig Pferde sollen mich in die Kirche schleppen, wenn Vincent der Mann ist. Da hast Du mein Wort, Mädchen: schlag ein! — (Sie reicht ihr die Hand; aber Fiekchen dreht sich um, und ist stöckisch.) Du willst nicht? —

Fiekchen. Geh Sie!

Krönchen. Ich verstehe Dich schon. Du magst nicht das Ansehn haben, als wenn Du wärst, was Du doch bist. — Aber dem unerachtet, Fiekchen — Ich halte Dir Wort. Du sollst sehen.

(Geht ab.)

Zweyter

Zweyter Auftritt.

Fiekchen (allein.)

O Himmel! Kann ich noch Luft holen? Ich hätte mir eher meinen Tod vermuthet, als das. — Doktor Vincent! — Statt einer honetten Chirusgustochter, ein solch Apothekermädchen? Ich ersticke vor Aergerniß. — — Er, der nur noch auf der letzten Hochzeit — — mir bald die Hände zerküßte! mich mit seinen Cotillons bald zu Tode tanzte! vor lauter Liebe immer umfallen wollte! — — (weinend und schluchzend.) Schon gut! Ich lache nur darüber. Ich mache mir nichts aus dem Narren — (indem sie ein Schnippchen schlägt.) nicht so viel! Ich habe wohl beßre Parthieen. — — Und wenn er künftig vor lauter Zärtlichkeit in die Erde sänke — nicht einen Knicks mehr! nicht ein freundliches Gesicht mehr! Ich will gar nicht thun, als wenn ich ihn je gekannt hätte. Nein! — (Sie haucht in das Tuch, und hält es vor, um sich die Augen zu trocknen.)

Mein Stolz soll meine Liebe rächen;
Hoch will ich auf ihn niedersehn,
Ihm bittern Spott ins Antlitz sprechen
Und heimlichlächelnd ihn verschmähn.

Vom zärtlichsten Gefühl durchdrungen,
Hätt' ich ihn an mein Herz gedrückt,
Voll Inbrunst ihn mein Arm umschlungen,
Und Tag und Nacht mein Kuß entzückt.

v. A.

Dritter Auftritt.

Fiekchen. Enoch.

Enoch.

Nun, wie stehts? wie hälts? Noch den Koffeetisch nicht gedeckt? —

Fiekchen. (mit Bitterkeit auffahrend.) Soll ich denn fliegen? Soll ich mich denn zerreissen? —

Enoch. Hoho! Etwas gelinder, sagt der Kalender. — Das trödelt und trödelt, das Mädchenzeug, und ehe das fertig wird — — Aber was ists? woher kömmts? Wir haben im-

mer

mer das Köpfchen voll Liebesgrillen. — Sie gewiß auch, Jungfer Nichte! Woher sonst die feuerrothen Kaninchenaugen?

Fiekchen. Kaninchenaugen? —

Enoch. (mit einem bedaurenden Tone.) Vom vielen Weinen vermuthlich.

Fiekcken. Ja, wenn man sich bey der Lampe nicht die Augen zu Schanden nähte!

Enoch. Sie arme Seele! — Nahe gehts mir doch wirklich, daß sie so lange das Nachsehen hat; aber sie muß sich nun schon trösten, und denken, daß der Wege mehr in den Wald gehn. Hahahaha! — Monsieur Dieterich hat mir nur eben so etwas gesteckt.

Fiekchen. Der Lügner? Der Erzlügner? —

Enoch. Und wie ich wohl höre, so hat er die Wahrheit gesagt.

Fiekchen. Er hat es erstunken und erlogen, der Narre!

Enoch. (schmunzelnd.) Ja ja! Die reine, lautere Wahrheit! — Doch seh Sie an, Jungfer Nichte! Was kanns Ihr helfen, daß Sie sich ärgert? Huscht Ihr gleich hie und da ei-

ner

ner durch Ihr Gewebe hindurch, so laß Sie es gut seyn! Es ist ja darum noch nicht zerrissen. Laure Sie nur hübsch fleißig von neuem auf, so wird sich am Ende doch etwas fangen. — Ist es nicht gleich eine so fette Fliege, wie Doktor Vincent; je nun, so ist es eine hübsche, fleischichte Mücke, und im Falle der Noth — — O weg mit dem Tuche! Ich gebe mir alle Mühe von der Welt, Sie zu trösten; und Sie weint mir schon wieder? Das ist auch gar nicht erkenntlich. — — Wie nun, Jungfer? Nur sachte! Sie wird die Tassen zerschmeissen.

Fiekchen. Schade dafür! Ich wollte, daß sie alle zu Trümmern giengen.

Enoch. So nahe geht ihr Herr Vincent?

Fiekchen. (mit dem Kopfe nickend.) Aber ich weiß schon — ich weiß —

Enoch. Laß Sie mich doch auch wissen! Was weiß Sie?

Fiekchen. Daß ich mir nicht länger will auf der Nase spielen, mich nicht länger herumhudeln lassen.

Enoch. Sondern?

Fiekchen.

Fiekchen. O ich weiß, was ich thun will — ich weiß.

Enoch. Sie wird doch nicht etwa — —

Fiekchen. Keinen Tag länger will ich in diesem Hause bleiben.

Enoch. Au weh! —

Fiekchen. (schluchzend.) Ich will — ich will mich alles Heurathens entschlagen. Ich will — ich will mich ins Kloster begeben. Ich will — —

Enoch. Hör' Sie auf, Fiekchen! Hör' Sie bei Zeiten auf! Oder ich lache mich wahrlich zu Tode.

Humhum! Ein achtzehnjährig Ding,
So hübsch, so rund, so rasch, so flink,
Entschlüg sich ihres Freyers?
Und sperrte, seiner los zu seyn,
Als Nönnchen sich ins Kloster ein? —
Das wäre ganz des Geyers!

Ach! Rümpfe Sie ihr Näschen nicht!
Wär's eine Brücke, was Sie spricht;
Ich gieng ihr nicht hinüber.

Und wetten thät ich, beym Sanct Veit!
Auf aller Spröden Sprödigkeit
Nicht Einen rothen Stüber.

(indeß Fiekchen fertig wird.) Stille! Horch! Was giebts denn da in der Apotheke? Was spricht da? Wäre das Trist, der Barbier? — Gehe Sie, Kind! Er muß wohl wieder zu Gange seyn. Ruf Sie ihn näher! — Ich denke; da ich mir eine solche Visite vermuthend bin, so wärs nun schon anständig, daß ich mit glattem Kinne erschien. (Fiekchen geht ab.)

Vierter Auftritt.

Enoch. Trist.

Enoch.

Ey Glück zu! Glück zu, mein Herr Trist! Ich glaubte schon, wir sprächen uns vor jenem Leben nicht wieder. Und siehe da! Er ist frisch und gesund.

Trist. (den Scheerbeutel unterm Arme und die Flasche in der Hand.) Daß Sie doch wahr redten, Herr Enoch! Bloß das gemeine Beste hat mich wieder herausgetrieben.

Enoch.

Enoch. Jeje! Wie denn das? Wie kämen denn Er und das gemeine Beste zusammen? —

Trist. Sehr natürlich, Herr Enoch. — Betrachten Sie doch nur die Hälfte unsrer christlichen Bürgerschaft! Wie nahe dem Judenthum! Was für Bärte in allen Gassen!

Enoch. Ja, da hat Er schon Recht. Ganz erschreckliche Bärte! — Und weil ich auch den meinigen gerne herunter hätte — — (Er faßt oben in die Perücke und sagt zum Parterre:) Mit Erlaubniß, ihr Herrn! Ich will thun, als wenn ich zu Hause wäre. — — (Er nimmt sie ab, und setzt sich.) So! Nur hübsch schnell! — — (Nachdem er sich den Stuhl recht bequem gerückt, fängt er gähnend wieder an.) Und was hat Ihm denn eigentlich recht gefehlt, mein Herr Trist?

Trist. Gefehlt? — Mein altes Malum, wie Sie schon denken können.

Enoch. Das ist? —

Trist.. Die böse, leidige Hypochondrie.

Enoch. So so! Eine possirliche Krankheit! — Nur den Augenblick sah Er noch aus, wie

ein Fisch so gesund: und kaum hat Er das Wörtchen über die Zunge gebracht, so steht Er schon mit dem Einen Fuße im Grabe. Eine possirliche Krankheit! — — (indem ihm Trist die Serviette vorbindet.) Aber sag' Er mir doch! Ist er denn ein solcher Gelehrter, Herr Trist?

Trist. Das nun eben nicht, mein Herr Enoch. — Manchen greift das Malum schon an, der sichs nur vornimmt, einer zu werden; und ich — ich habe das meinige von dem bloßen Latein.

Enoch. Ey pfuy! Da hätt' ichs zum Henker geworfen.

Trist. Freylich that ich das auch; aber was einmal versehn war, das war verspielt. Es ist mir da noch ein Restchen sitzen geblieben, und wenn ich des Henkers würde, ich kanns nicht wieder herausbringen. — Um Ihnen nur einen Begriff davon zu machen, Herr Enoch — —

Enoch. Ja! ja! Das tha Er.

Trist. So comprimirt mir das nun beständig alle Nerven des Cerebri; und diese stehen

in

in so genauer Connexion mit den Nerven im stomacho, daß Sie schon denken können — —

Enoch. (sich zur Seite setzend.) Aber das versteh ich doch nicht. Ihr seyd doch immer so gut bey Leibe, ihr Leute?

Trist. Dem unerachtet, Herr Enoch!

Enoch. Ihr thut doch immer eure gute Mahlzeit, und trinkt euer gutes Glas Wein?

Trist. Wenn wirs haben, Herr Enoch.

Enoch. Ganz recht! Denn sonst trinke ich auch keines. — Ihr könnt doch immer so ziemlich eure Geschäfte verrichten?

Trist. Wenn schon, wenn schon!

Enoch. (indem Trist die Seife einschlägt.) Ihr laßt doch alle Jahre taufen, wie der Gesündesten Einer?

Trist. Wohl! wohl! — Was thut man nicht aus Desperation, Herr Gevatter?

Enoch. Nun, so sag' Er mir doch? Wie ists denn mit der Hypochondrie? —

Trist. Sie ist aller Krankheiten Krankheit. Sie ist, wie der Ocean, worinn sie alle zusammenfließen.

Enoch. Und steckt? —

Trist. Ueberall! Ueberall! Nicht allein oben, sondern auch unten; nicht allein im Kopfe, sondern auch in der Brust; nicht allein im Magen, sondern auch in den Visceribus; nicht allein in den Händen, sondern auch in den Füßen; nicht allein in den Nerven, sondern auch in den Säften; nicht allein in den Drüsen, sondern auch in den Knochen; nicht allein — —

Enoch. (immer mit der Hand winkend.) Schon zu viel! Schon zu viel! — Und das alles rührt vom Latein her?

Trist. Sonst von nichts. Vom Latein. — Gleichwohl ist das Latein noch pure Kinderey gegen das Griechische. Wem das in die Glieder schlägt, der ist auf immer verloren.

Enoch. Nun, so lerne Griechisch, wer will! Ich meines Orts bleibe beym Deutsch und beym Apothekerlatein. Dabey läßt sichs doch leben.

Trist. Sie werden wohl thun, Herr Enoch. — Ach! wenn Sie wüßten, was für ein Kreuzträger ich bin! Wenn Sie nur einen Tag über in meiner Haut steckten!

Enoch. Ein christlicher Wunsch, Herr Gevatter! Ich danke.

Trist. (indem er anfängt, ihn einzuseifen.)

Fast wird der arme Trist erstickt,
Sein Diaphragma hart gedrückt,
Im Magen hat er Krämpfe.
In allen Eingeweiden lärmts,
Im brausenden Gehirne schwärmts
Vom Einfluß böser Dämpfe.
Es preßt die Indigestion
Sein Intestinum Illion,
Sein Intestinum Colon.

Enoch. (bey Seite.) Ah! mir wird Angst bey der Sache. Wenn nur da keine Melancholie mit unterläuft! Sonst bin ich verloren.

Trist. Noch litt er gern des Körpers Weh,
Hätt' nicht sein Geist so schrekliche,
So schwere Phantasieen.
Oft steigt im Schlaf vor ihm empor
Ein ganzes grauses Hexenchor,
Die schwarze Funken sprühen.
Ja, nicht allein um Mitternacht,
Auch wenn er wacht und alles wacht,
Erscheint ihm oft der Teufel.

Enoch. (bey Seite.) Ob ichs denn wage und sitzen bleibe? — (laut) Der Teufel? In eigner hoher Person?

Trist. Bald wie ein vornehmer Herr und bald wie ein Pudel. — Sie könnten nun freylich sprechen, er wäre es nicht; aber ich denke immer, ich denke —

Wenns nicht der Teufel selber wär,
Wer reizt und triebe denn so sehr
Den armen Trist zum Bösen?
Wer gäb ihm die Gedanken ein,
Von alles Hypochondres Pein
Sich plötzlich zu erlösen?
Doch Er, voll Furcht und Schreckens, geht,
Verschließt die Messer gleich, und dreht
Dem Teufel eine Nase.

Oft wandelt mich eine solche Bangigkeit, eine solche Herzensangst an — O ich würde es niemanden, als Ihnen, meinem Herrn Gevatter entdecken — eine Bangigkeit, mein Herr Enoch, als wenn ich meine Kunden schon mit blutiger Kehle unter dem Scheermesser zappeln sähe. (Er geht mit dem Messer auf Enoch zu.)

Enoch.

Enoch. (aufspringend.) Bösewicht! Ich habe nur Eine Kehle.

Trist. (geht ihm nach, und jagt sich im Kreise mit ihm herum.) Ey, was denken Sie denn? Was denken Sie, Herr Gevatter?

Enoch. Was ich höre — was ich vor Augen sehe — daß Er auf Morden und Todschlagen aus ist.

Trist. Allerliebster, allerwerthester Herr Gevatter —

Enoch. Trau Ihm der Henker, Herr! Die helle Melankolie sieht Ihm zum Auge heraus. — Wenn Er eine Kehle braucht, so mag Er sich sonst eine suchen. Die meinige habe ich selber nöthig.

Trist. Aber glauben Sie denn — —

Enoch. (ihn immer mit der Serviette abwehrend.) Weg mit dem Messer! Drey Schritt vom Leibe, oder — — oder ich melde es bey der Obrigkeit, und laß Ihn in Ketten und Banden schlagen. Ich laß Ihn hinwerfen, wo weder Sonne noch Mond Ihn bescheint.

Trist. O weh! O weh! — (Er packt eilfertig zusammen und läßt die Servietten im Stiche.) Soll ich denn die Stadt meiden? Soll ich von Weib und Kindern entlaufen? (abgehend.) O weh! o weh!

Fünfter Auftritt.

Enoch (allein.)

Ja, da kömst du mir recht, Schurke? Nur gleich mit der Kehle herunter! Auf dem Jahrmarkt sind neue zu haben. — Je verdamt! Was geht mich denn deine Hypochondrie an? — Und es einem noch so ganz dürre vorher zu sagen, damit man sich quasi über nichts zu beschweren habe. — — (sich umsehend.) Aber huy! Meine Visite! — Was der Geyer! was fange ich nun an? — (hin und her rennend.) Soll ich gehn? Soll ich bleiben? — Ja, ich will gehn. — Nein, ich will da bleiben. — Wäre es gut? — Wäre es nicht gut? — Nun da! Da hat sie der Henker.

Sechster

Sechster Auftritt.

Enoch. Die beyden Vincente.

Der alte Vincent

(zurückfahrend.)

Himmel! Was sehe ich? Wir kommen zu ungelegener Zeit? — O ich bitte Sie hundertmal, ich bitte Sie tausendmal um Vergebung.

Enoch. Gar nicht, gar nicht, Herr Bruder!

Der junge Vincent. (der ihn umarmen will.) Allerliebster Herr Schwiegervater! Ich komme mit der innigsten Freude in dieses Haus, und hoffe — —

Enoch. Gar nicht, gar nicht, mein lieber Herr Sohn! — (die Stühle hinrückend.) Haben Sie doch nur die Güte, und nehmen Sie Platz, meine Herren!

Der alte Vincent. O ich bin ganz in Verzweiflung, daß — —

Enoch.

Enoch. Ey nicht doch! Es hat ja nichts — —

Der alte Vincent. Daß wir Sie in so einem Zustande — —

Enoch. Es hat ja gar in der Welt nichts — —

Der alte Vincent. Daß wir Sie mitten in Dero — —

Enoch. Ich versichre Sie, lieber Herr Bruder — —

Der alte Vincent. Daß wir Sie so unglücklicher Weise — —

Der junge Vincent. Genug! Genug, bester Papa! Verzögern Sie doch nicht länger durch unnütze Komplimente mein Glück! Ich bitte noch einmal, Herr Schwiegervater — —

Enoch. Sogleich! Ich habe sogleich wieder die Ehre — (sich noch einmal umkehrend.) Ich bitte nur ums Himmels willen, mir nicht übel zu nehmen. (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Die beyden Vincente.

Der alte Vincent.

(sich die Stirne trocknend.)

Da haben wirs nun. Daß Du mit deiner Liebesgeschichte wärst, wo der Pfeffer wüchse! Sagt ichs nicht lange, wir würden zu früh kommen?

Der junge Vincent. Lassen Sie doch! Was hats denn auf sich, Papa? Ich bin vor Entzücken ganz ausser mir; und Sie — —

Der alte Vincent. Ja, und ich des Todes, vor Aergerniß. — So einen Bock gegen die Lebensart! — Nein, in funfzig Jahren habe ich den nicht mehr gemacht, und in funfzig Jahren werde ich diesen nicht wieder vergessen haben. — Was mag er nun denken, der Mann?

Der junge Vincent. (der sich vor Ungeduld rund herum dreht.) Lassen Sie doch! Was er will, mag er denken — — O, wenn sie

nur

nur schon da wäre, meine Korona! Sie ist die Schönheit, die Freundlichkeit, die Holdseligkeit selbst. Sie ist die Perle von allen Mädchen, Papa. Sie ist mehr, als ein Mädchen. — Komm und zeige dich selbst, o Korona! Ich bin zu wenig, um dich zu schildern.

Deine Miene spricht Verlangen,
Holden Leichtsinn, feinen Spott:
In den Grübchen deiner Wangen
Wohnt der Liebesgott.

Halberstickte Seufzer schwellen
Deine Brust, gehüllt in Flor:
Unter leichten, seidnen Wellen
Steigt sie hoch empor.

Der alte Vincent. O pfuy! pfuy! Was für Dinge sind das?!

Der junge Vincent. Ganz entzückende Dinge! —

Der alte Vincent. Die wider alle Lebensart, alle Ehrbarkeit laufen.

Der junge Vincent. Ich bitte Sie aber — Liebster, Herzenspapa! Was weiß denn ein Mädchenbusen von Lebensart? Soll er denn

nicht

nicht aufwallen, wenn es die Natur ihm befiehlt? — O daß sie nur erschiene, damit Sie sehen, damit Sie hören könnten! — Und doch werden Sie nicht sehen, was ich sah; nicht hören, was ich hörte. Im Tanz muß man sie sehn. Im Gesang muß man sie hören. — So, wie ich auf jener Hochzeit unsers Vetters, Papa. Wo sie den Cotillon tanzten! Wo sie das Schäferlied trellerte! — Ach unvergleichliches Mädchen!

In der Huldgöttinnen Mitte
Müßtest du die Erste seyn:
Leicht ist jeder deiner Schritte,
Jede Wendung fein.
Süß ist dein Gesang, o Schöne!
Deiner Stimme Silberschall:
Süßer bilden nicht die Töne
Lerch und Nachtigall.

Der alte Vincent. (ihn ängstlich bey der Hand ergreifend.) Wenn Du noch Vernunft hast, wenn Du noch Mitleiden hast — —

Der junge Vincent. Ah! Da rauscht etwas. Ich höre.

Der alte Vincent. (zornig.) Nun, geh dann! So lauf dann! Fall ihr um den

Hals,

Hals, wenn sie kömmt! Schlage die Arme um sie herum! Ich bin nun einmal da; ich muß ausdauren. — O wer doch lieber auf den Blocksberg zu allen Hexen gegangen, als dem jungen Narren gefolgt wäre!

Der junge Vincent. (horchend und freudig.) Nun ist sies. Nun ist sies wirklich, Papa. Ich betrüge mich nicht.

Der alte Vincent. (ihn beym Rocke erwischend.) Sohn! Herzenssohn! —

Der junge Vincent. Himmel! Was wollen Sie denn? Soll ich denn meiner Braut nicht entgegeneilen? Soll ich denn ihre Hände nicht küssen? Soll ich denn in ihren Blicken nicht meine Glückseligkeit lesen? — (Er rennt gegen die Thüre und stürzt plötzlich zurück.) Ah! Welch ein Poltern ist das?

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Krönchen. Enoch. Dieterich.

Enoch.

(Der Krönchen beym Arme hält.)

Frisch zu, Monsieur Dieterich! Kehr Er sich an nichts! Greif Er an!

Der alte Vincent. Wie? Wie?

Dieterich Wenns nur helfen wollte, Herr Enoch. Hübsch gelindere Saiten! — Ein Mädchen wider Willen zu zwingen, das kann ja Beelzebub selbst nicht; und Sie wollens können?

Der alte Vincent. Wider Willen! Ich bin des Todes.

Enoch. Ey, sie soll mir hineingehen, oder — —

Krönchen. Nur hineingehen, Papa? Wenn Sie mir das doch eher gesagt hätten! Da bin ich schon, meine Herren. — (Sie geht auf den jungen Vincent zu, und fängt nach einer tiefen Verbeugung an: Man hat mir eröffnet, Herr Doktor, daß Sie gütigst gesonnen sind, mich zu Ihrer geliebten Hälfte zu machen; allein — —

Der junge Vincent. (verwirrt.) Wer? Wer, Mademoisell? Ich? —

Der alte Vincent. (in sich.) Ha, ein neuer Streich! Ich vergehe.

Krönchen. Allein ich muß Ihnen mit dem innigsten Bedauren meines Herzens entdecken, daß ich — —

Enoch. (stampfend.) Vertraktes Mädchen!

Krönchen. Daß ich die Ehre nicht haben kann, die Mühseligkeiten dieses Lebens mit Ihnen zu theilen.

Enoch. (ihr drohend.) Willst Du? —

Krönchen. Denn damit ich Ihnen ohne Rückhalt die reine Wahrheit gestehe — —

Der junge Vincent. (sich die Hände reibend.) Mademoisell! Mademoisell!

Krönchen.

Schon fesselte die Liebe mich;
Schon ward mein Herz verschenkt:
Umsonst bemüht der Jüngling sich,
Der mich zu reizen denkt.

Der Himmel gab mir fröhlich Blut;
Es wallet leicht und frey:
Doch haß' ich ewig Wankelmuth,
Doch bin ich ewig treu.

Für einen Freund voll Zärtlichkeit
Fällt schon ein Küßchen ab;
Allein mein Herz bleibt dem geweiht,
Dem ich es einmal gab.

Enoch. Verdammt! Steckt Dir der Advokat noch im Kopfe?

Krönchen. So tief, liebstes Papachen, daß ich auch kein Mittel weiß, ihn wieder herauszubringen.

Der

Der alte Vincent. (bey Seite.) Der Schlag wird mich rühren.

Krönchen. Und, um nur gleich mit der Thüre ins Haus zu fallen, Herr Doktor; denn wozu diese Umschweife? — Möchten Sie wohl ein Mädchen zur Frau haben, das Sie nicht zum Manne haben möchte?

Enoch. Ich erwürge Dich, Unhold!

Der junge Vincent. (mit vielen Verbeugungen.) In der That, Mademoisell — —

Der alte Vincent. (ihn beym Ermel zupfend.) Um aller Barmherzigkeit willen! Sprich nur ja, liebster Sohn!

Der junge Vincent. Und wenn auch Sie noch nicht liebten, Mademoisell — und wenn auch noch keine andern und schönern Pfeile Sie verwundeten, Mademoisell — so müßte ich dennoch bekennen, Mademoisell — (mit beständigen Verbeugungen gegen einander.) daß ich Sie nie zu sehen die Ehre gehabt, Mademoisell — und daß ich — —

Enoch. Thut nichts! Thut nichts, lieber Herr Doctor!

Der junge Vincent. Verzeihen Sie mir! Es thut sehr vieles, Herr Enoch. Ich werde nimmermehr um einer andern Schönheit willen derjenigen, die mich zuerst entzückte, ungetreu werden; und ich sehe ihre ganze Bildung allzulebhaft vor mir, als daß ich sie jemals verkennen könnte.

Mit ihren Pfeilen grub die Liebe
Tief in mein Herz ihr himmlisch Bild:
Vor meinem Blick seh ich es schweben,
Von allen Grazien umgeben,
Mit jugendlicher Lust erfüllt;
Erröthend von geheimen Triebe,
Der meiner Zärtlichkeit vergilt. V. A.

Enoch. (wendet sich gegen Dieterich um.) Was fällt denn dem wieder ein? Sollt' er denn phantasiren? Sollt' er denn Raptus haben?

Der alte Vincent. (leise.) Sohn! Sohn! Siehe meinen Angstschweiß, und nimm sie!

Der junge Vincent. (laut.) Sie nehmen, Papa? Sie nehmen! Ich soll aus lauter Lebensart eine Frau nehmen, die mich nicht will und die ich eben so wenig will? Ich soll an meiner Korona als ein Verräther handeln?

Enoch. Je, Sie spintisiren, oder Sie haben den Staar, Herr Doktor. — Das ist sie ja, meine Korona. Das ist sie ja, meine Tochter, um die Sie die Anwerbung bey mir gethan.

Der junge Vincent. Ihre Tochter? Ihre einzige Tochter?

Enoch. Hab ich' denn mehr? — Meine einzige, meine eheleibliche Tochter! — Auf Treue und Glauben, Herr Sohn!

Der junge Vincent. Ey, Sie scherzen, Herr Enoch. — Spotten Sie der Ungeduld meiner Liebe nicht weiter, und lassen Sie mich Sie bitten — —

Krönchen. Das geht gut, Monsieur Dieterich.

Dieterich. Allerliebst, Jungfer Krönchen!

Enoch. Mich bitten! Mich bitten! — Bin ich denn heute vor den Kopf geschlagen, oder ist der Teufel hier gar los? — Komm her, Mädchen! Laß mich Dich ansehen! Wer bist Du?

Krönchen. (tritt vor ihm hin und sieht ihm starr ins Gesicht.) Die, die ich bin. — Korona Enoch, Papa!

Enoch. Je ja freylich? Sie ist es. Nennt sie mich nicht selber ihren Papa?

Dieterich. Das nun wohl, mein Herr Enoch; aber wenn ich ihr recht genau ins Gesicht sehe — Es scheint mir doch wirklich selbst, als wenn es eine andere wäre. (Enoch geht rund um Krönchen herum.) Ausserordentlich ähnlich; das ist schon wahr: aber doch — —

Der junge Vincent. Es ist so klar, wie der Tag. Wo hätte denn Ihre Korona nur einen einzigen Zug aus diesem Gesichte?

Enoch. Je, sie ist es, sie ist es. Ich will mich aufknüpfen lassen. Ich will hier vor Ihren

ren Augen des Todes seyn, wenn sie nicht meine Tochter ist.

Dieterich. Nu nu, Herr Enoch! Bey alle dem ist das ein verteufelt kizlichtes Pünktchen. Sehen Sie immer zu ihren Reden!

Kennte jeder seine Töchter,
Glücklich wär er dann!
Doch der Geyer!
Steht ein Freyer,
Außer ihrem Mann,
Einem Weibchen an:
So sey Argus selbst ihr Wächter!
Um die Kenntniß der Geschlechter
Ist es bald gethan.
Kennte jeder seine Töchter,
Glücklich wär' er dann!

Der alte Vincent (bey Seite.) Ach! Nun drückts mir das Herz ab. — (zu Dieterich.) Mein liebwerthester Herr Provisor — —

Dieterich. Was steht zu Dienste, Herr Vincent?

Der alte Vincent. Ich habe eine Angst, eine Beklemmung, ein Wallen — — Um ein niederschlagendes Pülverchen wollte ich bitten.

Dieterich. Das Geblüte zu dämpfen? Der Magen zu reinigen? Die Säure zu absorbiren?

ren? — Haben Sie nur die Gewogenheit, mir zu folgen, Herr Vincent! (Sie gehen ab und komplimentiren an der Apotheke um den Vortritt.)

Krönchen. (bey Seite, und sich vor Freuden schüttelnd.) Nun frisch, Vögelchen! Frisch! Der Kesicht ist offen. Fleuch fort, weil du kannst! — (läuft auch ab.)

Neunter Auftritt.

Enoch. Der junge Vincent.

Enoch.

Gut! Da stehn wir nun alle und gaffen einander an. — Wer von uns beyden hat nun den andern zum Narren? — Sie mich? Oder ich Sie?

Vincent. Das letzte vermuthlich: Sie mich!

Enoch. Hör' Er an, mein Herr Doktor! Ich bin sonst eben kein unhöflicher Mann; — (hitzig.) aber beym Elemente! Wenn ich mir soll ins Angesicht sagen lassen, daß meine Tochter meine Tochter nicht ist — —

Vincent. Ihre Tochter, Herr Enoch? — (auch hitzig.) Kenn' ich denn Ihre Tochter nicht schon? Habe ich nicht auf meines Vetters Hochzeit mit ihr getanzt? Sagte mir nicht alle Welt und sie selbst, daß sie Demoiselle Enoch wäre?

Enoch. Ja, ja, ja! Und darum eben — —

Vincent. Hat mir nicht jedermann gesagt, als ich mich genauer darnach erkundigte, daß nur Ein Enoch im ganzen Orte wäre?

Enoch. Zum Henker! ja! Und ich bin es: ich bin dieser Enoch.

Vincent. Gestehen Sie nicht selbst, daß Sie nur eine einzige Tochter haben?

Enoch. Da stekt es ja: das ist ja der Knoten.

Vincent. Müssen Sie nicht bekennen, daß diese Ihre Tochter Korona heiße?

Enoch. Und eben, weil sie so heißt! — Und eben, weil ich nur diese einzige habe!

Vincent. O beym Himmel! das heißt, mich blind machen wollen. — — Erwägen Sie ihre Grausamkeit, liebster Herr Enoch! Sie versprechen mir Ihre Tochter zur Ehe. Es steht bey Ihnen, mich zum allerglücklichsten Menschen zu machen. Sie sehen die Ungeduld meiner Liebe, und Sie können barbarisch genug seyn — —

Enoch. Daß dich dieser und jener! So hören Sie doch! Soll ich denn niemals zum Worte kommen? — Was für ein Elend ists, wenn sich Leute nicht wollen bedeuten lassen!

Vincent. (indem Fiekchen hereintrit und den Koffee bringt.) Wie? Sehe ich recht? Ist nicht da — — (Er stürzt auf Enoch zu und fällt ihm um den Hals.) O mein liebster, mein theurester, mein allerbester Herr Enoch!

Enoch. (schreyend.) Zu Hülfe! Zu Hülfe!

Vincent. Lassen Sie mich Sie tausendmal an mein Herz drücken! Für diesen süßen Betrug an mein Herz drücken? Wie ausnehmend ist ihre Güte! — Um mir mein Glück recht empfindlich zu machen — —

Enoch. (der sich von ihm loswindet.) Er ist närrisch. Er raßt. Er hat das hitzige Fieber. Zu Hülfe!

Zehnter Auftritt.

Fiekchen. Der junge Vincent.

Vincent.

(ihr allmählich näher tretend.)

Sie sehn mich nicht an? Sie würdigen mich nicht Eines Blicks, meine Schöne?

Fiekchen. (affektirt und zur Seite.) Mein Herr — —

Vincent. (wirft sich zu ihren Füßen, steht nach durchgesungener Arie auf, und wirft sich gegen das Ende wieder zu ihren Füßen.)

O laß mit zärtlichem Entzücken.
Mich deine holden Wangen sehn!
Und mich in deinen sanften Blicken
Das Schicksal meiner Liebe spähn!
Könnt ich, Geliebte, Dir gefallen,
Dein Herz von Gegenliebe wallen,
Wie glücklich wär' der Tag! wie schön!

V. A.

Ach! Nun sehn Sie mich an! — Aber wie? Warum ist dieses Auge so trübe? Warum fällt nicht dieser Sonnenblick mit aller seiner Heiterkeit, mit aller seiner erquickenden Wärme auf mich?

Fiekchen. (ihre Hand in der seinigen schüttelnd, als wenn sie sie losmachen wollte.) O mein Herr — —

Vincent. Sie müssen nicht verwunden, ohne zu heilen. Sie müssen nicht Liebe erwecken, ohne Gegenliebe zurückzugeben.

Fiekchen. Gegenliebe, mein Herr? Ja, wenn ich die Tochter meines Oheims wäre! Wenn ich so reizend wäre, wie Krönchen ist!

Vincent. Wie Krönchen ist? —

Fiekchen. Lassen Sie mich, mein Herr! Ich bin ja nur seines Bruders Tochter. Ich bin ja nicht Krönchen, sondern nur Fiekchen.

Vincent. Ein Lichtstrahl, der das ganze Geheimniß an den Tag bringt! — (indem Fiekchen thut, als wenn sie gehen wollte.) Wohin, meine Schöne? Wollen Sie mir Ihre Liebe entziehen, weil ich unglücklich genug war — — Holdselige! Ich beschwöre Dich, bleib!

Duett.

Duett.

Fiekchen. Der junge Vincent.

Vincent. Glaubst Du, daß ich untreu wanke?
Engel! Ewig lieb ich Dich!
Fiekchen. Mich? Zu kühn ist der Gedanke,
Und zu stolz der Wunsch für mich.
Vincent. Gütig lindre meine Schmerzen!
Fiekchen. Grausam raubt' ich fremde Herzen?
Vincent. Sprich! Gehört mein Herz nicht Dir?
Fiekchen. Krönchen wars geweiht, nicht mir!
Vincent. Soll ich so den Irrthum büßen?
Willst Du mich verzweifeln sehn?
Fiekchen. Flehen Sie zu Krönchens Füßen!
Sie ist zärtlich und ist schön.

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Krönchen. Reiger. Dieterich. Enoch. Der alte Vincent.

Krönchen.

(im Eingange der Apotheke stehend und rufend.)

Kommen Sie! Kommen Sie alle herein! — Lieber Reiger! Papa! Herr Vincent! Monsieur Dieterich!

Dieterich. Sind Sie doch so geschäftig, wie ein Mäuschen beym Kindtaufen! Was giebt es denn, Jungfer Krönchen?

Krönchen. Was Neues! Ich werde Frieden stiften.

Die-

Dieterich. Nun, in Wahrheit! Das ist neu genug für ein Mädchen.

Krönchen. Stille! Da kömmt der Papa. O laß michs ihm zuerst sagen, mein lieber Reiger! Ich bitte.

Enoch. Was ruft denn die Närrinn? Hat der Teufel schon wieder sein Spiel? —

Krönchen. Nicht der Teufel, Papa; aber ein Advokat.

Enoch. Ha, ein mächtiger Unterschied! Ob ers selbst ist, oder sein Abgesandter! — Wie? Schon wieder der Reiger? Untersteht Er sich schon wieder über meine Schwelle zu kommen? — —

Krönchen. Stille! Stille, Papa! Machen Sie ihn ja ums Himmels willen nicht böse! Thun Sie ihm förmliche Abbitte, und damit er sie annimmt, geben Sie ihm auf der Stelle sein Krönchen. Denn was meynen Sie wohl? Er bringt das Urtheil: Er hat Ihren Proceß gewonnen.

Dieterich. Den Proceß? Den Proceß?

Enoch? Was? Was? Sage noch einmal! Wie wars? Den Proceß? —

Krönchen. Hat er gewonnen, Papa, und das bey einem Gerichte, von dem nicht weiter appellirt werden kann. Ist das nicht herrlich?

Enoch. O Himmel! So wäre ich ja —

Reiger. In vollem Besitze des Privilegiums! Nach wie vor der einzige Apotheker des Ortes.

Die-

Dieterich. Nun, so freun Sie sich doch! Freun Sie sich doch! Der andere Schurke, der muß nun zum Thore hinaus. Ihre Elyxiere und Ihre Pulver roulliren nun ungehindert in allen Krankenstuben, und keiner darf wieder gesund werden, als durch Sie, lieber Herr Enoch. — Freun Sie sich doch! Freun Sie sich doch!

Enoch. Ich bin, wie trunken. Ich kann nicht. — Wo ist denn das Urthel, Herr Reiger?

Reiger. Da, lesen Sie! — Sie werden finden, daß Ihr Krönchen Ihnen die Wahrheit gesagt hat.

Die Wage der Gerechtigkeit
Wog beyder Apotheker Streit:
Der Eine sank, daß Himmel hoch
Der andre Apotheker flog.

So viel auch die List schikanirte,
So viel sie der Akten auch schmierte,
So schlug meine Wissenschaft sie.
So viel sie der Fälle citirte,
So viel sie dem Richter spendirte,
Verloren war doch ihre Müh!

Enoch. (voll Freuden.) Ach Monsieur Dieterich! Monsieur Dieterich! Da haben wir ja alles, was wir nur wünschen können. Da ist ja die ganze Sache ins Reine gebracht. Da besteht ja mein Privilegium in seiner völligen Kraft. Da muß ja der Gegenpart auch die Unkosten vom Anfange bis zum Ende bezahlen.

Die-

Dieterich. Alle Welt! Auch die Unkosten?

Enoch. Wirklich! Wirklich, Monsieur Dieterich! Seh Er nur selbst! Auch die Unkosten!

Dieterich. Nun das gesteh' ich, Herr Enoch. — Das laßt mir einen Juristen seyn! Der versteht doch den Pfiff! — Gut gemacht, lieber Herr Reiger! Und wer das Glück hat, der führet die Braut nach Hause. So wirds auch wohl hier kommen.

Enoch. Je ja! Von Herzen gerne, Herr Reiger.

Reiger. Also bin ich nun nicht mehr der Idiot, der Ignorante, der Rabuliste, für den Sie mich schalten?

Enoch. Ich Sie, lieber Herr Reiger? Ich Sie? — Das ist mir in meinem Leben nicht eingefallen. Sie sind der gelehrteste, gründlichste, geschickteste Jurist von der Welt: und wenn Sie wollten, so hätte ich wohl wieder ein Proceßchen mit dem Menschen da — dem Doktor. Das könnten wir noch heute anfangen.

Reiger. Betreffend? —

Enoch. Ey, die Injurie, daß er mir ins Angesicht sagte, ich wäre nicht Vater zu meiner Tochter? Denken Sie nur an, lieber Herr Reiger! Ich nicht Vater zu meiner Tochter!

Der junge Vincent. O ich bitte ab, mein Herr Enoch! Es geschah aus einem unglücklichen Irrthume, daß ich Ihre Jungfer Nichte

mit

mit Ihrer Jungfer Tochter verwechselte; aber ich habe zu Ihrer Großmuth das Vertrauen, daß Sie mich für einen bloßen Irrthum nicht durch den Verlust dieser Nichte bestrafen. Es wäre das allergrausamste, was Sie nur jemals an mir verüben könnten!

Reiger. Ein bedenklicher Casus! — Aber ich dächte doch immer, daß wir der Güte pflegten und zum Vergleiche schritten, Herr Enoch.

Krönchen. Ja ja, lieber Papa: zum Vergleiche! Es ist so hübsch, sich die Leute vergleichen zu sehn.

Enoch. Aber wie denn? — Wie vergleichen?

Reiger. So, daß Sie Ihre Nichte mit dem Herrn Doktor verheuratheten, im Falle, daß Jungfer Fiekchen einige Zärtlichkeit für ihn fühlte.

Enoch und Dieterich. (zugleich.) O das thut sie. Das thut sie von ganzer Seele: von ganzem Herzen.

Fiekchen. (an der Schürze pfluckend.) Lieber Herr Vetter — lieber Monsieur Dieterich —

Der junge Vincent. Sanfte Röthe, die ihr Antlitz bedekt! Ach! Ich wage es, einen feurigen Kuß auf diese glühenden Wangen zu drücken.

Enoch. Hehehe! Nehm Er sie hin! Nehm Er sie hin! Ich kann sie Ihm gönnen; denn mein Krönchen ist doch besser verwahrt. Immer nehm' Er sie hin, mein Herr Doktor!

Reiger. (sie umarmend.) Treues, zärtliches Krönchen! —

Der

Der alte Vincent. Dank sey dem Himmel, daß sich noch alles so gut entwickelt! — Ich gratulire dem Herrn Enoch und dem beyderseitigen Brautpaare von ganzem Herzen, und bitte um aller vorgegangenen Fehler willen — (mit einer Wendung an das Parterre.) auf das Gehorsamste und Dringendste um Vergebung.

Enoch. Lustig! Seyd alle lustig! Geb Er Lutterwasser, Monsieur Dieterich! Laß Er die Musikanten bestellen! Wir wollen alle vergnügt seyn.

Chor.

Alle Auf! Laßt uns mit Lachen, mit Singen
Den fröhlichen Abend vollbringen,
Bey rauschenden Saiten, beym Wein!
Laßt hüpfend auf wechselnden Füßen
Die Jungen der Jugend genießen,
Die Alten noch Jünglinge seyn!

Krönch. u. Reig. Laß unser Leben der Freude
Fieckch. u. Vinc. Laß dem Entzücken uns Beyde
Zusammen. O laßt uns der Liebe uns weihn!

Alle. Auf! Laßt uns mit Lachen, mit Singen
Den fröhlichen Abend vollbringen,
Bey rauschenden Saiten, beym Wein!
Laßt hüpfend auf wechselnden Füßen
Die Jungen der Jugend genießen,
Die Alten noch Jünglinge seyn!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Engel, Johann Jakob,

J. J. Engels Lustspiele

Carlsruhe 1783

P.o.germ. 1208-51#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117704-1
VD18 15245055-001